T 5473 F

DER AUFBAU

BÜRGER UND STADT

HEFT 4 BREMEN · DEZEMBER 1978 32. JAHRGANG

Staatliche Kreditanstalt

SKa Darlehen

...das Darlehen, mit dem Sie rechnen können

- fester Zinssatz für mindestens 5 Jahre
- lange Laufzeit
- hoher Finanzierungsanteil
- gleichbleibende Belastung
- schnelle Zusage
- Zwischenfinanzierung entbehrlich

SKa
Staatliche Kreditanstalt
Bremen · Domshof 26 · Telefon 36681

Planung und Ausführung

von Heizungs-, Klima- und Sanitäranlagen jeder Größe

HEIZUNG KLIMA SANITÄR
JOHANN E. DECHOW

28 Bremen Waller Heerstraße 213 Telefon 382275

DER AUFBAU

BÜRGER UND STADT

Heft 4 | Dezember 1978 | 32. Jahrgang

INHALTSVERZEICHNIS

Teil I – Bürger und Stadt

Jahreslosung 1979
Pastor prim. Günter Abramzik, Bremen 114
Werkstattgespräch mit Pfarrer Dr. Jörg Zink, Stuttgart 115
Die Herausforderung Dr. Siegfried Buchholz, Hannover 116
Gottesdienst auf der Buchmesse Frankfurt 116
Reformation heute überholt? Walter Künneth, Erlangen 116
Der große Unbekannte – Dom zu Bremen Dr. Walter Dietsch, Bremen 117
Schon der alte Fritz verlor den Teekrieg 119
Dorferneuerung – neue Ziele, Aufgaben und Gesetze Gerhard Henkel 120
Denkmalpflege auf dem Lande – vor 72 Jahren 121
Von der Stirne heiß Margot Lettau 122
Der Rattenfänger von Hameln Manfred Börsch, Hameln 123
100 Jahre Siemens in Bremen 124

Teil II – Umwelt und Landschaftsschutz

„Grüne Internationale" 50 Jahre Resolution 21. Kongreß, September 1978 Bremen 128
21. Kongreßbericht „Grüne Internationale" Bremen 131
Die Mainau im Wandel der Zeit 133
Parks und Gärten in der Freien Hansestadt Bremen Dr. Werner Kloos und Berndt Andreas, Bremen 134
Der Grüne Kreis Bremen Zusammenarbeit zwischen Behörden und Naturschutzgesellschaft von Ursula Siebert, Bremen 135
Müll umweltfreundlich und nutzbringend verwertet Karl Kieners 137

Teil III – Aus der Arbeit der Aufbaugemeinschaft Bremen

Großen Verkehrsausschuß wieder einsetzen / Bremen 138
Windmühle in Bederkesa 139
Drei Veröffentlichungen an Kammern, Institute, Verbände 139
Entwidmungsverfahren Hillmannplatz / Bremen 140
Ein Kartenwerk für die Region Weser–Jade 142
Eine unmenschliche Lösung – Taxenplatz / Bremen 144

Teil IV – Umschau

Partylöwe mit Vergangenheit in Bremen 145
Aluminium gewinnt Energie aus dem Wind 147
Elf Tanker in der Geltinger Bucht 148
Weser-Jade – 25,6 Mill. DM Investitionen 148
Wußten Sie schon 148
Oft gehört – selten erklärt 149
Wußten Sie schon 149
Der Fiedler auf dem Michel zu Hamburg 149
Wie arbeitet ein Transformator? 149

Teil V – Buchbesprechungen

Licht über den Wassern 150
Die fünfziger Jahre – Bremer Parlament 150
Für die Freiheit der Publizistik 151
Was wird aus diesem Land 151
Die Planungszelle – Bürger planen ihre Umwelt 151
Erben und teilen ohne Streit 151
Fotografischer Auskunftsdienst 151
Düsseldorf – Antlitz einer Stadt 152

Titelbild:

Siemenshaus zu Bremen mit Standort in der Nähe der Wallanlagen mit der bekannten Windmühle

Ein besonderes Buch:

Die „Aufbaugemeinschaft Bremen" teilt mit, daß der Druck des Buches **„Ein Vorbild für die Methodik stadtplanerischer Arbeit"** – Stadt- und Landesplanung Bremen 1926–1930 läuft. Das Buch wird Anfang 1979 erscheinen.
Der Preis beträgt 95,– DM. Subskriptionspreis 70,– DM bis zum Erscheinungstermin

Bestellungen sofort erbeten an:

Aufbaugemeinschaft Bremen,
Katharinenklosterhof 8/10, 2800 Bremen 1

Verlag Der Wiederaufbau
Katharinenklosterhof 8/10, 2800 Bremen 1

1979

Die Christen gaben sich für das Jahr die Losung

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde

1. Mose 1, 27

An einem frühen Sonntagmorgen sah ich in der Klosterkirche des irischen Eremiten Trudpert im Schwarzwald in der Nähe von Staufen ein Wort, das zum Verständnis der Jahreslosung für 1979 wie geschaffen ist. Es könnte eine moderne Übersetzung des uralten Bibelspruches sein. Sein Wortlaut: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar." Dieses Wort stammt von Antoine de Saint-Exupéry und läßt aufmerken.

Demnach sind wir alle eine Komposition aus Sichtbarem und Unsichtbarem, wobei die entscheidende Betonung auf unsichtbar liegt. Wir tragen in uns ein unveräußerliches Siegel, es ist uns eingeprägt von Ewigkeit, wir werden es nicht verlieren, selbst wenn das Sichtbare zugrunde geht.

In den Köpfen unserer Zeitgenossen ist die Vorstellung vom unsichtbaren Menschen bestenfalls reine Phantasie. Man hat ihnen suggeriert, daß wir uns im Sichtbaren, also im Faktischen, erschöpfen. Mit dem Tod ist alles aus. Der Mensch ist nichts als die Summe seiner Taten. Mit diesen Urteilen, die in Wahrheit die gefährlichsten Vorurteile sind, wird allenthalben gelebt und gestorben.

Das Bibelwort dagegen gibt dem Menschen eine unzerstörbare Würde. Auf der obersten Stufe der Schöpfungspyramide steht der Mensch, und er ist ganz unmittelbar zu Gott. Zu seiner Erschaffung hat sich Gott durch einen besonderen Entschluß in die Tiefe seines Herzens bewegt. Das Modell für dieses sein letztes Werk hat er nicht aus der geschaffenen, sondern aus der oberen himmlischen Welt genommen.

Durch die Gottesbildlichkeit ist der Mensch hoch über jede andere Kreatur hinausgehoben. Das Wort „Bild" bezieht sich nicht etwa nur auf das geistige Wesen des Menschen, sondern auch auf die Herrlichkeit seiner leiblichen Gestaltung. Gott hat den Menschen als sein eigenes Hoheitszeichen in die Welt gestellt, um seinen Herrschaftsanspruch zu wahren. Diese Herrschaft erstreckt sich nicht nur über die Tiere, sondern über die Welt. Soweit die Deutung des Sinnes des Bibeltextes. Wie bedeutend wird hier vom Menschen geredet, der die Gottesbildlichkeit auch nach dem Sündenfall behalten wird. Freilich ist die Wahrnehmung verdunkelt und eingeschränkt. Aber – und das ist der entscheidende Unterschied zum heutigen Selbstverständnis – die Möglichkeit, sie wieder zurückzugewinnen, ist auch im äußersten Falle möglich. Noch dem Schächer am Kreuz kann der sterbende Jesus sagen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Der gläubige Mensch sieht das Verborgene. Er sieht das Gottesebenbild im Mitmenschen und damit auch in sich selbst. Niemals darf der Haß unter den Menschen so weit gehen, daß diese Gottessohnschaft geleugnet wird. Sie verbindet uns auch mit unserem Feind. Jeder kann diese Erfahrung machen.

Schenken wir einem Menschen, den wir begründet oder unbegründet bisher abgelehnt haben, einen freundlichen Gedanken, verändert er sein Verhalten. Zwischen ihm und mir kann eine Veränderung stattfinden. Sie zeichnet in das mir längst bekannte Bild der Ablehnung neue Möglichkeiten ein. Rudolf Alexander Schröder, dessen Geburtstag sich 1978 zum 100. Male jährte, beschreibt diesen Vorgang mit dem herrlichen Vers

So bin ich dein geworden, eh ich mich selbst gewann;
du nahmst mich an den Orden der Söhn' und Brüder an.
Als ich noch kaum vom Weiten durch Dunst und Nebel sah,
warst über meinem Schreiten du wie die Sonne nah.

Günter Abramzik

„ICH WOLLTE MIT DEM WOHLSTAND DEM DEUTSCHEN VOLK HELFEN.
ICH WUSSTE NICHT, DASS ICH DIE GELDBEUTEL FÜLLE UND DIE ALTÄRE
(D. H. „DIE KIRCHEN") LEERE".
WIRTSCHAFTSMINISTER LUDWIG ERHARD

Werkstattgespräch mit Pfarrer Dr. Jörg Zink

Frage:
Man sieht Sie im Fernsehen, aber Sie schreiben auch Bücher und Sie fotografieren die Bilder für Ihre Bücher selbst. Wer möchten Sie für Ihre Leser sein?

Antwort:
Ich beschäftige mich mit dem Fernsehen, weil es das Amt ist, das mir meine Kirche übertragen hat. Ich schreibe Bücher, weil das, was ich sagen will, im Buch besser gesagt werden kann als im Film oder Fernsehen. Und ich fotografiere, weil es mir Freude macht und weil ich meine, mit Bildern Dinge erklären zu können, die sonst nur schwer erklärbar sind. Ich empfinde meine Arbeit aber nicht als die eines Journalisten oder Schriftstellers, sondern als die eines Pfarrers.

Frage:
Sie tun aber doch etwas ganz anderes als ein Pfarrer?

Antwort:
Das kann ich nicht finden. Ein Pfarrer ist ja vielerlei zugleich: Er ist Lehrer, das heißt, der erklärt und erläutert die Bibel und den christlichen Glauben. Er begleitet Menschen in besonderen Situationen. Er lebt mit Kranken. Er geht mit Jugendlichen um. Er feiert mit seiner Gemeinde Gottesdienste und Feste. Er ist aber auch ein einfacher Zeitgenosse, der zu aktuellen Vorgängen seine spezielle Meinung hat und vertritt. Er ist vielleicht ein engagierter Mitstreiter auf dem Felde der Politik oder der sozialen Fragen. Ich tute nichts anderes. Ich tute es nur eben auf dem Weg über das Medium Rundfunk oder Fernsehen oder auf dem Weg über das Buch.

Frage:
Sie schreiben Bücher, die für Laien bestimmt sind. Woher kennen Sie Ihre Leser?

Antwort:
Ich kenne nicht meine Leser, aber ich kenne sehr viele Menschen. Nachbarn. Kollegen. Aber vor allem: Diejenigen, die mich als Pfarrer aufsuchen. Diejenigen, deren Schicksal ich kennenlerne, die mich fragen oder mich angreifen. Vor allem auch viele junge Leute, mit denen ich zu tun habe. Die Praxis eines Pfarrers besteht in Gesprächen mit Menschen. Ich stelle mir meine Leser vor wie die Menschen, mit denen ich umgehe.

Frage:
Wie kommen Sie auf Ihre Themen? Woher nehmen Sie die Ideen für Ihre Bücher?

Antwort:
Aus derselben Quelle. Ich merke im Gespräch, daß die Menschen mit irgendeiner Frage oder auf bestimmten Gebieten ihres Lebens allein gelassen sind und es keine Anleitung für sie gibt. So schreibe ich das, von dem ich meine, es fehle.

Frage:
Man sagt, der christliche Glaube sei im Schwinden begriffen. Ihre Bücher aber erreichen hohe Auflagen. Woran liegt das?

Antwort:
Ganz einfach daran, daß es ein Irrtum ist zu meinen, die Menschen wollten vom christlichen Glauben heute nichts mehr wissen. Ich glaube sogar, daß sie intensiver fragen und mehr erwarten als die Menschen früherer Generationen, denen alles so selbstverständlich war, und daß es nur an den Antworten fehlt.

Frage:
Was sind das für Fragen?

Antwort:
Diese Fragen betreffen nicht so sehr Sachprobleme, sondern Schwierigkeiten, die mit dem ganzen Leben zusammenhängen.
Man möchte verstehen und versteht nicht.
Man möchte glauben und kann nicht.
Man möchte die Bibel lesen und kommt nicht durch.
Man möchte beten und weiß nicht, wie man das macht.
Man möchte ein Christ sein und weiß nicht, wie das heute aussehen soll.
Die Antwort ist dann nicht so sehr ein Lehrsatz: „So ist es", sondern eine Begleitung von Menschen durch einen längeren Abschnitt ihres Lebens, durch die ihnen das eine oder andere deutlicher werden kann. Deshalb baue ich Bücher gerne so auf, daß sie sich in kleinen Stücken lesen lassen und einen Leser über eine Reihe von Wochen oder Monaten begleiten.

Frage:
Sie lösen aber auch unter Theologen Zustimmung und Widerspruch aus. Interessieren Sie die Theologen nicht?

Antwort:
Ich meine, es gebe genug Leute der theologischen Wissenschaft, die das Gespräch unter den Fachleuten pflegen, und meine Aufgabe sei eine andere. Ich freue mich, wenn ich mich mit einem Fachgenossen verstehe, aber ich beteilige mich nicht an der Fachdiskussion. Dazu reicht meine Zeit nicht. Ich verstehe mich ganz und gar als einen Mann der Praxis. Und als solcher versuche ich, etwas zu zeigen, was andere sehen können, oder etwas zu sagen, was ihnen weiterhilft.

Frage:
Sie gestalten vor allem auch Bildbände. Wozu dienen Ihnen die Bilder?

Antwort:
Ich meine, daß das Bild und das Wort einander viel näher sind, als man unter Theologen gemeinhin annimmt. Das Bild redet, und das Wort zeigt. Die Bibel ist ein Bilderbuch. Jesus erzählt Gleichnisse. Und die menschliche Seele lebt von ihren Bildern, von Symbolen, von der schöpferischen Phantasie, mit der sie die Welt spiegelt. Die Bibel verstehen heißt weithin: Bilder und Symbole sehen und mit ihnen leben.

Frage:
Sie werden von Katholiken ebenso gern gelesen wie von Protestanten – haben Sie eine interkonfessionelle Theologie?

Antwort:
Mich interessieren die Konfessionen überhaupt nicht. Mich interessieren die Menschen. Mich interessiert das Evangelium, und ich möchte, daß das Evangelium zu den Menschen kommt.

„Ich schreibe, weil ich will, daß das Evangelium zu den Menschen kommt"

Die Herausforderung

Den Menschen unserer Tage müssen wieder Ziele und neue Maßstäbe gesetzt werden, wenn die Herausforderungen der Zukunft bestanden werden sollen. Diese Ansicht vertrat der **Verkaufsdirektor der BASF, Dr. Siegfried Buchholz, Hannover,** auf der ersten Europäischen Evangelikalen Kommunikationskonferenz vom 20. bis 23. Oktober in Amsterdam. Langzeitliche, Hoffnung bringende Ziele könne man nur dadurch gewinnen, daß man Gottes Ziele in unsere Welt trage. Nach Auffassung von Buchholz gibt es nur die zwei Möglichkeiten, daß Gott in dieser Welt herrscht oder der Mensch über den Menschen. Nur wenn Gott selber die Herrschaft über die Menschheit ausübe, gebe es Chancen für eine begehrenswerte Zukunft. Deshalb müßten Gottes Maßstäbe wieder zur Geltung gebracht werden. Ausschließlich in der Verwirklichung der christlichen Ethik sieht Buchholz die Voraussetzung für die weitere Existenz der Menschheit.

Aus: idea 43/78

Gottesdienst auf der Buchmesse in Frankfurt

Über 130 Besucher aus 14 Nationen erschienen zum ersten internationalen Gottesdienst auf der Frankfurter Buchmesse am 22. Oktober 1978. Der Gottesdienst in deutscher und englischer Sprache für Aussteller und Buchhändler wurde vom Ring missonarischer Jugendbewegungen organisiert. Einer der 15 Jugendmissionswerke des Ringes, der Missionstrupp Frohe Botschaft, Großalmerode, hatte alle 5100 Stände der Buchmesse schriftlich zum Gottesdienst eingeladen. Die Ansprachen hielten Pastor Johannes Hansen, Witten, und der Verlagsleiter des englischen Bibel-Lesebundes, Rev. Paul Marsh, London. Wie der Vorsitzende des Rings Missonarischer Jugendbewegungen, Wolfgang Heiner, Großalmerode, mitteilte, wurden für die Buchmesse im nächsten Jahr drei statt wie in diesem Jahr zwei Konferenzräume bestellt, um mehr Messeteilnehmern den Gottesdienstbesuch zu ermöglichen.

Aus: idea 43/78

Reformation heute überholt?

Ist diese Anfrage berechtigt? Sie mag zunächst ungewöhnlich und überspitzt erscheinen; sicher aber ist, daß heute ein Reformationsgedächtnis nicht problemlos ist, sondern kritische Fragen auslöst.

Zur Diskussion steht in der heutigen Situation nicht so sehr das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche. Dieses Thema ist ja überaus vielschichtig. Wir wissen um die unbestreitbare und verheißungsvolle Wandlung der Beziehungen von Polemik zum Dialog. Zugleich aber wird man warnen müssen vor vorschnellen Einheitsillusionen, da beide Konfessionen die trennenden Gräben – die ja nicht bloß historisch, sondern auch sachlich, biblisch-theologisch bedingt sind – nicht mit verschlossenen Augen überspringen können.

Die eigentliche bedrängende Not unserer Anfrage bricht jedoch auf im Blick auf das Selbstverständnis der evangelischen Kirche, auf ihre seit langem offene oder im Geheimen schwelende Identitätskrise. Das Peinliche an manchen Reformationsfeiern und kirchlichen Verlautbarungen liegt ja gerade darin, daß man selbstsicher von Reformation redet und den Anschein erweckt, als ob alles im Raum der Kirche, die sich evangelisch oder lutherisch nennt, in Ordnung sei. Wir fragen demgegenüber: Wie steht es denn mit der pura doctrina, der bibelgemäßen „reinen Lehre", die doch für die Reformation einst Herzstück und Fundament bedeutete? Angesichts des heute in der Kirche tolerierten „Lehrpluralismus", welcher die Verkündigung weithin der subjektiven Willkür überläßt, empfindet man freilich die Rückfrage, wie es mit der reformatorischen Lehre bestellt sei, als höchst fatal. Ein Reformationsgedenken besitzt aber nur dann Recht und Sinn, wenn ein kritisches Nein etwa zu einer Schwerpunktsverlagerung kirchlicher Aktivitäten auf ein gesellschaftspolitisches Engagement gewagt wird, wenn man sich nicht scheut, Irrlehren, statt sie zu bagatellisieren, beim Namen zu nennen.

Wenn die Erinnerung an die Reformation heute nicht eine leere Phrase bleiben soll, dann kommt es auf nichts weniger als auf eine Kurskorrektur an. Die Reformation hat in ihrem Bekenntnis nicht eine verkrustete Tradition oder eine verknöcherte Orthodoxie hinterlassen, sondern einen Kompaß, der untrüglich und klar durch die Wirrnisse der Zeit zu führen vermag. Diese Einsicht fordert allerdings die Verantwortung heraus, die einstige reformatorische Entscheidung heute nachzuvollziehen. Wenn das geschieht, dann ist die Reformation keineswegs überholt, sondern unerhört aktuell, besitzt sie ein gegenwartsnahes Gesicht.

Walter Künneth

(Prof. D. Dr. W. Künneth ist Ehrenpräsident des Theologischen Konvents der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands.)

Aus: idea 42/78

Ein Wort von Alexander Solschenizyn

Die Medien sind in den westlichen Ländern zur größten Macht geworden, mächtiger als die Legislative, die Exekutive und die Jurisdiktion. Man möchte daher fragen: Durch welches Gesetz sind sie gewählt worden, und wem sind sie verantwortlich?

Juni 1978, USA

Der große Unbekannte

– so wird der Dom zu Bremen vielfach und mit Recht genannt

Die Geschichte des Domes zu Bremen hat bisher noch nicht vorgelegen. Seine Bau- und Kunstgeschichte ist daher so gut wie unbekannt. In diesem Werk wird der Leser Geschichte und Wesen dieser Stadt und ihres – bisher unbekannten – Domes miterleben.

Hier wird nun seine 1200 Jahre währende Geschichte im Zusammenhang erzählt, von den karolingischen Anfängen bis zur Gegenwart.

Dazu gehört seine Baugeschichte ebenso wie seine Kunstwerke, die uns in vielen, teils farbigen Abbildungen gezeigt werden. Italienische und altsächsische Steinmetze, karolingische und ottonische Schreiber und Buchmaler, westfälische Baumeister und brabanter Bildschnitzer, aber auch einheimische Goldschmiede- und Erzgießer wirken mit an dem monumentalen Werk, einem der gewichtigsten im nordeuropäischen Raum.

Für Bremen verlorene Kunstschätze, in der Aura des Bremer Domes entstanden, werden erstmals farbig vorgestellt. Versteckte kleine Kunstwerke, kaum je gesehen oder erkannt, zeigen neben den grundlegenden kunst- und baugeschichtlichen Strukturen die Spannweite des Werkes.

Vom Bremer Dom aus sind die Kirchen in Dänemark, Schweden, Norwegen, in Island und Grönland, aber auch bis ins Gebiet der Wenden und Slawen hinein gegründet worden.

Der Handel in Bremen, bis heute ein wichtiges Fundament dieser Stadt, ist vor 1000 Jahren aus dem Wirkungskreis des Domes erwachsen. Bremer Erzbischöfe bestimmten zeitweilig die gesamte Reichspolitik. Der Umbruch in Europa vor 500 Jahren spiegelt sich in dem tumulturischen Einzug der Reformation im Dom.

Träger der kulturellen Tradition des Domes in den letzten hundert Jahren war vor allem der Domchor, dessen Wirken zu Höhepunkten des europäischen musikalischen Lebens überhaupt führte.

Der weithin diskutierten theologischen Liberalität der jüngeren Vergangenheit gewährte der Dom eine Bleibe.

Schließlich legt dieses Buch auch Zeugnis ab von dem vielfachen sozialen Wirken der Domgemeinde. Die diakonische Gesinnung verband ihre liberalen und ihre positiven Glieder.

Insgesamt ist eine umfassende Dokumentation des Domes zu Bremen aus der Feder des langjährigen *Pastors und Primarius Walter Dietsch* auf fundierten, wissenschaftlichen Erkenntnissen entstanden, angereichert durch ein Leben am und mit dem Dom. Im erzählenden Stil eines Lese- und Hausbuches gehalten, gehört dieses Dokument gleichwohl zu den Grundwerken der nordeuropäischen Kulturgeschichte.

Zerstörung und Wiederaufbau

Wir entnehmen dem obengenannten Werk mit freundlicher Genehmigung des Verlages das nachfolgende Kapitel

Der Dom ist im Zweiten Weltkrieg zunächst glimpflich davongekommen. Es seien aber all diejenigen nicht vergessen, die dabei mitgeholfen haben, nämlich jene Männer, zumeist dem Dom dienstlich verbunden, die freiwillig bei Tag und Nacht zur Luftschutzwache bereit waren, allen voran Professor *Richard Liesche*. Sie haben mehre Dutzend Brandbomben schon beim Einschlag beobachtet und löschen können. *Richard Liesche* hat mit bewundernswerter Beherztheit und Geschicklichkeit kleine Brände im Dachstuhl gelöscht, ja sogar glimmende Balken, in die sich Brandbomben regelrecht hineingebohrt hatten, durchgesägt und über das Domdach nach unten geworfen. Dann aber kam der 23. März 1945. Es war der Tag der Offensive am Niederrhein. Etwa 250 Flugzeuge hatten bei klarem Wetter Bremen als Angriffziel. Im Dom fand, auf eine frühe Morgenstunde verlegt, die Konfirmation von ein paar Dutzend Jungen und Mädchen statt. Gegen Ende der Feier kam Luftalarm. In aller Eile wurde eben noch die Einsegnung beendet, der Gottesdienst vorzeitig geschlossen und die Besucher gebeten, sofort in den Domshof-Bunker zu gehen. Unmittelbar danach begann ein Angriff auf die Bremer Innenstadt, bei dem eine Sprengbombe in den östlichen Teil des Nordschiffes schlug. Dort waren das Dach über eine Länge von etwa 15 m aufgerissen und die Gewölbe zwischen der Brauttür und dem Querschiff eingestürzt. Durch den Sog waren überdies ein Teil der Gewölbe des Südschiffs und der Südschiffskapellen vernichtet und erhebliche Schäden in den Wölbungen über dem Querschiff entstanden. Fußböden, Wände, Bänke, letztere wüst durcheinandergewirbelt, waren mit einem feinen rötlichen Staub bedeckt, der auf Stunden hinaus den ganzen Raum undurchsichtig machte.

Da sämtliche Fenster zerstört waren, zog der Staub allmählich ab, so daß man das ganze Ausmaß der Zerstörungen an den Orgeln, an der Kanzel, am Gestühl erkennen konnte. Im Nordschiff waren das Gestühl und die Gänge bis über 1 m hoch von Schutt bedeckt. Auch das Maßwerk der Fenster hatte erheblich gelitten. „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen", das war der erste Eindruck, den man von nun an beim Betreten des Domes hatte. In jenen schicksalhaften Wochen entdeckte die Domgemeinde endgültig die Schönheit und Würde der Ostkrypta, in der von nun an alle gottesdienstlichen Handlungen stattfanden.

Ein besonderes Problem stellte der Heilige Abend 1945 dar, denn in der Ostkrypta waren höchstens 300 bis 400 Menschen unterzubringen. Ein Ausweichen in den großen Glockensaal war unmöglich, da die gesamte Glocke von den Amerikanern beschlagnahmt war. Die Küster hatten den Auftrag, die Krypta rechtzeitig zu schließen, und die weiteren Besucher zur Umkehr zu bewegen. Gegen 17 Uhr war aber nicht nur die Ostkrypta, sondern der gesamte Dom von Menschen erfüllt, 4000 bis 5000 Menschen mögen es gewesen sein. Sie saßen und standen auf den Trümmern und dem Schutt. Ein Teil der Fensteröffnungen war inzwischen mit Duralblechplatten, die beim leisesten Windstoß klapperten, geschlossen worden, andere standen noch genauso offen wie der Dachstuhl über dem Nordschiff. Durch die klaffende Lücke im Dach sah man den gestirnten Himmel.

Der Dom lag im Dunkeln, da die Lichtanlage noch nicht hatte repariert werden können. Bei einem der Domprediger hatte ein Unbekannter ein kleines Weihnachtsbäumchen, in einen Blumen-

topf gepflanzt, in den Hausflur gestellt und dran drei offensichtlich selbst gegossene Kerzen befestigt. Ein großes Geschenk, denn der Domverwaltung war der Antrag auf Bewilligung einiger Haushaltskerzen für die Weihnachtsgottesdienste und das damals erstmals aufgeführte Krippenspiel abgelehnt worden. Dieses kleine Bäumchen stand nun auf dem Domaltar und die drei Kerzchen flackerten in der kalten feuchten Abendluft. Reglos aber lauschten die hungrigen und sorgengeplagten Menschen im eisigkalten Dom dem Prophetenwort, mit dem der Gottesdienst begann: *„Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, die da wohnen im dunklen Lande, scheinet es hell."* Nie klang das *„Welt ging verloren, Christ ward geboren"* ergreifender, aber auch fröhlicher als in jener unvergeßlichen Stunde. Ein Wort *Manfred Hausmanns* beschreibt in etwa das Geheimnis jener Christvesper, in der *Richard Liesche* die große Domorgel zum ersten Mal wieder spielte, die er in mühevoller Arbeit in vielen Tagen und Nächten mit eigenen Händen wieder zusammengeflickt hatte:

„Wer des Lichts begehrt, muß ins Dunkel gehen;
was das Grauen mehrt, läßt das Heil entstehen.
Wo kein Sinn mehr mißt, waltet erst der Sinn;
wo kein Weg mehr ist, ist des Wegs Beginn."

Ungewollt wurde durch diese Christvesper der Dom wiedereröffnet. Das baulich Wichtigste war zunächst die Schließung des Dachstuhls. Obgleich die Materialbeschaffung außerordentlich schwierig war, gelang es bereits im Sommer 1946, den gesamten Dachstuhl zu reparieren und mit Dachpappe abzudecken, und zwar mit der Materialhilfe der amerikanischen Besatzung, der wir den Beginn des Wiederaufbaus zu danken haben. Schließlich war ein ganzer Wald an Holz vonnötigen, den wir von uns aus damals nie hätten beschaffen können. Die Gelder dafür wurden teils von der Bremischen Evangelischen Kirche, teils durch die Einnahmen des Bleikellers erbracht, der Anfang 1946 wiedereröffnet wurde und bereits im ersten Jahr 6000 Besucher aufwies.

Der Torf, mit dem im ersten Nachkriegswinter die Ostkrypta beheizt wurde, war nur aus Versehen in den Dom geraten; ein Moorbauer hatte ihn in ein Privathaus liefern sollen. Im zweiten Nachkriegswinter mußten einige Zentner Koks auf dem schwarzen Markt gekauft werden, damit wenigstens die Krypta beheizt werden konnte, in der ein großer eisener Kanonenofen stand, in dessen Nähe man glühte, während man ein paar Meter davon entfernt schon fror. Altarkerzen, Glühlampen, Gesangbücher gab es nicht. Es war noch nicht einmal möglich, den Konventsmitgliedern die Jahresrechnung und die Konventsprotokolle zur Verfügung zu stellen, denn das Papier dazu war nicht aufzutreiben.

Dennoch hatte man den Mut, an die Verglasung der Ostchorfenster und der Westrose zu denken. Bereits im Februar 1946 erhielt der Bremer Glasmaler *Georg Rohde* (1874–1959) den Auftrag, Entwürfe für diese Fenster vorzulegen, deren Ausführung Ende 1946 beschlossen wurde. Ferner wurde in jenem Jahr mit der Erweiterung der Westempore begonnen, um für Chor und Orchester mehr Platz zu haben. Eine amerikanische Spende machte die baldige Herstellung der Westrose möglich, so daß wenigstens vom Osten und vom Westen her etwas Tageslicht in den Dom kam. Damit freilich erschöpfte sich die Bautätigkeit bis nach der Währunsreform. Dann aber kam dem Dom ein Vermächtnis zugute, das ein in Amerika zu Besitz gekommener und 1946 verstorbener Bremer namens *Daniel Schnakenberg* dem Dom zugedacht hatte. Nach der Freigabe dieses „deutschen Vermögens im Ausland" und unter kräftiger Mithilfe der Bremischen Evangelischen Kirche, konnten in Angriff genommen werden: Die Wiederherstellung der damaligen Bachorgel im Querschiff, die Beschaffung von zwei Glocken, die Reparatur der Sitzbänke, die Neueindeckung des Daches über dem Nordschiff mit Kupferplatten, die einfache Verglasung der Nordschiff-Fenster und der Obergaden-Fenster in der Südwand des Mittelschiffes nach Vorschlägen des genannten Glasmalers, die Wiederherstellung des Maßwerks der Fenster, die Beschallung des Domes, die Wiederherstellung der Kanzel und die damit verbundene Neuordnung des Altarraumes und ein Fußbodenbelag für das Nordschiff.

Die größte und wichtigste Aufgabe aber, an die nun gedacht werden konnte, war die Wiederherstellung der eingestürzten Gewölbe. Nach vorangegangenen Erwägungen über die Erstellung einer Notdecke aus Holz oder Rabitz entschloß man sich zu einer endgültigen Lösung, zur Wiederaufmauerung der Gewölbe. Unter der Leitung des damaligen Dombaumeisters *Walter Görig* und unter Hinzuziehung eines Gewölbefachmannes aus Köln wurde zunächst ein Stein entwickelt, dessen Gewicht wesentlich geringer war als das des üblichen gebrannten Ziegels. Nach geglückten Versuchen in den südlichen Seitenkapellen und im Querschiff ging man 1950 an die schwierige Wiederherstellung des spätgotischen Netzbogengewölbes über dem Nordschiff.

Dazu ermöglichte eine Stiftung Entwurf und Ausführung des ersten Fensters im Südschiff. Professor *Crodel* schuf dieses farbig und zeichnerisch interessante, aber etwas kühl wirkende Fenster, ein erstes in einer Reihe, die thematisch von der Schöpfung über die großen Ereignisse des Alten Bundes bis zur Geburt Jesu führen sollte. Dank eines weiteren Vermächtnisses konnte sodann an die Ausführung weiterer Südschiff-Fenster gedacht werden. Um Entwürfe gebeten wurden die Glasmaler *Crodel, von Stockhausen, Amann und Rabolt.* Lezterer wurde mit der Ausführung beauftragt und hat schließlich bis zu seinem Tode alle Südschiff-Fenster vollenden können.

Inzwischen empfand man bereits manche Teil des Wiederaufbaus als problematisch, manches war von vornherein als Provisorium gedacht, anderes, vor allem die Fundamente, erwiesen sich als dringend der Erneuerung bedürftig. So kam in ruhigeren Zeiten allmählich der Gedanke einer umfassenden Domrestaurierung auf, die die Epoche des bloßen Wiederaufbaus nach einer längeren Zeit der Überlegungen und Vorbereitungen ablöste.

Der große Unbekannte - **so wird der Dom zu Bremen vielfach und mit Recht genannt.**

Hier wird nun seine 1200 Jahre währende Geschichte im Zusammenhang erzählt, von den karolingischen Anfängen bis zur Gegenwart. Dazu gehört seine Baugeschichte ebenso wie seine Kunstwerke, die uns in vielen, teils farbigen Abbildungen gezeigt werden. Italienische und altsächsische Steinmetze, karolingische und ottonische Schreiber und Buchmaler, westfälische Baumeister und brabanter Bildschnitzer, aber auch einheimische Goldschmiede- und Erzgießer wirkten mit an dem monumentalen Werk, einem der gewichtigsten im nordeuropäischen Raum. Für Bremen verlorene Kunstschätze, in der Aura des Bremer Domes entstanden, werden erstmals farbig vorgestellt. Versteckte kleine Kunstwerke, kaum je gesehen oder erkannt, zeigen neben den grundlegenden kunst- und baugeschichtlichen Strukturen die Spannweite des Werkes.

Träger der kulturellen Tradition des Domes in den letzten hundert Jahren war vor allem der Domchor, dessen Wirken zu Höhepunkten des europäischen musikalischen Lebens überhaupt führte. Insgesamt ist eine umfassende Dokumentation des Domes zu Bremen aus der Feder des langjährigen Pastors und Primarius Walter Dietsch auf fundierten, wissenschaftlichen Erkenntnissen entstanden, angereichert durch ein Leben am und mit dem Dom. Im erzählenden Stil eines Lese- und Hausbuches gehalten, gehört dieses Dokument gleichwohl zu den Grundwerken der nordeuropäischen Kulturgeschichte.

Walter Dietsch. Der Dom St. Petri zu Bremen. Geschichte und Kunst. Leinen 68,– DM
392 Seiten, davon 120 Seiten Schwarz/Weiß-Abbildungen und 24 Farbtafeln, viele weitere Abbildungen auf den Textseiten.
VERLAG HEINRICH DÖLL Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung

Schon der alte Fritz verlor den Teekrieg

300 Jahre alte Teegeschichte Ostfrieslands

Von Hein Carstens

Selbst „Kluntjeknieper", die früher beim Zerkleinern der Kandisblöcke gute Dienste taten, wurden künstlerisch geformt. Der Ruf ostfriesischer Kunsthandwerker war durch die Jahrhunderte ausgezeichnet und ihr Ideenreichtum unbestritten. Dennoch gebührt ihnen nicht der Ruhm, das beliebte und auch außerhalb des Landes bekannte „Ostfriesenmuster" auf Tafelbesteck und Teezubehör als erste entworfen zu haben, obwohl um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch ostfriesische Arbeiten dieser Art entstanden. Wenn man den historischen Quellen trauen darf, geht das Original auf Kunsthandwerker in Burgdorf bei Hannover zurück: Danach siedelten sich dort um 1810 Silberschmiede an, die Tafelbestecke mit modischen Blumenmustern und Rokoko- oder Barockmotiven fertigten.

Auch Ostfrieslands Zinngießer ließen sich im 18. und 19. Jahrhundert einiges einfallen: kugelig geformte Wasserkessel mit schwenkbarem Bügel, Teekannen mit einem fest angebrachten Deckel sowie zierliche Tee- und Sahnelöffel und sogar Teegeschirr für die Puppenstube.

Ein Ausschnitt aus **„Das Buch vom ostfriesischen Tee"**, Schuster-Verlag, Leer, 177 Seiten, 50 Abbildungen, 36 Mark. Es zählt zu den volkskundlich-populär geschriebensten Büchern über die 300 Jahre alte Teegeschichte Ostfrieslands, behaupten Kenner, wobei besonders das ostfriesische Handwerk nicht zu kurz kommt. Geschrieben hat es der aus Norden stammende Sohn eines Handwerkers, Johann Haddinga (44). Auffällig ist das Bemühen des Autors, die interessante Geschichte des Handwerks in Bezug auf Tee zu analysieren. Bisher gab es kein so umfassendes Buch über das ostfriesische Nationalgetränk, das in so flüssiger und unterhaltender Art geschrieben worden ist und sich dabei streng um sachliche Information bemüht (über 130 Quellenangaben). Die Dokumentation über den Tee Ostfrieslands fängt originell an, denn statt eines Vorwortes wird dem Leser vom Autor verraten, wie man sich, sozusagen vor der Lektüre, einen echt ostfriesischen Tee zubereiten kann. Während der Leser dann genüßlich sein „lecker Koppke Tee" schlürft, liest er im ersten Kapitel vom „Teedurst und Teenot" im Lande der Ostfriesen.

Der „schwärzeste Tag" in der neueren Teegeschichte Ostfrieslands war der 27. August 1939. Rationalisierung des Lebenselixiers im Teetrinkerland: Nur 30 Gramm gab es pro Monat! Aus dieser Zeit des nun beginnenden großen Schmuggel- und Schleichhandels berichtet der Autor in amüsanter Weise, wie es den Ostfriesen auf oft kuriose Art doch noch gelang, zu mehr Tee zu kommen. Übrigens, schon der Alte Fritz verlor den Teekrieg mit den Ostfriesen ebenso mit Pauken und Trompeten wie später Napoleon, dessen Kontinentalsperre auch nicht verhindern konnte, daß so manche Tonne Tee über die Deiche in das weite grüne Land gelangte.

Daß der Autor dieses Buches Journalist ist und wohl weiß, wie man diese Tee-Anthologie des Lesern gut verpackt anbietet, zeigt sich in allen Kapiteln. Bei den recht spaßig geschilderten und zum Teil in plattdeutsch wiedergegebenen Teedöntjes und Redensarten, den landesüblichen Teegebäck-Rezepten und den medizinischen Betrachtungen und Ratschlägen.

Aus: Niedersachsen 3/1978

Fester Zins für zehn Jahre

Sichern Sie sich die gegenwärtig günstigen Baukreditzinsen mit einem Hypothekendarlehen von der Deutschen Pfandbriefanstalt. Denn wir bieten Ihnen feste Zinsen bis zu zehn Jahren – ganz wie Sie es wünschen.

HYPOTHEKEN

Nutzen Sie diese Gelegenheit beim Bau oder Kauf eines Hauses oder einer Eigentumswohnung, beim Modernisieren oder Renovieren. Sprechen Sie doch einmal mit uns. Am besten jetzt.

Deutsche Pfandbriefanstalt
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Hauptverwaltung: Paulinenstraße 15, 6200 Wiesbaden, Telefon (0 61 21) 34 81
Niederlassungen: Berlin, Essen, Hamburg, Hannover, Kiel, München, Stuttgart.

Dorferneuerung – neue Ziele, Aufgaben und Gesetze

Die folgenden Ausführungen basieren im wesentlichen auf den Ergebnissen einer Tagung zum Thema „Dorferneuerung", die vom 23. 1. – 27. 1. 1978 in Berlin vom Institut für Städtebau mit erheblicher Resonanz durchgeführt wurde.

Von Gerhard Henkel

Ursachen des öffentlichen Interesses

Das lange vernachlässigte Problemfeld Dorferneuerung gewinnt zunehmend allgemeines Interesse. Dies hat mehrere Ursachen:

1. Das Bundesraumordnungsprogramm 1975 und die ihm folgenden Planungsgesetze der Länder fordern ausdrücklich, in allen Landesteilen angemessene und gleichwertige Lebensbedingungen zu schaffen. Die Beseitigung entsprechender Disparitäten gerade in den ländlichen Gebieten wird als eine zentrale Aufgabe der Raumordnungspolitik angesprochen.
2. Die inzwischen weitgehend abgeschlossene kommunale Gebietsreform hat vielen Dörfern in der Bundesrepublik die politische Selbständigkeit genommen. Als eine Reaktion darauf sind in den heute unselbständigen Ortsteilen relativ starke Identifikationsbemühungen der Bewohner um „ihr Dorf" zu beobachten.
3. Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 hat ein breites Interesse an den überlieferten Kulturdenkmälern geweckt. Waren es zunächst überwiegend die Städte, die von diesem Trend und Bewußtseinswandel profitierten, so wächst jetzt die Einsicht, der jahrzehntelangen und ungehemmten Zerstörung kulturhistorischer Substanzen in den Dörfern endlich Einhalt gebieten zu müssen.
4. Der Gesetzgeber hat durch Gesetzesnovellierungen und neue Förderungsprogramme (s. unten) Wege und Mittel für die Dorferneuerung bereitgestellt.
5. Das Dorf gewinnt seit einigen Jahren in der Öffentlichkeit einen deutlich positiven Stellenwert. Dazu hat nicht zuletzt die „Unwirtlichkeit" unserer Großstädte mit der Folge permanenter Stadtflucht beigetragen. Die Vorzüge des überschaubaren und naturnahen Dorflebens werden mehr und mehr nicht nur von älteren Menschen geschätzt und genutzt. Zusammengefaßt: das Dorf wird zunehmend attraktiver für Nicht-Landwirte.

Ziele und Aufgaben der Dorferneuerung

Die Ziele der Dorferneuerung sind derart komplex, daß zu Recht von einer gesellschaftspolitischen Dimension der Dorferneuerung gesprochen wird. Neben baulichen sind beispielsweise auch (volks-)wirtschaftliche, ästhetische und soziale Kategorien bedeutsam. Grundsätzlich beinhaltet die Dorferneuerung drei **Zielvorstellungen**:

1. Verbesserung der Agrarstruktur; wirksam werden hier besonders die Maßnahmen der Flurbereinigung.
2. Baustrukturelle Ortsverbesserung unter besonderer Berücksichtigung der Denkmalpflege.
3. Beseitigung von raumordnungspolitischen Disparitäten, vor allem im Bereich der Infrastruktur. Hiermit wird angestrebt, das Dorf langfristig als Lebensraum zu erhalten und vor Abwanderung und sozialer Erosion zu schützen.

Den aufgeführten Zielvorstellungen dienen die verschiedenen **Aufgaben** der Dorferneuerung, von denen hier nur die wichtigsten genannt werden können:

1. Verbesserung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse.
2. Verbesserung der örtlichen Verkehrsverhältnisse. Es sei angemerkt, daß großzügigen Verkehrsplanungen in Dörfern zunehmende und wohl angebrachte Skepsis entgegengebracht wird.
3. Verbesserung der kommunalen Grundausstattung. Diese Maßnahmen sollen also keineswegs allein den zentralen Orten zugute kommen.
4. Förderung der dörflichen nicht-landwirtschaftlichen Arbeitsplätze.
5. Verbesserung der städtebaulichen Ordnung. Man spricht hier gelegentlich auch von „Dorferneuerung im engeren Sinne". Ein wesentlicher Bestandteil dieser Aufgabe sind die Maßnahmen der Denkmalpflege.
6. Förderung der Dorfgemeinschaft. Diese überwiegend soziale Aufgabe wird als eine wichtige Basis für alle übrigen Dorferneuerungsmaßnahmen angesehen.

Gesetzliche Grundlagen und Förderungsprogramme

Die Dorferneuerung ist in den letzten zwei Jahren auf eine wesentlich erweiterte gesetzliche Grundlage gestellt worden. Das am 1. April 1976 novellierte **Flurbereinigungsgesetz** spricht eindeutiger als die alte Fassung die Maßnahmen der Dorferneuerung an.

Die Novelle zum **Bundesbaugesetz** vom 18. August 1976 bringt erstmals eine Verbindung der Maßnahmen zur Agrarstrukturverbesserung mit den städtebaulichen Maßnahmen und damit wesentliche Vorteile gerade auch für die Dorferneuerung.

Das ebenfalls am 18. August 1976 novellierte **Städtebauförderungsgesetz** betont ausdrücklich, daß „städtebauliche Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen in Stadt und Land gefördert und durchgeführt" (§ 1 Abs. 1 Satz 1), „die bauliche Struktur in allen Teilen des Bundesgebietes entwickelt" (§ 1 Abs. 4 Satz 1) oder „die Verbesserung der Wirtschafts- und Agrarstruktur unterstützt" (§ 1 Abs. 4 Satz 2) werden.

Gewissermaßen zum Ausgleich dieser faktischen Benachteiligung erfährt das Dorf seit 1977 im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe **„Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes"** eine besondere Förderung. Das **Zukunftsinvestitionsprogramm** 1977–1980 (auch kurz ZIP genannt) enthält im Bereich **„Verbesserung der Wohnumwelt"** erstmals den Förderungsansatz „Dorferneuerung".

Die Rolle der Gemeinden und Bürger

Es wäre sicherlich falsch zu glauben, daß mit den verbesserten gesetzlichen Voraussetzungen die Dorferneuerung jetzt wie von selbst ihren optimalen Verlauf nähme. Es besteht nach wie vor ein erhebliches Informations- und Bewußtseinsdefizit bei vielen Beteiligten. Daher muß die Notwendigkeit zur Erhaltung des kulturellen Erbes auf dem Lande Politikern und Bürgern nachdrücklicher als bisher vor Augen geführt werden.

Ohne Indentifikation der Dorfbürger mit der Dorferneuerung verlieren alle entsprechenden Maßnahmen ihren eigentlichen Zweck. Es ist dringend erforderlich, die Bürger von ihrer Anspruchshaltung („Denkmalpfleger kommt und gibt Geld") wegzubringen und zu mehr Engagement aufzurufen. Bürger und Gemeinde haben letztlich die Dorferneuerung zu tragen und zu verantworten, und nicht nur der Denkmalpfleger. Leider ist es heute immer noch vielfach so, daß ein Landeskonservator lange Argumente für die Erhaltung eines abrißbedrohten Gebäudes vortragen muß, als sei dies allein **seine** Sache und nicht die der betroffenen Bürger und Politiker!

Die Zusammenarbeit von Politikern und Bürgern einer Gemeinde kann sich etwa beispielhaft konkretisieren in **Ortsgestaltungssatzungen**, die sich mit Sicherheit vorteilhaft für die Entwicklung der Dörfer in der Bundesrepublik auswirken würden.

Dorferneuerung als Thema in Schulen und Hochschulen

Ein breiter Konsens bestand auf der angesprochenen Tagung darin, auch die Wissenschaften zu mehr Engagement für die Dorferneuerung aufzufordern. Dies gilt in gleicher Weise für Forschung und Lehre. Ob nun Soziologen, Architekten, Geodäten, Geographen u. a., sie haben bislang dem Aufgabenfeld Dorferneuerung relativ geringe Beachtung geschenkt. Die Kultusministerkonferenz hat daher in einem Beschluß vom 10. 3. 1977 zum Ausdruck gebracht, daß Dorferneuerung und Denkmalpflege wichtige Bestandteile der Lehrerbildung bzw. des Schulunterrichts darstellen sollen. Es bleibt zu hoffen, daß gerade auch diese wichtigen Ansätze zur Verbreiterung der Bewußtseinsbasis für eine zukünftige Dorferneuerung weitergeführt werden.

Aus: Denkmalschutz-Informationen 2/78

Denkmalpflege auf dem Lande – vor 72 Jahren

Die Zeiten ändern sich, doch die Probleme bleiben. Denkmalschutz ist keine einmalige Angelegenheit, sondern eine Daueraufgabe. Daran wird man erinnert, wenn man den Bericht eines preußischen Konservators über den Tag für Denkmalpflege vom **25. bis 29. September 1906** in Braunschweig liest, der sich auch mit der Denkmalpflege auf dem Lande befaßte.

„Wie steht es mit der Denkmalpflege auf dem Lande und was muß für sie geschehen? Die Pflege selbst muß sich auf alle öffentlichen Gebäude des Dorfes: Kirche, Schule, Pfarrhaus, Mühle, auf Kapelle, Wegkreuze usw. beziehen. Heute beherrscht leider eine gewisse Großmannssucht auch die Dorfbewohner. Die Gemeindekirche ist ihnen zu klein, zu ungefällig, zu plump, der Turm ist nicht groß genug, nicht stilecht. Ähnlich geht's mit dem Bauernhause. Es ist nicht modern genug und zu wenig geräumig. Kein Wunder, denn der Landwirt will Ökonom sein, sein Sohn ist Einjähriger und die Tochter in der Stadt in Pension. Das Haus wird umgebaut, und es entsteht aus ihm ein neuzeitlicher Plunderkasten. Daß die alte Dorfkunst auf einer weit höheren Stufe steht als der moderne Unternehmergeschmack, wird in unserer Zeit der Surrogate nicht erkannt, nicht empfunden. Ähnlich steht es mit den Wirtschaftsgebäuden. Weit davon entfernt zu verlangen, daß man sich auf dem Lande den neuzeitlichen Errungenschaften inbezug auf Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit verschließen soll, muß doch gesagt werden, daß eine gewisse Neulingssucht auf dem Lande Dinge zeitigt, die dort nicht hingehören und auch nicht in die Umgebung passen.

Ähnlich geht's mit den Dorfplätzen. Man hat etwas von Freilegung, von Begradigung gehört. Da wird dann der Dorfplatz quadratisch oder winkelig zugespitzt und die Grenze in eine Front mit einem zufällig in der Nähe stehenden Gebäude gebracht. Alte Gebäude müssen ihre Front lassen, um einer lotrecht zur Straße stehenden Mauer Platz zu machen. Die Dorfkirche ist schon sehr alt, und die Entschuldigung, sie sei baufällig, wird dafür angeführt, daß man sie verfallen läßt und schließlich im Blick auf den baldigen Neubau gar nichts mehr für sie aufwendet. Auch im Innern der Kirche wird viel gesündigt. Es wird alles herausgerissen, was an alten Erinnerungen vorhanden ist. Die Orgel wird unter möglichster Steigerung der Registerzahl durch eine neue ersetzt. Die Bemalung ist nicht mehr schön genug und alle Gemälde sind beschädigt, deshalb werden sie übertüncht usw.

Zum Glück ist es nicht überall so. Es gibt auch Landorte, in denen man Sinn für die Erhaltung des Alten besitzt und darüber wacht, daß es in seiner Ursprünglichkeit erhalten bleibt. In erster Linie sind die Konservatoren berufen, hier helfend einzugreifen. Sodann verspricht auch viel die Belehrung, und zwar jene Belehrung, die Professor Weber-Jena einmal treffend „persönliche Denkmalpflege" genannt hat. Der Mann auf dem Lande muß belehrt werden, mittels eindringlicher, aus warmem Herzen kommender Erinnerung an seine Pietät, durch den Hinweis auf die Zeiten seiner Jugend, in der man sich des modernen Zuges zu erwehren verstand und heilig hielt, was uns lieb und teuer war. Die Pflegeschaft ist möglichst weit auszudehnen, es sind Inventarien anzulegen über die Bestände, und diese sind treu zu besschützen. Vielversprechend ist auch die Mitwirkung der ländlichen Presse, in der von berufenen Federn der Wert der Kunstdenkmäler und der Merkwürdigkeiten historischer und kultureller Bedeutung geschildert und die Liebe zu ihnen entfacht werden muß."

Aus: Denkmalschutz-Informationen 2/78

Wir beraten Sie in allen Fragen der Baufinanzierung

Wir bieten:

Bevorschussung von Hypothekendarlehen, Bausparverträgen, öffentlichen Baudarlehen, Eigenkapital u. a.

Bankvorausdarlehen

Globalkredite zur Bewältigung aller Probleme der Vor- und Zwischenfinanzierung bei größeren Bauvorhaben

Betriebsmittelkredite

Grundstücksankaufs- und Erschließungskredite

Kurz- und langfristige Finanzierung von Modernisierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen

Hypothekendarlehen

Wir helfen Ihnen rationalisieren:
Datenverarbeitung als Dienstleistung für Wohnungsunternehmen

DBB-BANK

DEUTSCHE BAU- UND BODENBANK AKTIENGESELLSCHAFT

6000 Frankfurt a.M., Taunusanlage 8, Tel.: (0611) 2557-1

Niederlassungen und Geschäftsstellen in Aschaffenburg · Augsburg · Berlin · Bremen · Darmstadt
Essen · Freiburg · Hamburg · Hannover · Heilbronn · Karlsruhe · Kassel · Kiel · Koblenz · Köln · Lahn-Gießen · Ludwigshafen
Mainz · München · Münster · Nürnberg · Ravensburg · Saarbrücken · Stuttgart · Rechenzentrum in Mainz

Von der Stirne heiß

Von Margot Lettau

Der Direktor des Niedersächsischen Museumsdorfes Cloppenburg, Dr. Helmut Ottenjann, hatte nicht übertrieben, als er mich zu einem ungewöhnlichen Experiment mit fragwürdigem Ausgang einlud: Einen Lehrgang mit altem bäuerlichen Handwerksgerät. Dauer: Eine Woche. Den Anlaß hatte der viermillionste Besucher des Freilichtmuseums gegeben: Dr. Ferdinand Sausy, Zahnarzt aus dem Saarland, genau: aus Mettlach 5 (Orscholz). Er hatte mit Frau und 23jährigem Sohn Chris den Lehrgang als Wunsch geäußert. Das Wagnis ist so erstaunlich geglückt, daß in Zukunft ähnliche Lehrgänge veranstaltet werden sollen.

Die Vorbereitungen dauerten ein gutes Vierteljahr. Zunächst mußten Handwerksmeister, die den Gebrauch der alten Geräte noch von ihren Vätern und Großvätern kannten, aus dem Umland zusammengetrommelt werden. Dabei stellte sich heraus, daß so manches Stück Holz und manche Welle fehlten und ergänzt werden mußten. Manches Werkzeug war so morsch, daß es gleich beim ersten Gebrauch seinen Geist aufgab. Aber schließlich war es soweit. Die Sausys aus dem Saarland reisten an.

Der erste Tag war dem **Tischlerhandwerk** gewidmet. Auf dem Proramm stand eine Truhe. Unter Anleitung von zwei Tischlermeistern, die die benötigten Holzplatten mitbrachten, ging das Werk flugs voran: Schon am Nachmittag konnte das Prunkstück fix und fertig und mit schönen Ornamenten versehen den staunenden Museumsbesuchern – täglich 2000 an der Zahl – vorgeführt werden.

Der zweite Tag verlief dramatisch. Er begann mit dem **Backen im alten Backofen.** Schon in aller Herrgottsfrühe standen die schweren Oldenburger Kastenbrote duftend und schmackhaft auf den Tischen, und alle Museumsbesucher durften sich ein paar Scheiben als Souvenir abschneiden. Dann kamen die Zwiebäcke an die Reihe, obendrauf mit Zucker nach Oldenburger Art. Sie standen zunächst ordentlich aufgereiht wie die Zinnsoldaten auf dem Kuchenbrett, doch als Dr. Ferdinand Sausy, ein „Schrank von Mann", sie mit entsprechendem Elan auf der Holzschaufel in den Backofen schob, flog gleich die Hälfte vom Brett und mußte nun mühsam Stück für Stück und in all dem Rauch und der vom Mehlstaub geschwängerten Luft wieder auf ihren Platz geschoben werden. Dadurch ging viel Zeit verloren, und als die letzten Kuchenbretter in den Ofen geschoben wurden, war das Holzfeuer schon so weit niedergebrannt, daß die übliche Backdauer erheblich überschritten werden mußte. Trotzdem: Geschmeckt haben sie doch.

Beim **„Spinnen vor dem Herdfeuer"** am Nachmittag waren dann die Museumsbesucherinnen nicht zu halten. Sie durchbrachen die Absperrseile und riefen: „Dat heff ik as Kind noch dahn. Lat Se mik doch ook mal ran!" Alle Mundarten Norddeutschlands und Berlins waren zu hören, auch Zungenschläge aus Dänemark und Holland. Dabei gab es gleich beim Radtreten Schwierigkeiten. „Mäken, kannste denn nich mal Neihmaschine neihen?", sagten die beiden Lehrmeisterinnen aus Cloppenburg. „Elektrisch ja", lautete die klägliche Antwort. Also mußte erst einmal treten gelernt werden. Es zeigte sich, daß dafür ein gewisser harmonischer Rhythmus Voraussetzung ist – wie bei allen anderen Handwerkszweigen, die auf dem Programm standen. Für streßgeplagte Akkordarbeiter gleich welcher Couleur war dieses gemächliche Tempo ungewohnt. Wenn man den Oldenburgern und den Ostfriesen nachsagt, daß sie nicht die Fixigkeit erfunden hätten, so mag das wohl mit den alten Geräten zusammenhängen, mit denen einst ihre Vorfahren gearbeitet haben und das der Generation von heute noch im Blute liegt.

Nach mehreren mahnenden „Mäken, nun man nich so hibbelig!" hatten dann aber die Lehrgangsteilnehmer endlich den richtigen Rhythmus und die entsprechende Seelenruhe für ihr Spinnrad gefunden, und das Spinnen konnte beginnen: Gereinigte und gekämmte Schafswolle wurde mit beiden Händen zum endlosen Faden verarbeitet. Daß es dabei öfter dicke Klumpen gab und auch häufig „der Faden riß", läßt sich denken. Erstaunlich dabei die Feststellung, wieviel bildhafte Ausdrücke unseres technisierten Zeitalters noch aus Urgroßvaters Tagen stammen.

Zum Zinngießen waren Zinngießerinnen aus Oldenburg mit vorgefertigten Formen gekommen. Erst wurden Löffel, dann Becher und Teller gegossen, ein einfaches Verfahren, zu dem allerdings ein gutes Auge, eine sichere Hand und peinliche Genauigkeit gehören. Das Zinn – aus Thailand bezogen – wurde in einem Ofen auf 230 bis 300 Grad geschmolzen und in die Form gegossen. Seitlich und unten befanden sich einige Löcher, aus denen die Luft entweichen konnte. Wer zu schnell goß, dem spritzte das Zinn in winzigen Splittern um die Ohren. Die ersten Löffel mißlangen, weil es auf der großen Diele zu zugig war. Erst als durch Holzbretter für Luftruhe gesorgt war, entstanden zauberhafte Gebilde, die dann im Schraubstock noch abgedreht und poliert wurden. Reaktion der zahlreichen Zuschauer: „Können wir das kaufen? Können wir das gleich mitnehmen?"

Die Grobschmiedearbeiten wollten die Frauen des Lehrgangs eigentlich den Männern überlassen, aber dann war es so interessant, daß doch alle mit Hand anlegten. Planziel: ein Kaminleuchter aus Eisen. Der Vierkantstab in der Mitte war erstaunlich leicht mit einigen Drehungen als Verzierung zu schmücken: Er wurde in einen Schraubstock gespannt und mit langen Hebeln in die gewünschte Form gedreht. Die gebogenen Fußständer hingegen machten mehr Mühe. Dazu mußten lange Eisenstäbe rotglühend gemacht und um ein Gewinde gehämmert werden. Die Funken sprühten, und das Klingen war über das ganze Museumsdorf zu hören, so daß alle Kinder herbeigelaufen kamen. Was sie und ihre Eltern kaum beachteten und was doch die größte Mühe machte, war das Blasebalgziehen, um die Kohle auf dem Herd zum Glühen zu bringen. Jeder kam an die Reihe, jedem lief der Schweiß von der Stirn. Schließlich lächelte der alte Schmied verschmitzt: Er öffnete einen alten Schrank, in dem er zweckentfremdet Propangasbehälter untergestellt hatte, die nun den Blasebalg in Gang hielten. Niemand meuterte. Jeder dachte, daß in der guten, alten Zeit doch oft schwere Knochenarbeit geleistet werden mußte.

Die Goldschmiedearbeiten bestanden in der Hauptsache aus dem Drahtziehen für den Filigranschmuck, der für Oldenburg charakteristisch ist, eine langwierige Arbeit. Ein Silberdraht wird mittels eines Schwungrades durch etwa 30 Löcher eines Holzstückes gezogen, jedes Loch ist etwas enger als das vorangegangene. Nach dieser Prozedur sind aus etwa 20 Zentimeter Silberdraht zwei Meter geworden. Daher der Name Drahtzieher. Mit diesen feinen Drähten werden dann die phantasievollsten Ringe und Ketten gebogen und gedreht und mit Edelsteinen versehen.

Was haben die Lehrgangsteilnehmer in dieser Woche noch alles getan? Sie haben gewebt, getöpfert, gedrechselt, Holzpantinen aus Birkenholz geschnitzt, das Mittagessen aus Eisenpfannen nach Art des Hauses gegessen und den Schnaps aus Löffeln getrunken – ein Brauch der „kleinen Leute", die ihre Löffel zur Hilfe nahmen, wenn beim Umtrunk nicht genug Gläser zur Verfügung standen. **Der zünftige Trinkspruch lautet: „Ik seh di! – Dat freut mi! – Ik drink di to! – Ik heff di tosapen! – Hest'n Rechten drapen!"** Wer das nicht kann, braucht sich im Oldenburgischen erst gar nicht sehen zu lassen.

Die Lagebesprechung am Schluß ergab: Allen Teilnehmern hat der Lehrgang außerordentlich gut gefallen. Er war sehr lehrreich, es ging sehr lustig zu, alle Generationen legten gemeinsam Hand an. Und wenn auch niemand gleich ein gestandener Handwerker geworden ist, so bekam doch jeder Hochachtung vor dieser Arbeit und nahm das Gespür für das Material und seine Verwendungsmöglichkeiten mit nach Hause. Ein Urlaub, den man nicht vergißt.

Auch Museumsdirektor Dr. Ottenjann hat viele neue Erkenntnisse gewonnen: Das Interesse der Museumsbesucher war immer dort am größten, wo gerade gearbeitet wurde. Er trägt sich daher mit dem Gedanken, weitere Kurse zu veranstalten, obwohl damit beträchtliche finanzielle Ausgaben und organisatorische Arbeiten verbunden sind. „Allerdings können wir dabei nicht die alten Geräte benutzen. Sie würden bei ständigem Gebrauch zusammenfallen. Doch könnte man neue Geräte nach den alten Vorbildern nachbauen. Einiges ließe sich jedoch schon bald als Dauereinrichtung einführen, etwa das Backen. Das würde sich auch finanziell tragen, denn fast jeder Besucher wollte ein Brot als Andenken mit nach Hause nehmen, da könnten wir gleich ein paar Bäcker in Lohn und Brot einstellen. Auch das Zinngießen und das Töpfern ließe sich vielleicht als Dauereinrichtung etablieren."

Seine Frage ist: Wer hat Interesse, einmal selbst eine Woche seiner Freizeit für einen Lehrgang „Altes bäuerliches Handwerk" zu opfern? Darum schreibe, wer Lust hat, an das Museumsdorf, 4590 Cloppenburg, Postfach 1344. Dr. Helmut Ottenjann ist gespannt auf die Resonanz.

Aus: Niedersachsen – Heft 4/1977

Der Rattenfänger von Hameln –

„na der kinder uthgang" wurde zur Zeitrechnung

Von Manfred Börsch

Wenn sich sonntags in den Sommermonaten eine große Schar von Auswärtigen und Einheimischen vor der Terrasse am Hochzeitshaus inmitten der Altstadt von Hameln einfindet, dann ist es wieder die sagenhafte Gestalt, die Hameln in der ganzen Welt bekannt gemacht hat: In Form eines Laienspiels wird das Geschehen um den Rattenfänger dargestellt, das sich im Jahre 1284 in der Stadt an der Weser ereignet haben soll.

Die ältesten Quellen berichten noch nichts über einen Mann, der die von Ratten und Mäusen geplagte Stadt von diesen Nagern befreite. Hier tritt nur ein Pfeifer auf, dessen Flötentöne sich die Hamelner Kinder nicht entziehen konnten. In der Lüneburger Handschrift der „Catena aurea" des Mindener Dominikaners Heinrich von Herford aus der Zeit um 1430 bis 1450 – der ältesten Aufzeichnung der Sage – ist das Ereignis aus dem Jahre 1284 in lateinischer Sprache beschrieben; dieser Bericht lautet in der Übersetzung:

„Zu vermelden ist eine ganz ungewöhnliche, seltsame Geschichte, die sich in der Stadt Hameln, Mindener Diözese, im Jahre 1284 am Tag des Johannes und Paulus (26. Juni) zugetragen hat. Ein Jüngling – schön und überaus wohlgekleidet, so daß alle, die ihn sahen, ihn ob seiner Gestalt und Kleidung anstaunten – trat über die Brücke und durch das Wesertor ein. Er hatte eine silberne Pfeife von seltsamer Art und begann zu pfeifen durch die ganze Stadt. Und alle Kinder, die jene Pfeife hörten, fast 130 an der Zahl, folgen ihm zum Ostertor hinaus, etwa nach der Kalvarien- oder Richtstätte zu. Sie entschwanden und gingen fort, und niemand konnte ausfindig machen, wo eines von ihnen geblieben war." In einer süddeutschen Chronik des 16. Jahrhunderts taucht dann erstmals ein „Rattenfänger" auf. Gegen entsprechenden Lohn befreite er die Stadt von einer Rattenplage, wurde aber von den Ratsherren später um die vereinbarte Summe geprellt und rächte sich dafür mit der Entführung der Hamelnschen Kinder.

Im Laufe des Jahrhunderts wurden immer wieder Versuche zur Deutung und Aufschlüsselung des Sageninhalts gemacht: So wurde der Verlust der Hamelner Kinder mit der Mindener Fehde in Verbindung gebracht, wo in dem Kampf bei Sedemünder im Jahre 1260 der größte Teil der Hamelner Jungmannschaft umgekommen war. Weitere Deutungsversuche gingen dahin, anzunehmen, die „Kinder" seien von der Tanzwut ergriffen und hätten in diesem Zustand das Stadtgebiet verlassen oder wären als Teilnehmer an den in damalaiger Zeit üblichen Kinderkreuzzügen verschollen.

Die neuesten Untersuchungen zur Erhellung der Rattenfängersage bringen den Auszug der Hamelnschen Kinder mit Siedlungsvorgängen in Verbindung: Hiernach ließ im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts der Bischof von Olmütz – ein Graf von Schaumburg – durch einen sogenannten Lokator junge Leute aus Hameln zur Besiedlung des mährischen Landes anwerben.

Eine andere These läßt einen Grafen von Spiegelberg mit 130 Hamelner Jungbürgern nach Pommern aufbrechen, die auf der anschließenden Fahrt ins Baltikum „verloren" gehen.

Die Sage vom Rattenfänger hat zu allen Zeiten zu gestaltender Verarbeitung gereizt: Ende des 16. Jahrhunderts begannen Chronisten mit der Wiedergabe der Sage in Form von Reimen, das bekannte Rattenfängerlied: „Ich bin der wohlbekannte Sänger, der vielgereiste Rattenfänger" stammt von J. W. v Goethe. In zahlreichen Opern, Volksstücken und Singspielen stellten Dichter und Komponisten die Geschichte der Hamelner Sagengestalt aus ihrer Sicht dar.

Im Frühjahr 1975 wurde Carl Zuckmayers neues Stück „Der Rattenfänger" im Schauspielhaus Zürich uraufgeführt und danach von mehreren weiteren Bühnen – so in Dortmund, Bad Hersfeld und Wien – inszeniert. Das Stück will keine historische Deutung geben, sondern uns die mystische Gestalt des Pfeifers in der Welt des 13. Jahrhunderts mit ihren menschlichen und sozialen Problemen nahebringen.

Zwei alte Inschriften am Rattenfängerhaus und Hochzeitshaus an Hamelns Osterstraße geben noch heute Kunde von dem sagenhaften Geschehen des Jahres 1284. Das Relief von 1960 an der Berufsschule neben dem Münster St. Bonifatii und das Figuren- und Glockenspiel von 1964 am Hochzeitshaus wollen ebenfalls an die Sagengestalt erinnern.

In dem „Donat", dem ältesten erhalten gebliebenen Stadtbuch von Hameln, hat ein Stadtschreiber des 16. Jahrhunderts die Geschichte von dem Auszug der Hamelnschen Kinder für ein so wichtiges Ereignis erachtet, daß er die alten Datumsangaben löschte und die Datierungen „na der kinder uthgang" einführte: Hameln sollte so seine eigene Zeitrechnung bekommen.

Aus: Die Weser 4/78

„Die Bank mit Rat und Tat"
Fachgerechte Beratung, flexible Arbeitsweise, kurze Entscheidungswege

ADCA
Bank seit 1856
Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt
Niederlassung Bremen
Obernstr. 2–12, mit Zweigstellen in allen Stadtteilen

100 Jahre Siemens in Bremen

L. von Bremen & Co., Kiel

Siemens & Halske, Berlin.

Technisches Bureau in Bremen,

Rutenhof am Domshof, Zimmer No. 5

Privatwohnung: A. Nissen, Ingenieur, Herderstraße 42. (No. 128) Telefon No. 823.

Ausführung elektrotechnischer Anlagen aller Art, Kostenanschläge und Projekte über Hauseinrichtungen und Installationen elektrischer Beleuchtung kostenfrei.

In Bremen begann es am Domshof

Dort hatte die Firma Ludwig von Bremen & Co., Kiel, die von Werner Siemens mit der Generalvertretung für den norddeutschen Küstenraum betraut wurde, ihr Bremer Büro. Das Vertriebsprogramm: Telegrafie, Glühlampen, Dynamomaschinen und Kabel. Werner Siemens, der 1847 in einer Altberliner Hinterhaus-Werkstatt mit drei Drehbänken und zehn Beschäftigten begonnen hatte, demonstrierte damals die praktische Nutzung des elektrischen Stroms mit Weltpremieren gleichsam am laufenden Band: Erste elektrische Eisenbahn 1879, erster elektrischer Aufzug 1880, erstes Projekt einer elektrischen Hochbahn 1880, erste elektrische Straßenbahn 1881, erste elektrische Dauerstraßenbeleuchtung 1882 – um nur einige Beispiele zu nennen. Nicht zu vergessen das gewaltige, 11 000 km lange Projekt der Indo-Europäischen Linie London-Kalkutta (1867–1870) gefördert von Bremer und Hamburger Finanziers.

Natürlich hielt die „neue Technik" auch in Bremen Einzug; schon 1879 waren Handelsschiffe und Schlepper der Bremer Reederei Rocholl & Co. mit elektrischen Beleuchtungsanlagen von Siemens ausgerüstet. „Das Licht erhellt gut 1500 m voraus, und zwar gleichzeitig beide Weserufer. Hindernisse im Fahrwasser (selbst kleine Holzstücke) sieht man weit voraus. . .". Die erste öffentliche Feuermeldeanlage erhielt Bremen 1882 und für das Elektrizitätswerk bestellte die Stadt Bremen 1892 drei Dynamomaschinen. Nachdem 1901 das Vertretungsabkommen mit Ludwig von Bremen & Co. endete, hatte die „Hanseatische Elektrizitäts-Gesellschaft Siemens & Halske GmbH" und die „Hanseatische Siemens-Schuckertwerke GmbH" (ab 1903) eigene Vertretungen in Bremen.

Von 1877/78 bis 1901 hatte die Firma L. von Bremen & Co., Kiel, die Siemens-Vertretung im norddeutschen Küstenraum. Die Geschäftsräume befanden sich in Bremen am Domshof 26–28.

Das Vertriebsprogramm umfaßte damals Telegrafie, Glühlampen, Dynamomaschinen, Installationsanlagen und Kabel. Die Anzeige stammt aus dem Jahr 1892.

Siemens & Haslke

BREMEN

Bestellt im Frühjahr 1892 von der Stadt Bremen.
Begonnen Juli 1892. Beendet September 1893.

System der Stromverteilung:
Gleichstrom. Dreileitersystem mit 2 × 110 Volt Spannung. 2 detachierte Akkumulatorenstationen.

Kessel:
3 Zirkulationsröhren – Dampfkessel, System Simonis & Lanz, von je 175,5 qm Heizfläche und mit je einem eingemauerten Oberkessel, für 10 bis 15 Atmosphären Anfangsspannung, geliefert von dem Süddeutschen Röhrendampfkesselbau Simonis & Lanz, Frankfurt a. M.

Dampfmaschinen:
3 freistehende Verbund-Dampfmaschinen mit Kondensation von je 240 bis 320 effektiven Pferdekräften bei 10 bis 11 Atmosphären Anfangsspannung und 120 Umdrehungen in der Minute zum Antriebe von je einer direkt gekuppelten Dynamomaschine. Die Dampfmaschinen sind geliefert von der Eisengießerei, Maschinen- und Locomotiv-Fabrik, Schiffswerft F. Schichau in Elbing.

Dynamomaschinen:
3 Dynamos von Siemens & Halske für direkte Kuppelung, Modell J 93, für eine Leistung von je 310 Volt und 680 Ampère bei 120 Umdrehungen in der Minute.

Akkumulatoren:
In der Stammanlage eine Akkumulatorenbatterie von 140 Zellen, System Tudor, Type XI, mit einer maximalen Entladestromstärke von 96 Ampère, repräsentierend ca. 40 elektrische Pferdekräfte. In den zwei Unterstationen befinden sich:

a) Station I: 2 × 140–280 Zellen, System Tudor, Type XXVI, mit einer maximalen Entladestromstärke von 2 × 276 Ampère, repräsentierend ca. 220 elektrische Pferdekräfte.
b) Station II: 140 Zellen, System Tudor, Type XVIII, mit einer maximalen Entladestromstärke von 193 Ampère, repräsentierend ca. 80 elektrische Pferdekräfte.

Gesamtleistung:
Maschinenkraft 960 HP, Akkumulatorenkraft 335 HP, Summa 1295 HP.

Kraftwerk Bremen 1908

**1911 – Hafenzentrale Bremerhaven.
Im Vordergrund 2 Gleichstrommaschinen von Siemens.**

Die Freie Hansestadt Bremen 1934

Elektrizität. Das Elektrizitätswerk wurde als städtisches Unternehmen in den Jahren 1892/93 an der Schlachthofstraße erbaut und durch Siemens und Halske eingerichtet; es leistete 1900 Kilowatt. Während des Krieges wurde es als unwirtschaftlich abgebrochen. Im Winter 1906/07 war das Dampfkraftwerk an der Weser in Hastedt in Betrieb gesetzt worden. Für die Lage war ausschlaggebend, daß hier stets große Mengen Kühlwasser verfügbar waren, die Kohlen bequem auf dem Wasserwege angefahren werden können, in der Nähe große mit Strom zu beliefernde Werke liegen und schon damals in der Nachbarschaft eine Wasserkraftanlage geplant war. Sieben Dampfturbinen und zwei Groß-Dieselmotore leisten zusammen 53 460 Kilowatt.

Das elektrische Schnellblinkfeuer auf Helgoland

Das nebenstehende Foto ist eine Nachtaufnahme des neuen Leuchtturmes auf Helgoland und läßt die kräftige Strahlung des durch drei Scheinwerfer hervorgebrachten Schnellblinkfeuers deutlich erkennen.

Entsprechend der wichtigen Lage vor der Elbmündung und der Gefährlichkeit des Fahrwassers in der Umgebung der Insel war bei Errichtung dieses Leuchtfeuers als Bedingung gefordert, daß es den stärksten bestehenden gleichkommen und diese, wenn möglich, noch übertreffen sollte. Die Intensität der Strahlenbündel solte daher wenigstens 30000000 Kerzenstärken und die Dauer eines Lichtblitzes nicht weniger als 0,1 Sekunde betragen. Dabei sollte der maximale Stromverbrauch 100 Ampère nicht wesentlich überschreiten. Die Blitze sollten in je 5 Sekunden aufeinanderfolgen.

Diese Bedingungen wurden durch drei unter 120 Grad gegeneinander auf einer drehbaren Plattform aufgestellte Scheinwerfer von 75 cm Spiegeldurchmesser und 250 mm Brennweite, welche mit 34 Ampère Gleichstrom brennen, erfüllt, wenn die Plattform 4 Umdrehungen in der Minute macht.

Ein Gesamtbild des Aufbaues der Optik gibt die Abbildung Fig. 5, in welcher deutlich die Hauptdrehscheibe mit den drei Scheinwerfern und die obere Drehscheibe mit dem Aushilfsscheinwerfer zu ersehen sind.

Zur Einstellung der Tauchung sind die ganzen Scheinwerfer auf einer Wippe verstellbar angeordnet.

Die Scheinwerferlampen sind Horizontallampen, d. h. die Kohlenstäbe sind waagerecht und befinden sich in der optischen Achse der Parabolspiegel.

Die Stromzuleitung zur Optik geschieht durch ein eisenbandarmiertes Bleikabel von 100 qmm Kupferquerschnitt von der ca. 200 m (Leitungslänge) entfernten Maschinenstation.

Die Maschinenstation besteht aus zwei Dampfdynamos für 216 Ampère und 65 bis 75 Volt, wovon eine als Aushilfe dient. Diese für den Leuchtfeuerbetrieb an sich viel zu starken Maschinen mußten gewählt werden, weil sie gleichzeitig als Aushilfe für andere Beleuchtungszwecke dienen sollten. Der Antrieb der Drehscheibe erfolgt durch einen kleinen Elektromotor mit Hilfe eines im Oelbade laufenden Schneckenvorgeleges.

Das Feuer beleuchtet den ganzen Horizont, seine Sichtweite beträgt bei mittlerem Hochwasser, 4 m Augenhöhe und normalen Wetterverhältnissen rund 23 Seemeilen.

Leuchtfeuer Helgoland

Wird manche Reise zu Konferenzen in Zukunft überflüssig werden? Technische Möglichkeiten, auch über Hunderte von Kilometern hinweg Konferenzatmosphäre zu übertragen, bietet das Bildtelefon, das die Teilnehmer optisch und akustisch miteinander verbindet. Praktische Versuche mit solchen Fern-Konferenzen unternimmt jetzt Siemens in einem Betriebsversuch. Zwei Konferenzgruppen, die aus je vier Personen bestehen können, sitzen an speziellen Konferenztischen. Jeder Teilnehmer hat einen Bildschirmsprecher vor sich, auf dessen 14 mal 12,5 Zentimeter großem Bildschirm er bis zu vier Gesprächspartner der anderen Gruppe sehen kann (unser Bild). Es lassen sich auch einzelne Gesprächspartner allein,ein Dokument, eine Zeichnung oder ein Foto abbilden. Mikrofone und Lautsprecher für die Tonübertragung sind im Konferenztisch eingebaut.

Wenn in der Nürnberger St.-Lorenz-Kirche die Orgel erklingt, ist modernste Elektronik mit im Spiel: Die erste von Mikroprozessoren gesteuerte Kirchenorgel-Setzeranlage der Welt wurde hier eingebaut. Mit Hilfe dieser elektronischen Vorrichtung von Siemens kann der Organist weit mehr Registerkombinationen und damit Klangfarben-Variationen vorprogrammieren und speichern, als dies mit den herkömmlichen elektromechanischen Setzern möglich war. In St. Lorenz sind es jetzt 40 solcher Kombinationen, bisher waren es nur vier. Die verschiedenen Klangfarben für ein ganzes Orgelkonzert vorher einzugeben und dann nacheinander „abzurufen", macht keine Schwierigkeiten. Unser Bild zeigt links oben am Spieltisch der St.-Lorenz-Orgel – der zweitgrößten Kirchenorgel im Bundesgebiet – die Eingabetastatur. Es spielt Kirchenmusikdirektor Hermann Harrassowitz.

Bach'sche Fuge im Elektronik-Speicher

Erste mikroprozessor-gesteuerte Setzeranlage der Welt für Nürnberger Kirchenorgel – 40 verschiedene Registerkombinationen vorprogrammiert – Neue Variationsmöglichkeiten mit den Klangfarben.

In der monumentalen, rund 600 Jahre alten St.-Lorenz-Kirche in Nürnberg ist modernste Elektronik mit im Spiel, wenn auf der mächtigen Orgel – der zweitgrößten im Bundesgebiet – eine Kantate intoniert wird: Die Lorenz-Kirche, deren spätgotischen Hallenchor so weltberühmte mittelalterliche Kostbarkeiten wie Adam Kraffts Sakramentshäuschen oder der Englische Gruß von Veit Stoß zieren, besitzt seit kurzem die erste mikroprozessor-gesteuerte Setzeranlage der Welt, eine von Siemens eingebaute elektronische Vorrichtung, mit deren Hilfe der Organist eine Vielzahl verschiedenartigster Klangfarben vorprogammieren und auf Abruf speichern kann.

Die Wahl der Klangfarben und ihre Kombinationen mittels Register sind bei jedem Orgelspiel mit entscheidend für die künstlerische Gesamtleistung. Damit der Organist während seines Vortrags nun aber nicht pausenlos Register betätigen muß, kann er üblicherweise einige Registrierungen vorher eingeben („setzen") und sie dann bei Bedarf mit einem einzigen Handgriff einschalten. Seit vielen Jahren verschafft diese Möglichkeit den Orgelkünstlern, die sich ja an ihrem Spieltisch auf mehrere Handklaviaturen („Manuale") und die Pedale zugleich konzentrieren müssen, spürbare Entlastung.

Allerdings war bisher die Anzahl der vorwählbaren Registrierungen aus technischen Gründen begrenzt. So hatte die St.-Lorenz-Orgel mit ihren fünf Manualen und 138 Registern nur einen vierfachen elektromechanischen Setzer. Lediglich vier Registerkombinationen konnten also vorprogrammiert werden.

40 hingegen sind es jetzt, nach dem zusätzlichen Einbau der „Registronik", wie die neue lektronische Setzeranlage heißt. Sie wurde als Spezialanfertigung von zwei Mitarbeitern des Siemens-Gerätewerks Erlangen in einjähriger Arbeit entwickelt. In herkömmlicher Mechanik ausgeführt, wäre eine Anlage dieser Leistungsfähigkeit zu einem unhandlichen technischen Monstrum geworden. Die Mikroelektronik jedoch hat nun auch hier, auf einem nicht gerade alltäglichen Einsatzgebiet, neue Möglichkeiten eröffnet. Was die miniaturisierten Bauteile in der unauffälligen Anlage zu leisten vermögen, wird dem Organisten erst so richtig bewußt, wenn er die Registerkombinationen für ein ganzes Kirchenkonzert oder für den vollständigen musikalischen Ablauf des Gottesdienstes in die Eingabetastatur tippt; ganz abgesehen davon, daß die Klangfarben während des Spielens nun wesentlich schneller als früher variiert werden können.

Bach'sche Fuge und Mikroprozessoren – zwei gegensätzliche Welten, zweifellos. Daß sie aber keineswegs unvereinbar sind, zeigt sich in St. Lorenz zu Nürnberg.

Glas
LENDEROTH
38 42 21
28 Bremen, Hohweg 5
Telex 02 44 184

ISOLIERGLAS von heute in Fenster von gestern!
Erspart .....
Heizkosten • Lärm • Schwitzwasser • Zugluft

Neuverglasung • Reparaturverglasung • Fertigfenster

Der größte Automat der Welt wächst weiter. Am 1. 1. 1977 gab es auf der ganzen Erde knapp 400 Millionen Telefon, 25 Millionen mehr als ein Jahr zuvor. In der Rangfolge der Kontinente führte Amerika mit 183 Millionen vor Europa mit 144, Asien mit 59,2, Ozeanien mit 8,3 und Afrika mit 4,8 Millionen Apparaten. Diese Zahlen gehen aus der neuesten Ausgabe der umfangreichen „Internationalen Fernsprechstatistik" hervor, die Siemens seit 1965 alljährlich vorlegt. Das Zahlenwerk zeigt, daß es nach wie vor in den USA die meisten Telefone gibt (155,2 Millionen), mit großem Abstand gefolgt von Japan (46,3 Millionen), Großbritannien (22 Millionen), der Bundesrepublik Deutschland (21,2) und der Sowjetunion (18 Millionen). 100 Amerikanern stehen 72 Telefone zur Verfügung, in Schweden sind es 69, in der Schweiz 63 je hundert Einwohner. Weit abgeschlagen hinter diesen drei Spitzenreitern folgen Deutschland (34) und Österreich (30) auf den Plätzen 14 und 15. Bei den Inlandsferngesprächen, die 1976 geführt wurden, liegen die USA mit 12,2 Milliarden ebenfalls in Führung, doch folgt hier die Bundesrepublik mit knapp 5,2 Milliarden auf Rang 2. Ihre konkurrenzlose internationale Spitzenstellung bei Telefongesprächen mit Partnern im Ausland behauptet die Bundesrepublik souverän: 133 Millionen Mal telefonierten die Deutschen über die Grenzen hinweg, und zwar – dank der modernen Vermittlungstechnik – in 97,6 Prozent der Fälle im Selbstwählferndienst, mit dem die Deutschen 92 Prozent der Teilnehmer in aller Welt erreichen können.

Siemens – Heute –

Heute ist die Siemens AG mit allen Unternehmensbereichen in Bremen vertreten (Bauelemente, Daten- und Informationssysteme, Energietechnik, Fernschreib- und Signaltechnik, Installationstechnik, Medizinische Technik, Nachrichtentechnik). Der Auftragseingang der Zweigniederlassung Bremen wird in diesem Jahr 400 Millionen DM überschreiten. Hinzu kommt der Fertigungsstandort „Bremer Werk" (Kleintransformatoren, Ventilatoren) und die Siemens-Electrogeräte GmbH. Mit dem Bremer Werk arbeiten bzw. werden von Bremen ca. 2600 Siemens-Mitarbeiter in der Beratung, Planung, Projektierung, Fertigung, Lieferung und Kundendienst eingesetzt.

100 Jahre – eine reiche Tradition. Siemens lebt mit ihr, aber nicht von ihr. Die Zeit wandelt sich stürmischer denn je. Das zwingt zu steter Flexibilität, zur Anpassung an neue Gegebenheiten.

Das Unternehmen, auch in der Region, muß seine Position ständig überdenken, in der Erkenntnis, daß Stillstand Rückschritt bedeuten würde. D. h. weiterhin zügiger Aufstieg durch maßgeschneiderte elektrotechnische und elektronische Problemlösungen für den Kundenkreis aus Industrie, Werften, Energiewirtschaft, Baugewerbe, aus Handel und Handwerk, Banken und Versicherungen, Gesundheitswesen, Dienstleistungsgewerbe und öffentlichen Auftraggebern. Wichtige Bausteine sind hierbei u. a. Förderung des Nachwuchses durch intensive Aus- und Weiterbildung, steigende Investitionen für die Forschung als Grundlage jeder technischen Weiterentwicklung und ihrer Anwendung, zunehmendes gesellschaftspolitisches Engagement unter besonderer Betonung aller mit dem Umweltschutz und der Energiesituation zusammenhängender Fragen und die Erhöhung der Ertragskraft als Voraussetzung zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben: der Weg in die Zukunft ist abgesteckt. Siemens in Bremen und im norddeutschen Raum ist dafür gerüstet.

Aufgaben
Einer der Repräsentanten der Siemens Aktiengesellschaft im Wirtschaftsraum Weser-Ems sind wir, die Zweigniederlassung Bremen mit dem Technischen Büro Osnabrück. Für diesen pulsierenden Markt mit Tradition lösen wir Probleme aus allen Bereichen der Elektrotechnik und Elektronik.

Kunden
Zwischen Weser und Ems haben wir ca. 13500 Kunden. Unser Kundenkreis setzt sich zusammen aus Industrie, Werften, Energiewirtschaft, Baugewerbe, aus Handel und Handwerk, Banken und Versicherungen, Gesundheitswesen, Dienstleistungsgewerbe und öffentlichen Auftraggebern.

Beratung
In unseren Vertriebsabteilungen stehen 300 Ingenieure und Kaufleute für technisch-wissenschaftliche Beratung zur Verfügung.

Realisierung
Vertriebserfahrene Ingenieure, Industriekaufleute und Organisatoren sind für die Lieferung der Geräte und Materialien sowie für die reibungslose Abwicklung der Aufträge verantwortlich. 700 Mitarbeiter arbeiten auf ca. 150 Baustellen.

Wartung
150 Spezialisten der Betriebsabteilungen betreuen ständig die Anlagen unserer Kunden.

7b-steuervorteile jetzt auch für Altbauten

Erhöhte Abschreibungen können nun nicht nur von Bauherren und Ersterwerbern genutzt werden, sondern kommen auch den Käufern eines Eigenheims oder einer Eigentumswohnung zugute. Das gilt rückwirkend ab 1. 1. 1977.

Auch Kauf, Umbau, Ausbau von Althäusern sind begünstigt. Zudem entfällt vielfach die Grunderwerbsteuer. Darüber und über die Vorteile, die Ihnen Bausparen bei unserer

Bausparkasse Schwäbisch Hall

bietet, beraten wir Sie gern und gründlich. Bitte besuchen Sie uns sofort.

Bremische Volksbank eG Volksbank Bremen-Nord eG

Breite Rasenstreifen am Weg bieten Platz, um auch groß werdende Bäume zwischen die halbhoch begrünten Kleingärten zu bringen und damit zu gleichförmige Strukturen zu unterbrechen und räumlich zu gliedern.

„GRÜNE INTERNATIONALE" 50 Jahre

Europäisches Bekenntnis zur sozialpolitischen Bedeutung der Kleingärten

Vom 31. August bis zum 3. September trafen sich in der Hansestadt Bremen rund 750 Vertreter von insgesamt zwölf nationalen Kleingarten-Organisationen zur „Grünen Internationale 1978". Dabei dokumentierte sich kein Modetrend grenzüberschreitender Freundschaftsbezeigungen, sondern die konsequente Fortführung einer praxisbezogenen und bereits traditionellen Zusammenarbeit der großen Familie europäischer Kleingärtner aus dem Norden, dem Westen und der Mitte unseres Kontinents.
Bereits 1926 wurde in Luxemburg der Dachverband unter der Bezeichnung „Coin de terre et des jardins ouvriers" gegründet. Coin de terre – damit ist ein Fleckchen Erde gemeint, und jardin ouvriers übersetzt man als Arbeiter- oder Schrebergärten. Noch heute ist das Großherzogtum an der deutsch-französischen Sprachgrenze Sitz des Generalsekretariats dieser europäischen Föderation, der die vier skandinavischen Länder, die drei Benelux-Staaten, Großbritannien, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland, aber auch Österreich und die Schweiz angehören. Nur durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges unterbrochen, ohne daß der Zusammenhalt verlorenging, kommen die Verbände im Zweijahres-Turnus zusammen, den Tagungsort stets wechselnd. Die erste „Grüne Internationale" fand vor 50 Jahren, 1928, in der luxemburgischen Gründungs-Metropole statt, und nach Wien, Amsterdam und Birmingham war nun der Stadtstaat an der Weser Veranstaltungsstätte für den XXI. Kongreß. Nur einmal zuvor – 1959 in Dortmund – wurde bislang die „GRÜNE INTERNATIONALE" auf deutschem Boden durchgeführt. Die Wahl Bremens kommt indes nicht von ungefähr, denn einmal ist der Bundesverband Deutscher Gartenfreunde e. V. mit Sitz in Bonn, der auch Veranstalter des diesjährigen Kongresses ist, mit 450 000 organisierten Kleingärtnern der mitgliedsstärkste unter dem zwölfsäuligen europäischen Dach, das 1,3 Millionen Freizeitgärtner repräsentiert, zum anderen weist die Hansestadt an der Weser mit einem Kleingarten auf je zehn Familien die in dieser Beziehung höchste Dichte unter allen Bundesländern auf. Die nächste „GRÜNE INTERNATIONALE" findet 1980 übrigens in Basel statt. Der Zusammenschluß der Verbände erfolgte, weil die Interessen der Kleingärtner unseres Kontinents doch weitgehend gleichgelagert sind und man sich über die Grenzen hinweg gegenseitig unterstützen kann. In der Tat spielt der Erfahrungsaustausch eine dominierende Rolle, ganz besonders im Hinblick auf das Kleingartenrecht und hier wieder speziell auf den Schutz des Bestandes der Anlagen. Die auch auf diesem Gebiet angestrebte weitgehende Harmonisierung im EG-Bereich wird durch die Treffen zügiger vorangebracht und schlägt sich auch auf die Gestaltung des Kleingartenwesens anderer Länder nieder.

Unterschiedliche Nutzungsformen

Indes wird es niemals das Ziel sein, den Typus eines europäischen Einheits-Kleingartens zu kreieren. Dazu sind die Vorbedingungen zu verschieden, und die Verhältnisse etwa in den Weiten der dünnbesiedelten nordischen Staaten sind nicht auf die Enge der Ballungsgebiete west- und mitteleuropäischer Industriezentren zu übertragen. Grob skizziert schälen sich für die zwölf Mitgliedsländer folgende Charakteristika heraus:
In **Finnland** ist der Sommer nur kurz. Die Anlagen in waldreicher Umgebung sind einfach und machen einen biederen Eindruck. Der Zusammenhalt ist stark ausgeprägt. Suomis Gartenfreunde bilden eine große Familie.
Der norwegische Kleingarten, im Schnitt nur 300 qm groß, dient den Städtern während der wärmeren Jahreszeit als regelrechter zweiter Wohnsitz. Die Erholung wird hier großgeschrieben, aber der Pachtgrund wird darüber hinaus auch wirtschaftlich stark genutzt. Erst im Herbst kehrt man in die Stadtwohnung zurück. Viele Vereine unterhalten eigene Heime, die kinderreichen Familien während der Ferienzeit zur Verfügung gestellt werden.
Die Verhältnisse in **Schweden** und in **Dänemark** sind sich ziemlich ähnlich. Nicht nur Arbeitnehmer, auch weitaus besser Verdienende sind Pächter von Kleingärten und bauen sich darauf bis zu 45 qm große Sommerhäuser mit allem Komfort. Dieser Trend wird jetzt zunehmend zurückgedrängt. Der Kleingarten soll wieder mehr seine soziale Funktion erhalten und nicht nur zweiter Wohnsitz lufthungriger Städter sein, die sich möglicherweise auch ein Wochenendhaus auf eigenem Grund und Boden leisten könnten.

Stark gefördert wird das Kleingartenwesen in den **Niederlanden** durch die Regierung, wobei jungen Familien der Vorzug bei der Vergabe gegeben wird. Das führt natürlich manchmal zu Problemen beim Pächterwechsel. Besonders geachtet wird darauf, daß der Wert der Investitionen in Bebauung und Einrichtung der Parzelle eine angemessene Relation nicht übersteigt.
Belgien und **Frankreich** können noch heute als typische Schrebergärtenländer bezeichnet werden. Der „Jardin ouvrier" ist nicht in erster Linie Erholungsgarten und die Bauten dominieren nicht. Dafür wird „das Fleckchen Erde" (coin de terre) wirtschaftlich noch immer intensiv genutzt.
Ganz anders in **Luxemburg:** dort gibt es neben separaten Kleingartengebieten vor allem die Familiengärten, die unmittelbar hinter den Wohnhäusern den Mietern als Erholungsinseln und für den Obst- und Gemüseanbau zur Verfügung stehen. Auf diese Weise kommt man natürlich mit einem Geräteschuppen aus.
Die **Eidgenossen** wiederum nehmen auch längere Wege zu ihren Freizeit-Domizilen in Kauf. Der schweizerische „Familiengarten-Verband" zählt in den gebirgigen Regionen auch zahlreiche Mitglieder, die ihre Anlagen jenseits der Grenze, auf französischem Gebiet haben.
In **Österreich** schließlich haben sich die Parzellisten mit den Siedlern und Kleintierzüchtern zu einem Verband zusammengeschlossen. Kleine Gärten von durchschnittlich 250 Quadratmetern und relativ aufwendige zum Teil doppelstöckige Häuser mit bis zu 45 qm Nutzfläche kennzeichnen die Lage im Wiener Gebiet, wo sich die Parzellisten „Siedler" nennen. Sehr hübsche geschlossene Anlagen findet man besonders in der Grazer Region.

Am Anfang stand die Armut

Bleibt die Betrachtung über den zwölften im Bunde, die Bundesrepublik Deutschland. Zählt man alle Kleingärten, auch die der nichtorganisierten Unterpächter zusammen, so kommt man schon auf eine halbe Million. Durchschnittlich besteht eine Kleingärtnerfamilie aus vier Personen; dazu kommen drei bis vier Bekannte oder Verwandte, die ständig oder gelegentliche Besucher, Helfer oder Nutznießer sind. Millionen von Bundesbürgern haben somit direkte oder indirekte Beziehungen zum Kleingartenwesen, dessen gesundheits- und sozialpolitische Bedeutung heute ganz allgemein außer Frage steht, dessen Entwicklung indes zuweilen ein dorniger Weg war.
Am Anfang, Mitte des vergangenen Jahrhunderts, standen Armut, Heimweh und nicht selten die Verzweiflung. Das Industriezeitalter hielt seinen Einzug, die Landflucht ließ die Bevölkerung in den Städten immer schneller anwachsen. Die Öffentliche Hand und die Kirchen stellten Land zu niedrigsten Pachtkonditionen zur Verfügung, das parzelliert vorwiegend an Arbeiterfamilien weitergegeben wurde. Der Bezug zur Scholle war wiederhergestellt, durch intensiven Obst- und Gemüseanbau konnten die kargen Einkommensverhältnisse indirekt aufgebessert werden, vor allem aber waren viele Anlagen der allerorts gegründeten Schrebervereine mit Spielplätzen für die Jüngsten der überwiegend kinderreichen Familien ausgestattet, deren Zuhause nicht selten ein tristes Hinterhofmilieu bildete.
So blieb es lange: Parzelle an Parzelle mit Gemüsekulturen, armseligen Bretterbuden – Laubenkolonien. Erst im Laufe der Zeit und durch die tatkräftige Initiative der Vereine mauserten sich die tristen Flächen zu Gärten, an denen auch das Auge Freude gewann. Hierzu trugen vor allem die Rentner bei, die nach einem langen und harten Arbeitsleben nun endlich die Muße fanden, Blüten und Blumen in eine Relation zu Bohnen und Birnen zu stellen. Auszeichnungen für die am schönsten gestalteten Gärten als Vorläufer der heutigen, bundesweiten Wettbewerbe beflügelten diesen Trend. Dennoch, Jahrzehnte hindurch wurde der emsige Kleingärtner als „Laubenpieper" belächelt, dem das Odium des Kleinkarierten anhing. Hinterwäldler an der Großstadtperipherie. Heute ist das umgekehrt.
Bereits in den Hungerjahren während der beiden Weltkriege und danach zeigte es sich, wie schnell sich die Funktion des Kleingartens ändern kann. Jeder Quadratzentimeter Pachtland wurde seinerzeit wirtschaftlich zur Aufbesserung der Ernährung genutzt. Indes, selbst in Krissenzeiten blieb die sozial- und gesundheitspolitische Komponente niemals ganz außer acht. So war die Neuordnung des Kleingartenrechts durch die Verordnung vom 31. Juli 1919 eines der ersten Gesetzeswerke der Weimarer Republik. Ausdrücklich wurde in der Gesetzesbegründung hervorgehoben, daß „die Kleingärten unserer Groß- und Mittelstädte . . . die Arbeiterbevölkerung zu gesunder Betätigung ins Freie hinausführen und dadurch Gesundheit und Gemüt günstig beeinflussen...".
An dieser Auffassung hat sich nichts geändert. Dennoch mußten die Kleingärten gerade nach dem letzten Kriege hohe Substanzverluste hinnehmen, da der Wiederaufbau der zerstörten Städte, die Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen sowie die Ausweitung des Individualverkehrs zunächst sehr viel Pachtland ersatzlos schluckten. Den unermüdlichen und energischen Interventionen der Kleingärtner-Organisationen ist es in erster Linie zu verdanken, daß man doch noch Ersatzgelände zur Verfügung gestellt und der Begriff des Dauerkleingartenrechts geschaffen wurde.

Integration ins öffentliche Grün

Inzwischen leben wir längst in einer Phase allgemeinen Wohlstands, Arbeitslosigkeit und inflationäre Tendenzen haben bislang zu keinem allzu fühlbaren Abbau des durchschnittlich hohen Lebensstandards geführt. Trotz sprunghafter Erhöhung der Preise für Grund und Boden haben sich Millionen von Bundesbürgern den Traum vom eigenen Haus und Garten dank günstiger Finanzierungsangebote verwirklichen können. Der Kleingarten hat dennoch nichts von seiner Attraktivität eingebüßt – im Gegenteil!

Wieder ist eine neue Parzellengruppe mit dem beliebten Nur-Dach-Haus entstanden. Vater „poliert" den Rasen.

Das Hecktor am Eingang der Anlagen ist zum Wahrzeichen bremischer Kleingartenparks geworden.

Gemeinschaftsarbeit schafft nachbarliche und menschliche Kontakte.

Angebot und Nachfrage halten sich noch längst nicht die Waage. Wollte man alle in den Wartelisten der rund 4500 bundesdeutschen Kleingartenvereinen eingetragenen Wünsche von Bewerbern berücksichtigen, so müßten etwa 40 Prozent Dauerkleingärten über den jetzigen Status hinaus geschaffen werden. Städte- und Landschaftsplaner berücksichtigen dies in zunehmendem Maße.

Dabei gründet sich die Attraktivität des Kleingartens längst nicht allein auf die günstigen finanziellen Konditionen, durch die Jahrespacht und Vereinsbeitrag einschließlich Wassergeld auch heute noch im Schnitt zusammen um die hundert Mark per anno ausmachen, während die Miete für einen Campingplatz dagegen ein Mehrfaches beträgt. Millionen von Familien ohne eigenes Haus und Garten wohnen in Miethäusern, und nach der Statistik sind 87 Prozent aller Kleingärtner Mieter. 50 Prozent von ihnen müssen in zu kleinen Wohnungen leben, die andere Hälfte fühlt sich durch Lärm und Abgase gestört. Für 85 Prozent der befragten Parzellisten bietet der Garten einen Ausgleich zu den objektiv feststellbaren oder subjektiv empfundenen Mängeln im Wohnbereich und im Wohnumfeld. Die Kleingärten – so ermittelte das Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau – bieten einen Platz, den man im Gegensatz zur Mietwohnung relativ freizügig nutzen und in dem man in der Nachbarschaft von Gleichgesinnten weitgehend ungestört viele körperlich und seelisch produktive Stunden verbringen kann. Jeder zweite bekennt, daß er im Falle beruflichen Ärgers und anderer Konflikte durch seinen Garten den Ausgleich findet. Die frische Luft sowie Bewegungs- und Betätigungsmöglichkeiten stellen für Gesundheit und Erholung hohe Werte dar. Von Bedeutung ist auch, daß 65 Prozent aller Parzellisten ihren Garten zu Fuß beziehungsweise 43 Prozent auch mit dem Fahrrad aufsuchen können und nur 44 Prozent gelegentlich das Auto benutzen.

Interessant zu wissen ist schließlich noch, daß heute 66 Prozent aller Kleingartenpächter Angestellte und Beamte und daß 53 Prozent unter 50 Jahre alt sind. Sicherlich gibt es vor allem unter den 28 Prozent Rentnern, die ein solches Fleckchen Erde bewirtschaften, immer noch den ursprünglichen Typ des totalen Gemüsezüchters. Überwiegend aber halten sich Rasen- und Blumenflächen heute in einer angemessenen Relation zur Bewirtschaftung der Flächen, so daß die Anlagen heute oft regelrechte kleine Blütenparadiese sind. Die deutsche Kleingärtnerorganisation ist diesem Wandel schon seit Jahren durch Umbenennung in „Bundesverband Deutscher Gartenfreunde" gerecht geworden.

Aus der Armut des Anfangs hat sich innerhalb der Wohlstandsgesellschaft der heiter-besinnliche Gartenfreund entwickelt, aus Schrebergärten wurden Freizeit- und Familiengärten. Doch ist der Kleingarten der 3. Generation mehr als dies: er wächst in zunehmendem Maße in seine Zukunftsaufgabe hinein, nämlich Teil des öffentlichen Grüns zu werden. Lange Wanderwege inmitten idyllisch gelegener Gartenanlagen – zum Teil ist das bei Neuanlagen schon verwirklicht. Dafür stellen die Kommunen natürlich noch viel lieber entsprechendes Areal zur Verfügung als für die Anlage aufwendiger städtischer Grünzüge. Sie sparen viel Geld, denn der Fleiß der Gartenfreunde verwandelt das Areal zu beiden Seiten des Weges in Oasen der Großstadt und zu grünen Lungen, die der Gesundheit und der Erholung aller dienen. So erfüllen immer mehr Kleingartenanlagen in der Bundesrepublik besondere, über das bisherige Maß weit hinausragende sozialpolitische Funktionen, indem sie – ohne erhebliche Minderung der Individualität – für die Gesamtheit der Bevölkerung da sind.

Diesen neubeschrittenen Weg den Gartenfreunden aus den elf anderen Staaten der Föderation zu zeigen, wird ebenfalls ein Anliegen der 21. „Grünen Internationale" sein, auf die sich die Hansestadt Bremen zur Zeit vorbereitet. **So belegt die Entwicklung, daß Kleingärtner stets mit der Zeit mitgegangen, daß sie eher fortschrittlich als rückständig sind. Das haben sie – früher als die meisten anderen Gruppen – vor mehr als einem halben Jahrhundert durch die Gründung eines europäischen Dachverbandes unter Beweis gestellt – und zu dieser Auffassung, über die Grenzen hinweg Bürger eines gemeinsamen Erdteils mit dem gleichen, verbindenden Freizeit-Hobby zu sein, bekennen sie sich heute wie damals in freundschaftlicher Verbundenheit.**

Coin de Terre et des Jardins Ouvriers, Luxembourg

Resolution anläßlich des 21. Kongresses 3. September 1978 in Bremen

Die Delegierten der nationalen Ligen der Grünen Internationale, die vom 30. August bis 3. September 1978 in Bremen tagten, haben zum heutigen Stand ihrer Bewegung Stellung genommen.
Der Kongreß stand unter dem Leitmotiv „Der sozialpolitische Wert des Familiengartens".

Sie danken
- allen Behörden und der Öffentlichkeit für die wohlwollende Unterstützung, die der Kleingartenbewegung in den vergangenen Jahren entgegengebracht wurde.

Sie stellen fest,
- daß in vielen Orts-, Regional- und Landesplanungen die Kleingärten aufgenommen worden sind. Wo dies noch nicht der Fall ist, sind zumindest Ansätze hierzu bemerkbar.
- daß richtig in Grünzonen eingeplante Kleingartenanlagen den Erholungsraum um wertvolle Stätten der Begegnung und des Kontaktes bereichern,
- daß im Rückblick auf das 50jährige Bestehen der „Grünen Internationale" – sie wurde 1925 gegründet – das Erreichte auf eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Behörden und den Verbänden zurückgeführt werden kann,
- und daß in diesen 50 Jahren gemeinsam viel geleistet wurde, daß aber auch noch viel zu tun bleibt.

Sie halten fest,
- daß Kleingärten für jung und alt einen großen Freizeitwert darstellen,
- daß Kleingärten den wirtschaftlich Schwächeren eine große Hilfe sind,
- daß Kleingärten den physisch Belasteten Ruhe und Erholung in der Natur bringen,
- daß Kleingärten physisch Belasteten Bewegungs- und Betätigungsmöglichkeiten in frischer Luft bieten,
- daß Kleingärten den alten Wunsch nach einem Stück Erde und einem Häuschen im Grünen befriedigen können,
- und daß Kleingärten schließlich die Beziehung zwischen Bürger und Staat festigen.

Sie fordern,
- daß auch in Zukunft alles unternommen wird, um das Kleingartenwesen zu fördern und seine Existenz rechtlich abzusichern.

Österreich – Belgien – Dänemark – Bundesrepublik Deutschland – Finnland – Frankreich – Großbritannien – Luxemburg Niederlande – Norwegen – Schweden – Schweiz.

Zeichnung: Heike Glißmann

21. Kongreß „Grüne Internationale"

Oben: Eine Kleingartengruppe an einem durchlaufenden Wanderweg. Die seitliche Ausweitung bildet einen lebendigen kleinen Grünraum, der Angebote für die Freizeit auch außerhalb der Parzelle ermöglicht. Die beliebten Nur-Dach-Gartenlauben wechseln ab mit Satteldach-Lauben aus Holz oder auch aus Stein. Die Parzellenzuschnitte sind teilweise winklig. In jeder Laubengruppe kann dadurch ein zusätzlicher kleiner Grünhof angelegt werden.

Unten: So hat sich der Planer eine Gruppe von Sechseck-Kleingärten gedacht. In dem kleinen, öffentlich zugänglichen Grünhof kann die Vereinsgruppe z. B. ihren Ping-Pong-Tisch aufstellen. Bänke laden Spaziergänger zum Verweilen.

Die im „Coin de Terre et des Jardins Ouvriers, Luxembourg" vereinigten Kleingärtner- und Familiengärtnerorganisationen können mit dem Kongreß in Bremen zufrieden sein.

Kaum einmal vorher war ein internationaler Kleingärtnerkongreß so stark besucht wie dieser. Presse, Funk und Fernsehen berichteten immer wieder darüber, einzelne Sendeanstalten drei- und viermal.

Bundes- und Landespolitiker nahmen teil oder ließen sich detailliert berichten, Regierungen unserer internationalen Freunde sandten Diplomaten bzw. schickten eigene Fachleute. Allein Holland sandte eine vier Personen starke Gruppe höherer Regierungsbeamte.

Unsere Bundesregierung entsandte zwei Bundesminister als Fest- und Hauptredner: den Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Herrn Dr. Dieter Haack und die Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit, Frau Antje Huber. **Bundesbauminister Dr. Haack** führte in seiner Rede am 31. 8. u. a. aus:

„Der Kleingarten ist Freiraum für Erholung, Ausgleich und Entfaltung des einzelnen in der Gemeinschaft – also ein Stück Lebensqualität.

Die Aufgaben und Merkmale des Kleingartens haben sich im Laufe der Zeiten immer wieder gewandelt und verändert.

In den meisten Ländern Europas sind heutzutage weder materielle Not noch der Mangel an Lebensmitteln wie in den Nachkriegsjahren der Grund, einen Garten zu unterhalten. Es sind vor allem gesellschaftliche, soziale und städtebauliche Aufgaben, die der Kleingarten – und auch der Kleingärtner – heute in zunehmendem Maße erfüllen und die heute den von uns begrüßten und zunehmenden Trend zum Kleingarten ausmachen.

Fragen wir nach der heutigen Situation im Kleingartenwesen, so können wir sagen – und lassen Sie mich das einmal etwas salopp ausdrücken –: Der Kleingarten ist ‚in'.

Ich sage dies, nachdem wir in unserem Ministerium in Bonn durch Forschungsarbeiten, Untersuchungen und durch Bundeswettbewerbe eine Reihe Grundlagen für die Beurteilung der zukünftigen Bedeutung des Kleingartens erarbeitet haben.

Besonders erwähnen möchte ich die vom Institut für Städtebau, Bodenordnung und Kulturtechnik der Universität Bonn unter Professor Dr. Gassner erarbeitete Veröffentlichung zur ‚sozialpolitischen und städtebaulichen Bedeutung des Kleingartenwesens'.

Aus diesen Arbeiten wissen wir, daß die Bevölkerung der Bundesrepublik die ihr zu Verfügung stehende Freizeit überwiegend gemeinsam mit der Familie – und zwar am Wohnort oder in dessen Nähe – verbringt. Dabei hat sich aber herausgestellt, daß – und gestatten sie mir diesen fürchterlichen Fachausdruck – die ‚grünorientierte' Freizeitaktivität überwiegt. Garten- und Freizeitwohnsitz stehen meist im Vordergrund und werden von ihren Besitzern intensiv genutzt.

Auch die gestiegene Umweltbelastung und die oft unzureichende Ausstattung der dichtbebauten Innenstädte mit Freizeit-, Spiel- und Sportanlagen sowie belebenden Grün- und Freiflächen haben mit zu dieser Entwicklung beigetragen und den Wunsch nach einem eigenen Garten mit seinem hohen Freizeitwert wachsen lassen.

In vielen Städten ist die zunehmende Bedeutung des Kleingartens erkannt worden;

Er bietet, was im vielgeschossigen Wohnungsbau meist fehlt: Wohn- und Spielmöglichkeiten im Grünen. Heute werden in den Planungen unserer Städte und Gemeinden verstärkt neue, möglichst wohnungsnahe Kleingartenanlagen ausgewiesen.

Dies ist eine Aufgabe, der wir uns alle noch mehr widmen sollten."

Kleingärten in der Städtebaupolitik

Nach seinen Ausführungen über den Freizeitwert des Kleingartens für die Familie stellte Bundesminister Dr. Haack die Wichtigkeit der Kleingartenparks im öffentlichen Grün heraus:
„Für die Städtebaupolitik stellt sich die Aufgabe, Kleingärten in den öffentlichen Grünraum zu integrieren und diese Bereiche dann für alle Bürger der Gemeinde zu öffnen.
Für diese sogenannten ‚Kleingartenparks' gibt es gerade hier in Bremen ausgezeichnete Beispiele, die Sie in den nächsten Tagen besichtigen werden.
Die stadtökonomische und stadtklimatische Bedeutung der so geschaffenen ‚aktiven Grünräume' liegt vor allem in der in Eigenleistung geschaffenen Daseinsvorsorge.
Eine Anordnung von Kleingartenanlagen auf womöglich dreieckigen Restflächen zwischen Eisenbahngleisen und Straßen, wo sie zahlreichen störenden Einflüssen ausgesetzt sind, ist sicherlich nicht zu begrüßen.
Auch die Schaffung von sogenannten grünen ‚Puffer- und Filterzonen' zwischen Wohngebieten und Industrieanlagen mit Hilfe von Kleingartenanlagen sind leider heute noch mancherorts anzutreffen.
Hier wird Mißbrauch getrieben mit dem Fleiß, den Investitionen und letztlich der Gesundheit der Kleingärtner, die man zunächst Reserveflächen für andere kommunale Vorhaben gestalten läßt, um sie dann eines Tages weit nach draußen an den Stadtrand zu verlagern.
Wir sollten auch die Bedeutung des Kleingartens für die Gesundheit des einzelnen Menschen nicht zu gering einschätzen.
Das „Gärtnern um der Gesundheit" willen gehört zu den wichtigsten Faktoren der vorbeugenden Medizin.
Es ist einmal gesagt worden, daß jeder Kleingarten ein Krankenbett erspart.
Moderne Kleingärten sind eine als „grüne Medizin" von Fachleuten aller Sparten längst anerkannte, wirksame ‚Pille' – so habe ich es in einem Ihrer Fachblätter gelesen.'
Unsere Städte, ihre Planer und Gestalter sind gut beraten, sich ihrer zu bedienen.
Graft Lennart-Bernadotte, der Ihnen allen sicherlich bekannt ist, wünschte sich einmal ‚mehr grünes Blut in die Köpfe der Verantwortlichen'.
Wenn heute überall mehr Lebensqualität gefordert wird, dann ist in diesem Zusammenhang auch immer der Kleingarten zu nennen. Unser Bundeskanzler Helmut Schmidt hat einmal gesagt: ‚Unter dem Gesichtspunkt der Volksgesundheit und Naturverbundenheit sind Kleingärten begrüßenswerte und förderungswürdige Einrichtungen, ein wichtiger Beitrag zur menschengerechten Gestaltung unserer Umwelt'."

Der letzte Kongreßtag war ein weiterer Höhepunkt der internationalen Veranstaltung. Wiederum im vollbesetzten Saal der „Glokke" sprach **Frau Bundesministerin Antje Huber** zum Thema: „Die Familie und ihre Freizeit."

Frau Bundesministerin Huber betonte, daß es nicht Aufgabe ihres Hauses sei, dem einzelnen vorzuschlagen, **wie** er seine Freizeit verbringen solle. Es sei nicht im entferntesten daran gedacht, die Freizeit des Bürgers im Hinblick auf die Gestaltung seiner Freizeit zu kanalisieren. Es ist zunächst einmal Sache jedes einzelnen, was er mit seiner Freizeit anfängt oder nicht anfängt. Auf die sich verringernde Arbeitszeit – 1850 waren es noch wöchentlich 83 Stunden, 1975 nur noch 40,5 Stunden – verweisend, stellte Frau Ministerin Huber fest, daß sich die Arbeitszeit dank des Erfolges der gesamten Arbeiterbewegung innerhalb des letzten Jahrhunderts halbiert habe. Entsprechend weitete sich der Anteil Freizeit aus. Die sich daraus für den Staat ergebenden Aufgaben seien mannigfacher Art, so müsse der mit dem Urlaubsverkehr zusammenhängenden Probleme wegen eine sorgfältige Planung der Schulferientermine erfolgen. Besondere Beachtung müsse aber auch dem Freizeitwert der Wohnung geschenkt werden.

Heute genüge es nicht mehr, nur für möglichst viele Menschen wieder ein Dach über dem Kopf zu schaffen, heute müssen Wohnungen ausreichend geräumig, ruhig, hell und schallgeschützt sein, um ihrer Funktion für Familienleben und Freizeit gerecht werden zu können.

Die Ministerin kam nach einem Appell an Bauherrn und Architekten, ab gewisser Größe der Bauobjekte Spielplätze einzuplanen, Einrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung, Gemeindezentren und Altenklubs wohnungsnah zu schaffen, auf die Funktion von Kleingartenanlagen zu sprechen:
„Das gilt auch für Kleingartenanlagen, deren große Bedeutung für die Freizeit und das Familienleben unbestritten ist. Der Kleingarten hat, wie in Ihrem Kreise oft diskutiert worden ist, im Laufe der Zeit einen wesentlichen Funktionswandel erfahren. Zu Beginn der Kleingartenbewegung und auch nach den beiden Weltkriegen kam ihm eine besondere Bedeutung für die Ernährung der Familie zu. Diese Bedeutung ist auch heute nicht geschwunden – schließlich will liebevoll gepflegtes Obst und Gemüse auch verzehrt werden.

Heute sind Kleingartenanlagen jedoch vor allem wegen ihres Freizeitwertes für die Familie sehr gefragt. Sie wissen besser als ich, wie lang oft die Wartelisten für einen Kleingarten sind. Die Betätigung im Kleingarten bietet jedoch nicht nur mannigfaltige Möglichkeit, die Freizeit nach eigenen Wünschen zu gestalten. Als Oase der Ruhe bietet der Kleingarten die geschätzte Möglichkeit, sich auszuspannen und auszuruhen. Auch soll nicht vergessen werden, daß die Arbeit im Kleingarten förderlich für die Gesundheit ist und somit eine besonders angenehme Spielart der gesundheitlichen Vorsorge erlaubt.

Die soziale Schichtung der Gartenfreunde hat sich in den zurückliegenden Jahrzehnten stark verändert. Der Anteil der beruflich und sozial Bessergestellten unter den Gartenfreunden hat zugenommen. Die Zeit, in der der Kleingarten vornehmlich eine Sache der ‚armen Leute' war, ist längst vorbei. Ich begrüße diese Entwicklung, da sie die Kommunikation unterschiedlicher Sozialschichten verstärkt.

Hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Bedeutung, die der Kleingarten für viele ältere Menschen hat. Für den Berufstätigen ist der Alltag durch die regelmäßige Arbeitszeit zum großen Teil ausgefüllt. Mit Beginn des Ruhestandes muß der einzelne seinen Lebensrhythmus neu gestalten. Diese Umstellung fällt vielen Menschen schwer. Sie müssen sich neue Tätigkeitsbereiche erschließen. Ob und wie das gelingt, entscheidet wesentlich mit darüber, ob das Alter als eine Phase der Zufriedenheit und der seelischen Ausgeglichenheit erlebt wird, ob das Alter ‚glückt'. Es geht, verkürzt ausgedrückt, für sehr viele darum, eine Betätigung zu finden, die für ihre Persönlichkeit von zentraler Bedeutung ist. Die Tätigkeit im Garten oder Kleingarten bietet dafür besonders günstige Voraussetzungen.

Nach einer Untersuchung aus dem Jahre 1971 verrichteten nach Auskunft der Befragten im Alter von 55 bis 64 Jahren 33 % und im Alter von über 65 Jahren 27 % öfter oder sehr oft Gartenarbeit. Für viele ältere Menschen ist Gartenarbeit die Lieblingsbeschäftigung. Insbesondere für die Senioren ist der Garten nicht nur Ort einer befriedigenden Tätigkeit, er ist in gleichem Maße Ort für Muße und Beschaulichkeit. Er bleibt es auch dann, wenn mit zunehmendem Alter Dauer und Intensität der Gartenarbeit abnehmen. So gaben in einer Untersuchung 22 % der Befragten an, daß sie sich regelmäßig in Kleingärten aufhalten. Mithin kann man den Kleingarten als Ort intensiver Kommunikation gerade auch für ältere Bürger ansehen.

Kleingartenanlagen leisten auch einen sehr erwünschten Beitrag zur Gestaltung der Stadtlandschaften, zum Umweltschutz und zur Verbesserung der Infrastruktur. In diesem Zusammenhang begrüße ich die zunehmende Tendenz, Kleingartenanlagen – zumindest teilweise – auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ich weiß aus dem intensiven Gedankenaustausch, den wir in der Vergangenheit mit dem Bundesverband Deutscher Gartenfreunde hatten, daß diese Öffnung der Kleingartenanlagen gelegentlich mit Ärger, Enttäuschungen und hin und wieder auch mit Beschädigungen verbunden war. Dennoch hat der Bundesverband die Anregung meines Hauses, die Öffentlichkeit an der Nutzung von Kleingartenanlagen teilhaben zu lassen, aufgegriffen und zum Gegenstand von Seminaren und anderen Veranstaltungen gemacht. Dafür möchte ich Ihnen danken. Das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit wird auch in Zukunft ihre freizeitrelevanten Veranstaltungen nach Möglichkeit fördern."

Der „22. Kongreß Grüne Internationale 1980" findet in Basel statt. Der bisherige Präsident, Hans Stephan, Bonn, übergab das Amt an den neuen Präsidenten, Ernst Tschopp, Basel.

Die Mainau im Wandel der Zeiten

Die Saison-Eröffnung am 23. März 1978 war für die Insel Mainau gleichzeitig der Start in ein Jubiläumsjahr. – 125 Jahre Park und Gärten – dahinter verbirgt sich die Wandlung der Insel von einer verwilderten privaten Parkanlage zum heutigen, berühmten Schloßgarten.

Von Hand zu Hand ging die Mainau nach der Auflösung des Deutschen Ordens. Besitzer waren unter anderem der Feldmarschall Fürst Nikolaus Esterhazy, der die Insel 1827 kaufte. Drei Jahre später, nach seinem plötzlichen Tod 1830, fiel die Insel an seinen Sohn, Nikolaus Freiherr von Mainau. 1839 veräußerte dieser das 45 ha große Eiland im Bodensee an die Gräfin Katherina von Langenstein, die sie wiederum nach 9 Jahren an ihre Tochter Luise weitergab. Ein ständiges Kommen und Gehen sollte mit dem Verkauf der Insel an Großherzog Friedrich I von Baden, der Urgroßvater von Graf Lennart Bernadotte, beendet werden.

Am 1. Dezember 1853 vermerkt die Kaufurkunde, die Übergabe der Insel an „Seine königliche Hoheit den durchlauchtigsten Prinzen und Regenten, Friedrich I von Baden", für die Summe von 130 000 Florint. In ihrem vielbeachteten Mainau-Buch „Insel Mainau – Chronik eines Paradieses" berichten Alexander und Johanna Dées de Sterio: „In berufenere Hände hätte das Besitztum nicht gelangen können. Mit gutem Geschmack sah der Großherzog zunächst Änderungen grundsätzlicher Natur vor, denn was der Regent des „Musterländle" vorfand, war wenig ermutigend.

Da gab es einige gärtnerische, aber verwilderte Anlagen, da gab es manch' prachtvollen Baum und einigen südländischen Bestand. Sonst dehnten sich Gemüsegärten, Äcker, Wiesen und Rebgelände aus. Der größte Teil des Terrains war an Bauern verpachtet; häßliche Schuppen und Stallgebäude standen bis in den Schloßhof". Zudem war es damals Mode, ein Arboretum, eine Sammlung seltener Bäume, zu besitzen. Auch der Großherzog paßte sich dieser Strömung an, unterschied sich jedoch von den vielen reichen Magnaten damaliger Zeit durch eine profunde Sachkenntnis. Bereits der Fürst Esterhazy hatte Zypressen aus Italien gepflanzt, die den Umzug in das nasse Bodenseeklima hervorragend überstanden hatten. Mit ungewöhnlichen guten botanischen Kenntnissen setzte der Großherzog die Neugestaltung der Insel fort. Er plante stets bis in die Details, nicht immer zur Freude seiner Gärtner, die sich von dem Regenten an den „straffen Zügel" genommen sahen. – Die Insel mußte an den Ufern durch Mauern gegen die Wellen geschützt werden. Straßen und Wege waren zu bauen und manches Häßliche, das das Schloß umgab, fiel unter der Spitzhacke. „All das", so berichtet das Autorenpaar Dées de Sterio, „konnte nicht im hin und her über die oft passive Karlsruher Hofgärtnerei bewerkstelligt werden. Ihre Fehler, gelegentliche mißverstandene Anordnung, ließen sich im Gesamtbild bald erkennen, und eine Umstellung oder Ausmerzung verband sich mit Ärger und Zeitverlust".

Um die Organisationsprobleme zu lösen, waren eigene Hofgärtner für die Mainau nötig. Der Großherzog hatte inzwischen schon eine Reihe tüchtiger Fachleute ausgesucht, um die Verwirklichung seiner botanischen Ideen in die Tat umzusetzen. Der eigentliche Ausführende, der die Träume und Pläne Friedrich I für Park und Garten der Mainau werwirklichte, war über 40 Jahre der Hofgärtner, Ludwig Eberling, der heute noch in Geschichten und Anekdoten lebt.

1856 kam er auf die Insel, und man erzählt, er habe sofort umkehren wollen, als er ihren schlimmen Zustand sah. Sehr schnell entwickelte sich ein selten vertrautes Verhältnis zwischen dem Fürsten und ihm, begründet in der gemeinsamen Liebe zur Natur und Gartenkunst. In der Folgezeit wurde unter dem energischen, tatkräftigen und sich seines Wertes durchaus bewußten Mannes vieles verändert. Die Unterstützung des Großherzogs und das Vertrauen in die eigene Energie waren ihm Hilfe, sich der Bevormundung der Karlsruher Stellen widersetzen zu können.

„Mein Paradies" nannte der Großherzog das, was er zusammen mit dem Hofgärtner schuf. Mit sicherem Blick bestimmte er die anzuschaffenden Bäume und Gehölze sowie den Ort, an dem sie Wurzeln fassen sollten. Auf seinen Reisen kaufte er „lebende Souvenirs", von denen auch die heutigen Mainaubesucher noch profitieren, so z. B. Orangenbäume in Italien, seltene Sorten Rosen in Malmaison und Palmen in Nizza.

Die Mainau gedieh zu einer Parklandschaft, in der das Interesse des Großherzogs für den arboretischen Teil überwog, Gemüsegärten und Kartoffeläcker verschwanden. Wo einst Weinreben standen, streckten nun Koniferen ihre Äste in die Luft und seltene Bäume und Sträucher, die ihre Heimat an sonnigen Gestaden hatten, entfalteten ihre Pracht. An der Südseite des Schlosses entstand in liebevoller Kleinarbeit der „Italienische Rosengarten" mit Laubengängen, der die vielen Gäste des Großherzogs immer wieder entzückte.

Es ist in dieser Zeit Großes geschaffen worden, und nach dem Tode des treuen Hofgärtners Eberling im Jahre 1898 trat der nicht minder als Original geltende Hofgärtner Viktor Nohl seine Nachfolge an. Hofgärtner Nohl wurde später die rechte Hand von Graf Lennart Bernadotte bei der Gestaltung des Parks.

Karl Raff bestimmte ab 1941 zwanzig Jahre lang als Gartenverantwortlicher die Geschicke der Mainau und brachte sie durch die schwere Zeit des 2. Weltkrieges. Die Tradition der Familie und das gärtnerische Können setzt heute sein Sohn, Josef Raff, fort, der nicht nur von den Besuchern, sondern auch im Kreise kritischer Kollegen als ein hervorragend begabter Park- und Gartenkünstler bekannt ist, dessen gestalterische Fähigkeiten und gärtnerische Attraktionen auf einer profunden Kenntnis der Botanik ruhen.

Heute, 125 Jahre nach dem Kauf der Insel durch den Großherzog und zirka 45 Jahre nach dem Entschluß von Graf Lennart Bernadotte, aus dem privaten Vorgarten des Großherzogs eine der Öffentlichkeit zur Verfügung stehende Park- und Gartenlandschaft zu machen, sind auf der Insel Probleme zu bewältigen, die sich in der Vergangenheit nicht annähernd abzeichneten.

Das wachsende Besucherinteresse fürgt für die Richtigkeit der von Graf Lennart und seinen Mitarbeitern geschaffenen Konzeption, den Charakter des Schloßgartens zu erhalten. Daß die Mainau nicht zu einer verblaßten Kulisse vergangener Zeiten wurde, sondern von dem Mini-Eiland im Bodensee Impulse in alle Welt gesendet werden, so bei den „Mainauer Gesprächen", bei der „Nobelpreisträger-Tagung" und bei vielen anderen Anlässen, ist Beweis dafür, wie historische, traditionsreiche Zeugnisse einer großen Geschichte auch heute noch mit Leben erfüllt werden können.

Aus: Der Fachberater für das deutsche Kleingartenwesen 3/78

Wir geben Ihnen Geld fürs Bauen

Damit Sie sich Ihre Bauwünsche erfüllen können, bieten wir Ihnen eine umfangreiche Palette von Finanzierungsmöglichkeiten zu günstigen Bedingungen.

Wenn es um die Baufinanzierung geht...

Fragen Sie die

Deutsche Bank

Filiale Bremen: Domshof 22–25
Zweigstellen in allen Stadtteilen

Parks und Gärten in der Freien Hansestadt Bremen

Werner Kloos, Berndt Andreas – mit Fotos von Jochen Mönch

128 Seiten mit über 220 farbigen Abbildungen und 9 Abbildungen im Text, Format 24 × 28 cm, Ganzleinen mit aufkaschiertem Farbbild, Pappschuber DM 46,–

Der stattliche Bildband ist den Parks und Gärten Bremens gewidmet, dem überwältigenden Reichtum der Freien Hansestadt an Natur, an öffentlichem wie privatem Grün. Auf diesen Schatz hat nicht erst das geschärfte Umweltbewußtsein aufmerksam gemacht. Über 170 Jahre krönen die berühmten Wallanlagen das Stadtgesicht. Vor mehr als einem Jahrhundert wurde der Bürgerpark angelegt, der sich bis in den Stadtkern hinein erstreckt, und noch immer drehen sich wie im Mittelalter die Flügel einer Windmühle inmitten der wasserumflossenen City. In der Gegenwart ist Bremen noch grüner geworden. Stadtplaner, Gartenarchitekten, staatliche und private Initiative sind mit dem Erbe sorgsam umgegangen und haben es noch kräftig vermehrt. Die Vorstädte und die neuen Wohnviertel am Stadtrand sind eingebettet in eine Parklandschaft. In vorbildlicher Harmonie sind die öffentlichen Grünzüge, die ausgedehnten Kleingartengebiete, die Freizeit-, Bade- und Sportanlagen miteinander verwoben. Bremen kann man noch immer, unter Bäumen wandernd, durchqueren. In allen diesen Bereichen hat Jochen Mönch, der Bremer Meisterfotograf, seine Motive für den vorliegenden Band gefunden, die uralten Parks mit ihren Naturdenkmälern an Bäumen, die mit der Stadt längst zusammengewachsenen Landgüter und Vorwerke, die verträumten Winkel und die Ausblicke in die umgebende Landschaft unter dem weiten norddeutschen Himmel. Aber auch im Detail, in den geliebten Hausgärten, in den mit Leidenschaft und „grünem Daumen" gepflegten Vorgärten und Parzellen wird Bremens einzigartiges Engagement deutlich. Berndt Andreas, der Direktor des Gartenbauamtes, zeigt sich mit den Erläuterungen und Bildunterschriften als der orts- und sachkundige Führer durch den ererbten Bestand und als beredter Interpret der gärtnerischen und planerischen Leistungen der Gegenwart. Werner Kloos, als früherer Direktor des Focke-Museums, des bekannten „Museums im Park", mit dem Thema vertraut, hat die historische Einführung geschrieben. Er berichtet vom Verhältnis der Bremer zum Garten im Lauf der Jahrhunderte und schildert, von zeitgenössischen Zitaten unterstützt, besonders aufschlußreiche Kapitel der Horticultura Bremensis.

Nicht nur der Stolz und der Eifer bremischer Gartenfreunde werden durch dieses Buch bestätigt, es werden sich auch weit über Bremen hinaus Liebhaber und Kenner alter und moderner Gartenkunst von dem Bild- und Textband angesprochen fühlen. Die Wunder der grünen Großstadt Bremen öffnen sich gleichermaßen dem begeisterten Garten-Amateur wie den Fachleuten, den Gartenarchitekten und Stadtplanern, Baumfreunden und Blumenzüchtern. Und wer noch nie vom Rhododendron-Park oder den Eichen der Riensberger Straße gehört hat, wird, von Jochen Mönchs Lichtbildern verlockt, in Zukunft gern nach Bremen wallfahren.

Verlag H. M. Hauschild GmbH, Bremen

– DAS STERNHAUS –
FÜR'S LEBEN GEBAUT heute:

BUNGALOW-TYP MERKUR 40 W
– schlüsselfertig – zum Festpreis –
auf IHREM Grundstück,
auch in Giebeldachausführung mit
POROTON-Außenmauerwerk und
Isolierverglasung.
Informieren Sie sich, rufen Sie uns an!
36 Seiten Katalog – kommt KOSTENLOS –

Hauptverwaltung Bremen
Grünenstraße 120 · Postfach 101320
☎ 04 21/50 41 11

Beratung

Geschulte Fachleute aus allen Sortimentsbereichen mit langjähriger Erfahrung beraten Planungsgruppen, Architekten und Bauherren bei der Auswahl und Verwendung von Baustoffen jeder Art. Auch in Hannover, Vahrenwalder Straße 166 (Telefon 05 11 / 63 10 11).

Baustoff

Eines der umfangreichsten Angebote an Bausteinen für den Hoch-, Tief-, Straßen- und Wasserbau bedeutendster in- und ausländischer Hersteller erwartet Sie. Überseeische Hölzer bieten die harmonische zeitgemäße Ergänzung. Unser Anlagenbau ist spezialisiert auf die kompl. Installation von Müllentsorgungs- und Lüftungsanlagen für die Bereiche Industrie – Hochbau – Schiffbau.

Ihr Partner

HERMANN LOHMÜLLER

Weserstrandstraße 5–17
2820 Bremen 71
Telefon (04 21) 60 97 - 1

-alles Gute für Ihren Bau.

Der Grüne Kreis Bremen

Zusammenarbeit zwischen Behörden und Naturschutzgesellschaft

Von Ursula Siebert

Vorwort

Der Bericht bestätigt sehr deutlich das Anliegen der **Grünen Charta von der Mainau** aus dem Jahre 1961, d. h. besonders den Grundsatz:
Um des Menschen willen ist der Aufbau und die Sicherung einer gesunden Wohn- und Erholungslandschaft, Agrar- und Industrielandschaft unerläßlich.
Das Anliegen der „Grünen Charta" wurde in vielen Städten von alten, bekannten Vereinigungen, die in einer lockeren Arbeitsgemeinschaft sogenannte **„Grüne Kreise"** bildeten, aufgenommen schon zu einer Zeit, als das Thema Umwelt noch nicht „in" war. Zu dieser Gemeinschaft gehören in Bremen:

Aufbaugemeinschaft Bremen, Bremer Naturschutzgesellschaft e. V., Bund Deutscher Architekten im Lande Bremen, Bund Deutscher Gartenarchitekten, Bürgerparkverein Bremen, Die Sparkasse in Bremen, Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege, Landesgruppe Bremen-Oldenburg, Landesverband der Kleingärtner, Kleinsiedler und Gartenheimer für Bremen und Umgebung e. V., Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Sportfischerei-Verein Bremen e. V., Verband Bremischer Bürgervereine e. V., Verein für Niedersächsisches Volkstum e. V., Bremen, Verkehrsverein der Freien Hansestadt Bremen, Weltbund zum Schutze des Lebens.

Geschäftsstelle: Katharinenklosterhof 8–10, Tel. 324190
Bankkonto: Sparkasse in Bremen 1103753

Der Herausgeber

Wie bereits im vorigen Jahr, wo schützenswerte Feuchtgebiete im Wümmebereich und im Werderland vorgestellt wurden, so hatte auch in diesem Jahr die „Bremer Naturschutzgesellschaft" und der „Naturwissenschaftliche Verein zu Bremen" Mitglieder der Bremer Bürgerschaft, Behördenvertreter und Beiratsmitglieder zu einer Informationsfahrt eingeladen.
Die Rundfahrt am 9. 6. 1978 machte bekannt mit noch weitgehend naturnah gebliebenen Landschaftsteilen in Bremen-Nord, die des Schutzes bedürfen.
Die Erkenntnis, daß ein gewisses Maß an freier Natur und unbeeinträchtigter Landschaft zu den Grundbedürfnissen des Menschen gehört, veranlaßt die Bremer Naturschutz-Gesellschaft, alles zu tun, diese wenigen, schon recht klein gewordenen Landschaftsteile in erreichbarer Nähe unserer Stadt wie ein Kleinod zu hüten und vor der Vernichtung zu retten.
Folgende Gebiete wurden aufgesucht:

1. **Lesumer Moor** (Landschaftsschutz-Gebiet)
Östliche der Straße – Im Ruschdal – befindet sich in einer feuchten Senke über einer mehr als 10 Meter tief hinabreichenden Torfschicht ein einzigartiges Naturdenkmal, ein kleines, noch lebendes Hochmoor. Man findet hier eine große Anzahl typischer Moorpflanzen wie Torfmoos, Moosbeere, Sumpfrosmarien, Sumpfblutauge, Moorlilie, Wollgras und Gagel.
Dieses bisherige Landschaftsschutzgebiet sollte zukünftig als Naturschutzgebiet ausgewiesen werden. Der Antrag liegt der Naturschutzbehörde bereits vor. Die zuständigen Behörden unterstützen die Bemühungen um Erhaltung. Aufschüttung und Bebauung sind nicht zulässig. Ein Weg um das Feuchtgebiet herum soll für Erholungsuchende und Schulzwecke als Modell eines Moores angelegt werden. Hier ist jede Anstrengung zu seinem Schutz angebracht.

2. **Lesumer Pohl** (Landschaftsschutz-Gebiet)
Diese zwei Teiche entstanden vor Jahrzehnten durch Bodenentnahme für den Deichbau. Hier hat sich ein natürliches Ufergebüsch und ein Bruchwaldgürtel um ein gesundes Gewässer gebildet. Das stehende, nährstoffreiche Wasser, reich an Plankton, bietet Gelegenheit zu Lehrzwecken und biologischen Untersuchungen für die benachbarten Schulen. Der artenreiche Pflanzenwuchs der Uferzone wird von vielerlei Vogelarten bewohnt, u. a. Nachtigall, Rohrsänger, Gelbspötter. Das verwilderte und vernäßte Gebiet neben den Teichen kann das Vogelschutzgebiet des kleinen Auewaldes gut erweitern. Es muß dafür gesorgt werden, daß nicht Schutt und Gerümpel dort abgeworfen wird.

3. **Lesumufer** (Landschaftsschutz-Gebiet)
Zu den charakteristischen Pflanzengesellschaften vieler Feuchtgebiete, besonders im Tidebereich der Flüsse, gehören die Röhrichte. Sie sind Nahrungs- und Brutgebiet für selten gewordene Wasservogelarten. Von Bedeutung sind sie außerdem als natürlicher Uferschutz. Zudem haben Röhrichtpflanzen die Fähigkeit, Giftstoffe aus dem Wasser inaktiv zu machen. Am Lesumufer ist die Röhrichtzone insbesondere durch Bootsanleger zahlreicher Wassersportvereine in ihrem Bestand bedroht. Schnellfahrender Motorbootverkehr verursacht Erosionen an den Uferkanten. Von beiden Lesumufern sind derzeit beansprucht ca. 20 % für Bebauung, teils gewerblich, 40 % für Wassersport, 40 % für natürliche Gestaltung.

4. **Knoops Park (nördlicher Teil, auch Knoops Wald genannt)** (Landschaftsschutz-Gebiet)
In diesem lichten Eichen-Buchenwald mit teilweise noch reicher Kraut- und Strauchschicht, ist der Artenreichtum an Singvögeln, Spechten und Eulen sehr beachtlich. Außer einem beliebten Rasen-Sportplatz enthält dieser Wald neuerdings vier Tennisplätze. Z. Z. beabsichtigt der Lesumer Turnverein anstelle des Rasen-Sportplatzes weitere vier Tennisplätze anzulegen. Die BNG befürchtet, daß in der Folge dann feste Räume und Toiletten gefordert werden und eventuell Autoparkplätze geschaffen werden müßten.
Die Bevölkerung, die auch aus der weiteren Umgebung kommend den Park besucht, möchte das gesamte Waldgebiet als Naherholungsraum für die Allgemeinheit unverändert erhalten wissen.

5. **Tal der Schönebecker Aue** (Landschaftsschutz-Gebiet)
Dieses Feuchtwiesental zieht sich zwischen B 74 und Landesgrenze etwa 2 km hin. Der obere Wasserlauf ist begradigt, im unteren natürlich verlaufend und von Erlen und Weiden gesäumt. Im Mittelteil liegt das alte Dorf Schönebeck mit seinem Schloß. Die Wiesen werden extensiv genutzt. Die Fußwege im oberen Teil sind ein beliebtes Wandergebiet für Bewohner des Vegesacker Raumes.
Ökologisch besonders interessant ist der forstlich kaum beeinflußte nordwestlich des Schönebecker Schlosses gelegene Laubmischwald mit artenreicher Strauch- und Krautschicht

und dichtem Singvogelbestand. Besonders wertvoll sind die ursprünglichen, in Bremen einzigartigen, reichen Quellfluren, die sich durch eine besondere Vielfalt von Pflanzenarten auszeichnen, u. a. Schlüsselblume, Moschuskraut, Sanikel und Waldgelbstern, die im restlichen Bremen nicht mehr zu finden sind.

6. Pottkuhlen im oberen Becketal (Landschaftsschutz-Gebiet)
Das obere Becketal ist Grenze des Bremer Stadtgebietes. Die Becke verläuft teilweise in Niedersachsen. Diesseits befinden sich bewirtschaftete, mit Knicks abgegrenzte Wiesen. Ursprünglich mag diese Landschaft ein Weiden- und Erlenbruchwald mit vielen Quellzonen gewesen sein. Die sog. Kuhlen entstanden durch die Entnahme von Ton für die naheliegende Ziegelei.
Sie blieben seit längerer Zeit sich selbst überlassen. Ohne Zutun hat sich seitdem in gesetzmäßiger Folge durch Pionierpflanzen Bruchwald regeneriert, und beachtlicher Artenreichtum an Pflanzen und Tieren hat sich eingestellt, u. a. Frösche, Molche, Nachtigall, Gelbspötter. Diese kleine Natur-Oase bietet sich als Modell für die sich selbst regulierende Umwelt an, besonders für die Schule an der Lerchenstraße.

7. Unteres Becketal auf Blumenthaler Gebiet (Landschaftsschutz-Gebiet)
Hier handelt es sich um einen noch landwirtschaftlich genutzten Teilbereich mit Wiesen und Äckern von besonderem landschaftlichem Reiz. Die landschaftserhaltende Bedeutung der Agrarnutzung wird hier augenfällig. Ohne sie würde sich das liebliche Tal in einen Erlenbruchwald zurückverwandeln.

8. Kröten-Wanderung am Burgwall (Landschaftsschutz-Gebiet)
Kröten kehren aus Urinstinkt stets zu dem Gewässer zurück, in dem sie geboren wurden. So wird der kleine Teich nördlich der Straße Burgwall im Frühjahr von den im Löhwald lebenden Erdkröten zum Laichen aufgesucht. Die erheblichen Veränderungen der Landschaft konnten den alljährlichen Krötenzug nicht beeinflussen. Beim Überqueren der Fahrstraße wurden die Tiere zu Hunderten überfahren. Naturschützer versuchten einige Jahre, durch Einsammeln wenigstens einem Teil der Krötenpaare über die Straße zu helfen. Dankenswerterweise wurde beim Ausbau dieser Straße 1976 eine Verrohrung unter die Straße gelegt, zu der die Kröten hingeleitet werden und die sie als „Krötentunnel" angenommen haben.

9. Tal der Blumenthaler Aue (Landschaftsschutz-Gebiet)
Das Blumenthaler Auetal ist ein ausgedehntes, noch überwiegend landwirtschaftlich genutztes Wiesental. Es erstreckt sich fast vom Zentrum Blumenthals bis zur Niedersächsischen Landesgrenze im Osten. Wo die Becke in die Aue mündet, liegt der historische Kern Blumenthals, das alte Wasserschloß Blomendal. Dieses ehemals besonders liebliche Gebiet hat durch den Bau des Wasserwerks und vor allem der Talbrücke der B 74 erheblich an landschaftlichem Reiz verloren. Das untere Auetal, das als Trinkwasserschutzgebiet besonderen Schutz genießt, ist durch einen schönen Wanderweg vom Schloß Blomendal zum Freibad an der Nordseite des Tales der Bevölkerung zugänglich.
Wie der untere sind auch der mittlere und der obere Teil des Tales als weiträumige, von bewaldeten Hängen im Süden begrenzte Wiesenlandschaft mit zerstreuten stark vernäßten Arealen von besonderem ökologischen und ästhetischen Wert. Leider wurde der Bach, dort wo er die Landesgrenze bildet, auf einer mehrere 100 m langen Strecke kanalisiert. Der Talraum wird im mittleren Bereich durch eine weit über Niveau aufgefüllte Schuttdeponie quer durchschnitten. Von der Nordseite her droht eine weitere Beeinträchtigung der Landschaft durch Anlage von Kleingärten. Als einziger großflächiger und naturnaher Raum auf Blumenthaler Gebiet muß das Auetal für die Allgemeinheit erhalten bleiben. Dazu bedarf es entsprechender gemeinsamer Raumplanung von Bremen und Niedersachsen.

10. Eispohl (Landschaftsschutz-Gebiet, Pachtgebiet der B. N. G.)
Der Eispohl ist ein in Urzeiten durch Ausblasung entstandener flacher Teich in leicht hügeliger Sand- und Heidelandschaft. Er wurde 1973 durch Ausbaggerung seitens des Bauamtes so hergerichtet, daß er nun von einem Wall umschlossen ist. In der Mitte ließ man eine Insel stehen, auf der sich Lungenenzian und Sonnentau gehalten haben. Durch spielende Kinder, vor allem aber durch wilde Müllablagerung wird diese Landschaft erheblich gestört.

11. Farger Heide
Als Farger Heide wird ein nicht umzäunter Teil des sog. Wifogeländes bezeichnet. Eingeschlossen von Bahngleisen gewinnt dieses sich selbst überlassene Geländestück ständig an natürlichem Reiz. Auf Bremer Staatsgebiet ist es der letzte natürlich gebliebene Landschaftsteil auf Sandboden.
Botanisch: Kultursteppe mit Heide, die wieder in Eichen-Birkenwald übergeht.
Durch gezielte Sandentnahme lassen sich flache Sandkuhlen schaffen, die kleine Lebensräume für pflanzliche Besonderheiten werden könnten. Es muß aber verhindert werden, daß wilde Müllplätze entstehen.

12. Wildnis südlich des Valentin-Bunkers
Das etwa 5 ha große verwilderte Sumpf- und Heide-Gebiet südlich des Valentin-Bunkers stellt ein Eldorado für Rohrsänger und andere Singvogelarten dar, u. a. Nachtigall, Feldschwirl und vier Grasmückenarten. Indem man diese Landschaft seit Jahrzehnten sich selbst überließ, siedelte sich eine artenreiche Pflanzenwelt an, vor allem aus Weißdorn-, Hekkenrosen- und Weidengebüschen bestehend. Dazwischen wechselt hohe Brennessel-, Schilf- und Seggenwildnis mit Heidelandschaft und Gestrüpp aus Wilder Karde, Rohrkolben, Blutweiderich, Seifenkraut, Wiesenraute und Wilder Malve. Schmale Trampelpfade führen kreuz und quer durch diesen „Dschungel". Einige versteckt liegende Tümpel bieten Amphibienlaichplätze und Enten-Brutplätze.

Müll umweltfreundlich und nutzbringend verwertet

Von Karl Kieners

Wenn heute energiesparende Technologien entwickelt und gefördert werden – irgendein Elektrizitätsversorgungs-Unternehmen ist immer dabei. So auch im schwäbischen Goldshöfe bei Aalen im Ostalbkreis. Dort wird eine bisher auf der Erde einmalige Form der Müll- und Abfallverwertung erprobt: das Kiener Pyrolyse-Verfahren. Beim Verschwelen von Müll werden Strom, Heizwärme und Rohstoffe gewonnen. Und das, ohne die Umwelt zu belasten und mit einem überaus hohen termischen Wirkungsgrad. Neu ist die Methode nicht, Zivilisationsüberbleibsel zu nutzen, anstatt sie als Müllberge in die Landschaft zu setzen. In etlichen bundesdeutschen Müllverbrennungsanlagen werden seit Jahren Abfälle zu Strom, Fernwärme und Schlacke verarbeitet. Aber neu ist, was der 67jährige Diplomingenieur und Motorenfachmann Karl Kiener dem Müll durch die Pyrolyse abgewinnt – obwohl er eigentlich „nur" bessere Automotoren entwickeln wollte.
Jahrzehntelang bastelte der „Ostalb-Daimler", wie er im Freundeskreis genannt wird, an einem Motor, der mit heizwertarmen Gasen – die aus heimischen Rohtoffen erzeugt werden sollen – betrieben wird und einen Wirkungsgrad von mehr als 50 Prozent hat. Der Vergaser zu diesem Motor wurde Kieners Lebenswerk: das Kiener Pyrolyse-Verfahren.

■ Weltpremiere in Goldshöfe

Mit diesem neuen Verfahren nun lassen sich auch Abfälle beseitigen – sehr viel nutzbringender und umweltfreundlicher als durch Verbrennen. Zur Zeit wird in einer Versuchsanlage in Goldshöfe zusammen mit der Universität Stuttgart und der Firma Fichtner Beratende Ingenieure das welterste Vorprojekt erarbeitet. Karl Kiener investierte in diese Anlage aus eigener Tasche mehr als 2,5 Millionen Mark. Das Vorprojekt soll im August fertig sein und die notwendigen Unterlagen zum Bau einer Demonstrationsanlage zur Entsorgung von 120000 Einwohnern im Ostalbkreis liefern. Um dieses Großprojekt zu verwirklichen, wurde die Kiener-Pyrolyse, Gesellschaft für thermische Abfallverwertung, gegründet. Diese Gesellschaft, an der die Energie-Versorgung Schwaben und die Karl Kiener-Anlagentechnik zu je 50 Prozent beteiligt sind, soll die Kiener Pyrolyse später im In- und Ausland verwerten.

■ Schon zehn Auslandspatente

Der schwäbische Tüftler Karl Kiener hat sein Pyrolyse-Verfahren bisher in 26 Ländern zum Patent angemeldet. Zehn, darunter die USA, Kanada, Belgien, die DDR und Argentinien, haben das Patent bereits erteilt. Denn die Vorzüge dieses Systems sind gegenüber herkömmlicher Müllverwertung überwältigend:

- fast 100 Prozent des anfallenden Mülls können verschwelt werden. Hingegen eignen sich nur 25 Prozent aller Abfälle zur Kompostierung, etwa 30 Prozent für geordnete Deponien und rund 60 Prozent zur Verbrennung;
- wertvolle Metalle wie Eisen, Kupfer, Aluminium, Zinn, Zink und Blei werden nicht verbrannt, sondern überstehen die Verschwelung fast unbeschadet und können wieder als Rohstoffe verwendet werden;
- beim Kiener Pyrolyse-Verfahren lassen sich Wärmemengen aus der Schweltrommel auskoppeln und durch Kondensation der Schwelgase in Form von Pyrolyseöl speichern. Bei der Verschwelung von Autoreifen beispielsweise können 45 Prozent der Schwelgase kondensiert werden. Dadurch läßt sich die Wärmemenge über die Fernheizung weitgehend den jahreszeitlich bedingten Schwankungen anpassen;
- das Kiener-System belastet weder Luft noch Grundwasser mit Schadstoffen, ist nahezu unabhängig von Kühl- und Waschwasser und daher bei der Standortwahl sehr viel freier und beweglicher als die üblichen Müllverwertungsverfahren.

■ Hochwertige Fernwärme

Und so funktioniert das Kiener System: Der Müll kommt in eine von außen beheizte Trommel und verschwelt unter Luftabschluß bei 450 bis 500 Grad Celsius. Die erforderliche Wärme stammt aus den Abgasen von Gasmotoren. Die Abgase treten mit etwa 600 Grad in den Außenmantel der Trommel ein und kühlen sich auf etwa 280 Grad ab. In einem sich anschließenden Abhitzekessel werden sie zusammen mit anderen Wärmemengen, beispielsweise aus den Gaswasch- und Gaskühlprozessen, als hochwertige Fernwärme genutzt.

Aus der Schweltrommel werden Schwelgas, Wasserdampf und Kohlenstoff in eine Brennkammer abgesaugt und dort auf 1100 bis 1200 Grad Celsius erhitzt. Bei dieser Temperatur cracken, also spalten sich, die Gasmoleküle. Vorwiegend zerfallen Schadstoffmoleküle. Anschließend gehen die gecrackten Schwelgase im Gaswandler über ein Kohlebett und halten es auf rund 1200 Grad Celsius. Beim Durchgang durch das Kohlebett findet eine Wassergasreaktion statt. Dabei kühlen sich die gecrackten Gase auf etwa 400 Grad ab, gleichzeitig erhöht sich ihr Heizwert.

Die Gase werden in einer Gaswaschanlage von eventuell noch vorhandenen Schadstoffspuren gereinigt und anschließend auf die für Motoren nötige Temperatur von etwa 30 Grad gekühlt. Die Gase treiben dann Gasmotoren an, die zweierlei Funktion erfüllen. Zum einen erzeugen sie über eine Kopplung mit elektrischen Generatoren Strom. Zum anderen beheizen ihre Abgase die Schweltrommel mit dem Müll.

Um diesen Pyrolyseprozeß in Gang zu setzen, bedarf es als Fremdenergien lediglich einiger Liter Heizöl zum Anfahren. Binnen einer halben Stunde nämlich ist die Schweltrommel heiß genug, um dann durch die sozusagen selbsterzeugten Gase beheizt zu werden.

■ Pro Jahr Heizöl für 2 Millionen Mark gespart

Fachleute der Energie-Versorgung Schwaben meinen, daß mit dem Kiener Pyrolyse-Verfahren 50000 Einwohner kostengünstig entsorgt und viele von ihnen gleichzeitig mit Strom und Fernwärme beliefert werden können. Mit dem Müll von 120000 Einwohnern etwa ließen sich rund 20 Gigawattstunden Strom erzeugen und mehr als 700 Einfamilienhäuser heizen. Das würde jährlich unter anderem Heizöl im Wert von zwei Millionen Mark sparen.
Dem Bund und dem Land Baden-Württemberg ist diese umweltfreundliche Müllverwertung mit Strom- und Fernwärmegewinnung etwa 20 Millionen Mark wert. Die Hälfte ist bereits fest zugesagt.
Allerdings: Tüftler Karl Kiener kann die Bundesrepublik mit seinem Pyrolyse-Verfahren nicht aus der Abhängigkeit vom teuren Importöl befreien. Müll als Energiequelle – so das Fazit von Fachleuten – wird auch in Zukunft nur sekundäre Bedeutung haben. Denn aus Abfall lassen sich – gemessen am Gesamtenergiebedarf – höchstens bis zu 3 Prozent Strom und 6 Prozent Fernwärme gewinnen.

Aus: Pressedienst Strom 5/78

Feuerversicherungsanstalt der Freien Hansestadt Bremen

BREMEN, Dobbenweg 10 · Postfach 105869 · Ruf 71018
Geschäftsstelle Bremerhaven: Bürgermeister-Smidt-Str. 122 · Ruf 45055

Wir dienen auch mit anderen Versicherungen!

Feuer-, Sturm-, Leitungswasser-, Einbruchdiebstahl-, Betriebsunterbrechungs-, Glas-Versicherungen

Aus der Arbeit der Aufbaugemeinschaft Bremen

Aufbaugemeinschaft Bremen 9. 10. 78

Herrn
Bürgermeister Hans Koschnick
2800 Bremen 1

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Koschnick!

Während der aktiven Jahre von Senatsdirektor Löbert, späterer Senator für Inneres, hat der **„Große Verkehrsausschuß"** beim Polizeipräsidenten prüfend und vorbereitend vielfältige Verkehrsprobleme behandelt und seine Empfehlungen und Forderungen den Senatsbereichen gegeben.
Dieser breite Hintergrund aus dem Tagesgeschehen der Stadt bewahrte bei fast allen Vorgängen die Beteiligten vor einseitigen Entscheidungen. Die beratende Funktion der Stadtteilbeiräte kann zu keiner Zeit den „Großen Verkehrsausschuß" ersetzen.
Zu den Sitzungen des **„Großen Verkehrsausschusses"** wurden je nach Tagesordnungspunkten die Vertreter des entsprechenden Stadtteilbeirates und die zuständigen Fachverwaltungen hinzugezogen, so daß immer ein **gesamtbremischer Gesprächskreis** gegeben war. Die Anlage zeigt beispielsweise eine Zusammensetzung.
Vielfältige Beobachtungen der jüngsten Vergangenheit zeigen sehr deutlich, daß der „Große Verkehrsausschuß" den zuständigen Senatsbereichen in vielen Fällen bei übergeordneten Anliegen hätte hilfreich zur Seite stehen können; so u. a.:

1. Ausbau des Straßenzuges Am Schwarzen Meer
2. Gummistraße im Bremer Westen – ja oder nein
3. Concordia Tunnel/Georg-Bitter-Straße und Brückenkopf Werderbrücke
4. Bau der Tiefgarage Bleicherstraße in Verbindung mit dem Theater
5. Hillmannplatz, Hillmann Center, Bau der Hochgarage Philosophenweg
6. Teerhof/Domshof

Es ist zu erinnern an eine dem „Großen Verkehrsausschuß" gegebene Zusage vor Neubaubeginn der Post Domsheide, daß die Entlastung der Verkehrszelle Domshof mit der mit Erfolg erprobten zusätzlichen Ausfahrt über Domsheide/Ostertorstraße/Altenwall zur Neustadt oder im Geradeausverkehr Richtung Osten während der Bauzeit aufgehoben werden muß; nach Beendigung der Baumaßnahme „Post Domsheide" jedoch wieder einzurichten sei. Diese Zusage ist noch einzulösen, damit die Entlastung von Schüsselkorb/Bischofstor und Herdentor wieder eintritt.
Weiter ist bekannt geworden, daß **Gleiserneuerungen** zwischen Polizeipräsidium und Post Domsheide in diesem Jahr erfolgen sollen. Hier wäre also sehr deutlich daran zu erinnern, daß die im „Großen Verkehrsausschuß" gegebenen Zusagen nicht vergessen werden.
Die Sitzungen des „Großen Verkehrsausschusses" haben auch gezeigt, daß **bei jeder Sitzung interessante Hinweise aus dem Kreis der Ausschußmitglieder kamen,** die oft den Verwaltungsbereichen noch nicht aufgefallen waren. So konnte gemeinsam unsere Stadt vor Schwierigkeiten und Problemen in einigen Fällen sogar vor Schaden bewahrt werden.
Zum Schluß sei noch einmal festgestellt, daß wir diesen Ausschuß in all den Jahren seiner Tätigkeit trotz des großen Mitgliederkreises in sehr positiver Erinnerung haben. Hier war es immer möglich, das gesamtbremische Anliegen gegenüber sehr engbezogenen Stadtteilanliegen zum Erfolg zu verhelfen.
Wir bitten, diese Zeilen nach Art. 115 Abs. 3 der Bremischen Landesverfassung entgegenzunehmen.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen

G. Iversen H. Korte
Dr. jur. Lüning

– Anlage –

Stadt- und Polizeiamt Bremen Bremen, den 10. Januar 1973

Durchschriftlich an:

- Senator für Inneres, Bremen, Contrescarpe 22/24
- Senator für das Bauwesen, Bremen, Börsenhof A
- Amt für Straßen- und Brückenbau, Bremen, Martinistraße 24
- Senator für Häfen, Schiffahrt und Verkehr – Genehmigungsbehörde für den gewerbl. Straßenverkehr – Bremen, Georg-Bitter-Str. 7
- Projektgruppe „Fußgängerzonen", z. Hd. Herrn BD Röhrs, i. Hs. Amt für Straßen- und Brückenbau, Bremen, Stresemannstr. 60
- Stadtplanungsamt, Bremen, Langenstr. 38–42
- Amt für Stadtentwässerung und Stadtreinigung, Bremen, Stolzenauer Str. 36
- ERNO Raumfahrttechnik GmbH, z. Hd. Herrn Grimm, Bremen, Hünefeldstr. 1/5
- Bremer Straßenbahn AG, Bremen, Flughafendamm 12
- Handelskammer Bremen, Am Markt 13
- Handelskammer Abt. Einzelhandel, Bremen, Contrescarpe 17
- Landesverkehrswacht Bremen e. V., Bremen, Hollerallee 6
- Fachvereinigung Personenverkehr, Bremen, Jacobistr. 20
- Verkehrsverein Bremen e. V., Bremen, Bahnhofsplatz Tivoli-Hochhaus
- Allgemeiner Deutscher Automobil-Club e. V. (ADAC) Gau Weser-Ems, Bremen, Blumenthalstraße 9
- AvD-Club Bremen e. V., Automobil-Club von Deutschland, Bremen, Hollerallee 10/12
- Bremer Parkplatz GmbH, Bremen, Ansgaritorstraße 16
- Verband Bremer Bürgervereine e. V., Bremen, Bgm.-Smidt-Str. 88
- Arbeitsgemeinschaft der Mittel- und Großbetriebe des Einzelhandels im Lande Bremen e. V., Bremen, Breitenweg 1
- Aufbaugemeinschaft Bremen, Sögestr. 43–45
- Arbeitsgemeinschaft Sögestraße, z. Hd. Herrn Hübener i. Fa. Dörrbecker & Co., Bremen, Sögestr. 36
- Handwerkskammer Bremen, Bremen, Ansgaritorstr. 24
- Oberpostdirektion Bremen, Bremen, Bahnhofsplatz 20
- Amt für Beiratsangelegenheiten Mitte, Bremen, Am Dobben 79
- Leitung der Schutzpolizei, i. Hs.
- V 3, i. Hs.
- V 4, i. Hs.

Freie Hansestadt Bremen Bremen, 17. Oktober 1978
Senatskanzlei

An die
Aufbaugemeinschaft Bremen

2800 Bremen 1

Sehr geehrter Herr Iversen!

Im Auftrage von Herrn Bürgermeister Koschnick danke ich Ihnen für Ihren Hinweis vom 14. 7./9. 10. 1978 auf die langjährige Bewährung des „Großen Verkehrsausschusses". Ihr Schreiben ist am 16. Oktober 1978 im Senat erörtert worden. Der Senat hat den Senator für Inneres gebeten, in Abstimmung mit dem Senator für das Bauwesen Ihre Anregung zu prüfen und Ihnen direkt zu antworten.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag
Kollmann

Gesellschaft für Orts-, Landschafts- und Umweltschutz Bederkesa e. V. Bederkesa, den 11. 10. 1978

An den

Herrn Regierungspräsidenten in Lüneburg
z. Hd. des Bezirkskonservators
Herrn Dr. von Osterhausen

Betr.: Windmühle in Bederkesa – Unser Schreiben vom 1. 2. 1978 – Ihr Schreiben vom 14. 2. 1978 – 204-534

Sehr geehrter Herr Regierungspräsident!
Sehr geehrter Herr Dr. von Osterhausen!

Wir kommen auf Ihr Schreiben vom 14. 2. d. J. zurück, in dem Sie ausführten, daß die Denkmalsbehörde Einfluß nehmen kann, wenn eine geplante neue Nutzung befürchten läßt, daß die dafür notwendig werdenden Umbauarbeiten das Baudenkmal wesentlich beeinträchtigen. Wir sind nun nach wie vor der Meinung, daß das vom Rat des Fleckens Bederkesa mit einer Stimme Mehrheit gebilligte Projekt das Baudenkmal Mühle auf das äußerste beeinträchtigt.

Die Sachlage ist inzwischen folgende:
Eine erste Ausschreibung für das Projekt ergab eine um fast 100 % höher liegende Bausumme als erwartet (vorgesehen 200 000,– DM). Ein überarbeiteter „Sparplan", der vom ursprünglichen Projekt Abstriche – besonders hinsichtlich der Qualität der Bauausführung – macht, soll Ihnen (siehe Zeitungsartikel Anlage 1) dieser Tage zur erneuten Begutachtung vorgelegt werden.
Aus dieser Absicht, erneut Ihr Gutachten einzuholen, mögen Sie ersehen, daß die Unsicherheit der das Projekt vertretenden Ratsherren stark gewachsen ist, zumal sie über einen gegen das Projekt gerichteten Bürgerantrag von über 600 Einwohnern hinaus auch heftige Kritik aus eigenen Reihen hinnehmen mußten.

Wir stellen nochmals fest:
Eine Mehrheit der Bevölkerung lehnt es ab, daß die Mühle durch einen Anbau angestastet und zweckentfremdet wird.
Auch wir meinen: Selbst wenn die originale Nutzung als Mühle auf lange Sicht nicht gewährleistet sein kann, darf das kein Grund sein, die völlig intakte Mühle jetzt durch eine Baumaßnahme zu verschandeln. Andere Orte wären glücklich, wenn sie eine solch guterhaltene Mühle ihr eigen nennen könnten.
Die „Europäische Denkmalschutz-Charta" (siehe Anlage 2) hebt in Absatz 7 sinngemäß u. a. hervor, daß zeitgenössische Architektur an historischen Gebäuden nicht auszuschließen sei, **solange das Neue den vorgegebenen Rahmen, die Proportionen, Form und Gliederung der Baumassen und die überlieferten Materialien achtet.**

Aber gerade diese Forderung der europäischen Denkmalschützer wird hier an dem geplanten Mühlenanbauprojekt nicht erfüllt. Ein in die Mühle gebohrter Verbindungsgang in „gläserner Transparentbauweise" ist doch wohl alles andere als ein den Rahmen, die Proportionen, Form und Gliederung der Baumasse achtender Teil des Projektes, von den überlieferten Materialien ganz zu schweigen.

Wenn überhaupt, darf unseres Erachtens nach denkmalschützenden Überlegungen irgendein Bauwerk nur in gehörigem Abstand von der Mühle errichtet werden. Unter gar keinen Umständen darf die Mühle in irgend welche Um- oder Anbaumaßnahmen einbezogen werden.
Wir bitten Sie deshalb sehr herzlich, dem Ihnen in Kürze vorliegenden modifizierten Umbauplan nicht zuzustimmen.
Vielleicht ließe sich ein Kompromiß finden, indem man dem Bederkesaer Rat vorschlägt, auf den Verbindungstrakt zwischen Mühle und geplanter Weberei zu verzichten. Dieser Vorschlag würde dem ganzen Projekt wesentlich die Brisanz nehmen und wohl auch eine geplante neue Bürgerinitiative nicht mehr erforderlich werden lassen. Außerdem könnten die beim Fortfall des Zwischentraktes freiwerdenden Mittel einer Bauausführung des Webereigebäudes zugute kommen, die denkmalspflegerische Gesichtspunkte besser beachtet.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. H. H. Reinsch — 1. Vorsitzender
K. Heuer — Schriftführer

Aufbaugemeinschaft Bremen Bremen, Okt. 1978

An Institute, Verbände, Kammern u. a.

Das Gesicht der Städte wird auf der ganzen Welt besonders im Stadtmitte-Bereich von den Einzelhandels-Häusern geprägt.
Nach dem letzten Krieg mit seinen gewaltigen Zerstörungen war es nicht selbstverständlich, daß der Handel sich wieder für die alte Stadtmitte entschied. So geschah es aber in Bremen, und rd. 80 000 Arbeitsplätze wurden geschaffen.
Die Handelshäuser und die Arbeitsplätze gewinnen jedoch nur die Zukunft, wenn die Besucher ohne „handikap" gern unsere Stadt besuchen. Dies ist aber leider nicht der Fall.
Die „Uni-Bremen" hat auf ca. 12 000 Personen rd. 2200 Parkplätze. Lt. „Kleiner Anfrage" in der Bürgerschaft wird bestätigt, daß nur ca. 4000–5000 Parkplätze in der City zur Verfügung stehen.

Zu Ihrer Information erhalten Sie:

1. Die **„BAG-Nachrichten** über die Jahresversammlung der BAG,
2. die **„Demokratische Gemeinde"**, gilt als führende kommunalpolitische Fachzeitschrift, die der SPD nahesteht, aber auch über diesen Kreis hinaus Anerkennung und Beachtung findet. Die Sonderbeilage der Monatszeitschrift für Kommunalpolitik in Stadt und Land „Handel und Kommunen",
3. **„Die Straße – ein bürgernahes Verkehrssystem"**. Von besonderem Interesse ist der Vortrag von Dipl.-Ing. Architekt Theo Romahn.

Alle drei Schriften wollen helfen, das Verständnis für die Stadtmitte zu vergrößern, dringend notwendige Baumaßnahmen durchsetzen zu können und die Arbeitsplätze zu sichern.
Wir treten nicht ein für die **autogerechte Stadt,** aber auch nicht für die **autolose Stadt,** d. h. mit anderen Worten frei von Ideologien. „Menschenschutz geht vor Umweltschutz" wie Th. Romahn sagt.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen
G. Iversen

kamü

rohbau
ausbau
schlüsselfertig
eigenheimbau
altbausanierung

Baubetrieb
Fertigteilwerk
Holzwerkstätten
Firmengruppe Karl A. Müller
2800 Bremen 14, Postfach 144061
Telefon: 0421/*541061
Telex: 0245054
2870 Delmenhorst
Annenheider Straße 228–234
Telefon: 04221/60072

Aufbaugemeinschaft Bremen 9. 10. 1978

An den
Senator für das Bauwesen

2800 Bremen 1 Am Dom 5 A

Betr.: Entwidmungsverfügung vom 29. Juli 1978

Bezug: Unsere Schreiben vom 21. 8. 78/22. 9. 78 und 16. 12. 77

Sehr geehrter Herr Senator Seifriz!

Mit Schreiben vom 29. 7. 78 weisen Sie alle Einsprüche zurück, die gegen die Absicht der Entwidmung vorgelegt wurden.
Der Entwidmungsverfügung vom 29. 7. 78 wird widersprochen mit folgender Begründung:

1. Unseren **„Bedenken und Anregungen"**, wie im Einspruchsschreiben vom 16. 12. 77 mitgeteilt, ist in keinem Punkt sachlich überzeugend abgeholfen worden.
2. Die öffentliche Diskussion um das **„Hillmann-Center"** und die bekannte Unklarheit, was nun wird, machen deutlich, daß unser Einspruch und die verlangte Baufolge heute noch Gültigkeit haben.

Die auf Seite - 3 - gegebenen Planungs- und Ablehnungsgründe treffen nicht zu.

3. Seite - 4 - zu 1). Die Regelung des **Lieferverkehrs** kann nur hingenommen werden, wenn die Feststellung auf Seite - 6 - zu 4) wegen der Birkenstraße „... hierdurch an diesen Verkehrsbeziehungen nichts geändert wird" in Gegenwart und Zukunft Bestand hat, d. h. 24 Stunden steht die Birkenstraße dem Wirtschafts- und Besucherverkehr zur Verfügung.

Unbeantwortet blieb, warum ein **Wendeplatz Birkenstraße**/Ecke Schule Karlstraße in der Planung und Bauvorbereitung blieb.

4. Seite - 4 - zu 2)
   a) Die Angaben über den **ruhenden Verkehr** im Bereich Hillmannplatz/Birkenstraße werden stark in Zweifel gezogen. Die von den Einspruch Erhebenden am 29. 9. 78 beschlossene Verkehrszählung wird nach Durchführung und Zusammenstellung nachgereicht.
   b) Der Hinweis auf die **Garagen** am **Rembertiring** und **Wandrahm** sowie auf die Parkplätze unter der Hochstraße sind für den Besucher der Stadt, für die Mitarbeiter der Handelshäuser und die Wohnungsinhaber der Bahnhofsvorstadt eine Zumutung. Die Sicherheit dieser Mitbürger findet keine Beachtung.
   c) Die Feststellungen zur **Hochgarage Philosophenweg** verachten den Gleichheitsgrundsatz.

   Will die Verwaltung, wenn wie auf Seite - 5 - verfahren wird, Senat und Bürgerschaft in die Verlegenheit bringen, d. h. daß der Bebauungsplan 700 einschl. der **Verträge mit Horten** ungültig wird? Soll in der Altstadt und Bahnhofsvorstadt zweierlei Recht gelten?

   Der Hinweis reicht nicht aus, daß der neue Bauherr 250 Stellplätze der öffentlichen Nutzung überlassen wird. Hier kann nur die Lösung Horten – Bebauungsplan 700 – greifen, wenn nicht zwierlei Recht entstehen soll.
5. Seite - 6 - zu 3) – Teilstück Bahnhofstraße –
   Die hier gegebenen Ablösungsgründe sind betriebs- und volkswirtschaftlich falsch und widersprechen dem „Wirtschaftsstrukturprogramm 1978–1985" des Senators für Wirtschaft und Außenhandel vom August 1977. Der Vergleich zwischen Wohnbebauung und Wirtschaftsbetrieb an Straßen ist falsch, da er nicht die unterschiedliche Belastung mit Steuern und öffentlichen Abgaben beachtet.
   Durch das Vorhaben der Stadt wird ein Teilabschnitt einer Geschäftsstraße in der Stadtmitte langsam liquidiert. Mit dem letzten Satz auf Seite - 6 - zu 3) werden die Folgen der baulichen Maßnahme verharmlost, und es wird abgelenkt auf den Bereich der Zumutbarkeit. Hier entsteht ein **Planungsschaden einschl. Vernichtung von Arbeitsplätzen.**
6. Es ist sehr deutlich darauf hinzuweisen, daß die **Birkenstraße** für die **Verkehrsabläufe der Stadtmitte** voll erhalten bleiben muß. Die enteignete Fläche zwischen Birkenstraße und Europahaus hat die Stadt über das Enteignungsverfahren als Verkehrsfläche erhalten, denn seinerzeit war noch geplant, durch die Birkenstraße eine Straßenbahnlinie von der Schillerstraße kommend zu führen.
   Alle bekannten Planänderungen zwingen dazu, diese Fläche mit **Parkuhren für den Kurzparker** des nachbarlichen Raumes vorzuhalten. Aus dem Gesagten wird deutlich, daß die alte und neue Verkehrsfläche Birkenstraße auch nicht in Teilen dem Grundstück „Hillmann-Center" zur Verfügung gestellt werden darf.
7. Die **wirtschaftliche Leistungskraft der Bahnhofsvorstadt** ist nur zu erhalten, wenn die baulichen Maßnahmen folgende Reihenfolge zwingend beachten:
   a) Bau der Hochgarage Philosophenweg
   Die Ablösungsbeiträge stehen lt. Senatsbericht vor der Stadtbürgerschaft seit Jahren zur Verfügung.
   Warum wurde die Gemeinschaftsanlage nicht schon gebaut?
   Der Hinweis auf den Bauherrn „Hillmann-Center" kann nur als ein Ablenkungsmanover gesehen werden, denn hier haben die gleichen Grundsätze zu gelten wie seinerzeit bei Horten, Bebauungsplan 700 (Drucksache I/155, 3. 3. 1970).
   b) **Bau des Hillmann-Centers**
   c) Gestaltung des **Hillmannplatzes** und der **Bahnhofstraße.**
8. Werden die Bedenken und die Reihenfolge des baulichen Ablaufes nicht beachtet, kommen die Arbeitsplätze der Bahnhofsvorstadt in beachtliche Schwierigkeiten. Bremen liegt bereits heute unter dem Leistungsniveau von Delmenhorst, Oldenburg, Osterholz und Verden etc.
9. **Die Schriftsätze und Resolution der Anlieger** der Bahnhofsvorstadt im Jahre 1974 anläßlich der Entwidmung von Teilen der Bahnhofsstraße usw. sind Teil dieses Einspruches einschl. der Antwort des Senatspräsidenten, Bürgermeister Koschnick, vom 6. 9. 74.

CORDES & GRAEFE

Seit über 50 Jahren steht Cordes & Graefe dem Fachhandwerk zur Seite.
Nicht nur als „einfacher" Lieferant.
Sondern als ständiger Partner.
Mit der Kapazität eines bedeutenden konzernfreien Fach-Großhändlers und der Erfahrung eines bekannt soliden Unternehmens. – Ihren Kunden bietet unser außerordentlich großzügig gestaltetes INFORMATIONS-ZENTRUM in Bremen-Seckenhausen auf 800 qm viele Anregungen für Bad- und Küchen-Raumgestaltungen. – Wir beraten - Sie liefern.

CORDES & GRAEFE

Partner des Fach-Handwerks

Fachgroßhandel für Bad · Heizung · Küche · Sauna · Swimmingpool · Bremen/Seckenhausen · Fernruf-Sa.-Nr. (0421) 8 96 36

Sollte dem Gedanken nachgegangen werden, daß bei Entwidmungsverfahren gemeinnützige Institutionen kein Widerspruchsrecht haben, erlauben wir uns den Hinweis, daß eine Gleichbehandlung erwartet wird zur „Bürgerinitiative Wallanlagen", wo sogar der Sprecher ein Bediensteter unserer Stadtgemeinde ist. Außerdem ist nicht unbekannt, daß das Arbeitsgebiet unserer Gemeinschaft die Region 5 Weser-Jade ist.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen

Arbeitskreis Bahnhofsvorstadt — Der Vorstand

Max Günter jun.
Martin Kiefert — G. Iversen — H. Korte
J. Twisterling — Dr. jur. Lüning

Aufbaugemeinschaft Bremen BREMEN, 22. 9. 78

An den
Senator für das Bauwesen Bremen — Einschreiben

Betr.: Begründung – Widerspruch gegen Entwidmungsverfügung Hillmannplatz und Teilflächen Bahnhofstraße

Sehr geehrter Herr Bode!

Der Unterzeichnete bezieht sich auf das soeben mit Ihnen geführte Telefongespräch. Die mit Schreiben vom 20. d. M. gesetzte Frist von 10 Tagen nach Eingang des Schreibens vorzulegende Begründung des Widerspruchs kann nicht eingehalten werden – wie bereits mitgeteilt im Widerspruchsschreiben vom 21. 8. 78. Die Sommerferien endeten in diesem Jahr am 9. September. Daher stehen den Widerspruch-Erhebenden die fachlichen Berater erst in diesen Tagen wieder zur Verfügung.
Der Ihnen bekannte widersprechende Kreis des Hillmannplatzes kommt zu einem Arbeitsgespräch am Freitag, 29. September 1978, 10 Uhr, im Sitzungszimmer der Sparkassen-Nebenstelle Bahnhofstraße mit den Fachberatern (Juristen etc.) zusammen. In den folgenden 10 Tagen wird es dem Kreis der Betroffenen dann erst möglich sein, die fehlende Begründung zu senden, d. h. 10. Oktober 1978. Aus diesem Grunde wird gebeten, die Frist entsprechend zu verlängern, denn den Betroffenen kann nicht die so spät liegende Sommerferienzeit angelastet werden und die sich daraus zwangsläufig ergebende zeitliche Bearbeitung des Widerspruchs (Eingang der Verfügung während der Ferienzeit) mit den eigenen Beratern.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen
G. Iversen

Freie Hansestadt Bremen 6. 11. 1978
Der Senator für das Bauwesen

An Aufbaugemeinschaft Bremen — Einschreiben

Betr.: Teilentwidmung von Teilflächen der Bahnhofstraße und des Hillmannplatzes

Bezug: . Ihr mit Schreiben vom 21. August 1978 erhobener Widerspruch gegen die Entwidmungsverfügung des Amtes für Straßen- und Brückenbau vom 29. Juli 1978

Widerspruchsbescheid

1Der Widerspruch vom 21. August 1978 gegen die Verfügung des Amtes für Straßen- und Brückenbau vom 29. Juli 1978 wird als unzulässig zurückgewiesen.

2. Die Kosten des Widerspruchsverfahrens trägt die Widerspruchsführerin.

3. Die Gebühr für diesen Widerspruchsbescheid wird auf DM 30,– festgesetzt.
Die Gebühr wird mit der Bekanntgabe dieses Bescheides fällig und ist an die Landeshauptkasse Bremen, Schillerstr. 22, unter Angabe der Rechnungs-Nr. 600 16 14 36 50 für die Verwaltung für das Bauwesen zu zahlen oder zu überweisen.

Begründung

Nach Durchführung des gesetzlich vorgeschriebenen Verfahrens hat das Amt für Straßen- und Brückenbau mit Verfügung vom 29. Juli 1978 Teile der Bahnhofstraße und des Hillmannplatzes für den Fahrzeugverkehr mit bestimmten Ausnahmeregelungen entwidmet.
Der Widerspruchsführerin, die im Vorverfahren Einwendungen gegen die seinerzeit bekanntgemachte Absicht der Teilentwidmung erhoben hatte, ist ein Abdruck der auch öffentlich bekanntgegebenen Entwidungsverfügung nebst einer Begründung über die Zurückweisung ihrer Einwendungen übersandt worden.
Der gegen die Entwidmungsverfügung fristgerecht erhobene Widerspruch ist unzulässig.
Nach § 42 Abs. 2 Verwaltungsgerichtsordnung, der auf das Widerspruchsverfahren als dem verwaltunsgerichtlichen Vorverfahren entsprechend anzuwenden ist, ist der Widerspruch nur zulässig, wenn der Widerspruchsführer geltend macht, durch den Verwaltungsakt. . . in **seinen Rechten** verletzt zu sein. Eine solche Verletzung eigener Rechte der Widerspruchsführerin durch die angefochtene Entwidmungsverfügung wird in der Widerspruchsschrift nicht geltend gemacht und ist nach Lage der Dinge auch ausgeschlossen.
Die Widerspruchsführerin ist ein Verein, der seinen Zweck in einem Auszug aus seiner Satzung wie folgt darstellt:
„Der Zweck des Vereins ist die gemeinnützige Förderung der baulichen Entwicklung der Stadt Bremen in ihren einzelnen Bezirken und in ihrer Gesamtheit sowie als regionaler Mittelpunkt des Weserraumes zwischen Verden und Wesermünde. Die Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaues, die Zuwendung von Mitteln an andere gemeinnützige Unternehmen mit ähnlichen Zielen und die Beteiligung an solchen Unternehmen sind eingeschlossen.
Die Aufgaben des Vereins erstrecken sich über das gesamte bremische Stadtgebiet, unterteilt in fünf Stadtabschnitte Nord, Süd, West, Ost, Stadtmitte und auf die mit Bremen landschaftlich und siedlungsmäßig verbundenen Stadt- und Landkreise an beiden Seiten der Weser zwischen dem Raum Verden und der Wesermündung. (§ 2 der Satzung)"
Der Widerspruch ist offenbar im Rahmen dieses Vereinszweckes und evtl. im Interesse von einigen in der Nähe der entwidmeten Straßenflächen ansässigen Grundstückseigentümern und/oder Geschäftsinhabern erhoben worden; das ergibt sich eindeutig aus der Begründung des Widerspruches:
Darin werden angesprochen:
die Reihenfolge der Realisierung vom Hillmann-Center, der „Hillmann"-Garage sowie des Hillmannplatzes,
der Lieferverkehr in der Birkenstraße und im Bereich Hillmannplatz,
der ruhende Verkehr im größeren Umkreis um die teilentwidmeten Straßenflächen,
vermutete wirtschaftliche Nachteile für einige in der Nähe ansässige Geschäftsinhaber.
Die Widerspruchsführerin hat ihren Vereinssitz jedoch nicht im Bereich der entwidmeten Straßenflächen und betreibt dort auch kein Geschäft. Sie wird daher in eigenen Rechten von der Entwidmungsverfügung nicht berührt – insbesondere nicht im Hinblick auf die von ihr angezogenen Argumente.
Der Widerspruch war deshalb im Einvernehmen mit dem Widerspruchsbeirat wie geschehen als unzulässig zurückzuweisen.
Die Entscheidung über die Kosten des Verfahrens beruht auf § 73 Abs. 3 Satz 2 der Verwaltungsgerichtsordnung vom 21. Januar 1960 (BGBl. I S. 17) in Verbindung mit § 80 Abs. 1 Satz 3 des Bremischen Verwaltungsverfahrensgesetzes vom 15. November 1976 (Brem. GBl. S. 243 - 202-a-3).
Die Gebührenentscheidung folgt aus Position 003.00 der Bremischen Verwaltungsgebührenordnung in der Fassung vom 3. Januar 1977 (Brem. GBl. S. 5 - 203-b-2) in Verbindung mit den §§ 2, 5, 6, 9 und 12 des Bremischen Gebührengesetzes vom 13. Oktober 1964 (Brem. GBl. S. 123 - 203-b-1).

Rechtsbehelfsbelehrung:

Gegen den Bescheid des Amtes für Straßen- und Brückenbau vom 29. Juli 1978 und diesen Widerspruchsbescheid kann innerhalb eines Monats nach Zustellung dieses Widerspruchsbescheides beim Verwaltungsgericht Bremen, Altenwall 6, schriftlich oder zur Niederschrift des Urkundsbeamten der Geschäftsstelle des Verwaltungsgerichts Klage erhoben werden.

Im Auftrag
(gez. Unterschrift)

Kartenwerk Region Weser/Jade

Aufbaugemeinschaft Bremen 12. Oktober 1978

Herrn Ministerpräsident
Dr. Ernst Albrecht, Hannover

Herrn Bürgermeister
Hans Koschnick, Bremen

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Dr. Albrecht!
Sehr geehrter Herr Bürgermeister Koschnick!

Im Jahre 1973 haben wir bereits empfohlen, für die „Region 5 Weser-Jade" ein Kartenwerk durch die Arbeitsgemeinschaft Rolf Spörhause-Dietrich und Ingeborg Wulff, Hamburg, anfertigen zu lassen. In dem beigefügten Prospekt finden Sie fachliche Beurteilungen der bisher vorliegenden Arbeiten der Arbeitsgemeinschaft, die den Gesamtitel „Das Werden des Stadtgrundrisses im Landschaftsraum" tragen.

Die jüngste und wohl eindruckvollste Arbeit behandelt das Ruhrgebiet in den Zeiträumen: 1840/1930/1970. Wir überreichen Ihnen ein Exemplar.

Diese Arbeit zeigt Ihnen überzeugend den bedeutenden Dienst, den ein entsprechendes Kartenwerk für die „Region 5 Weser-Jade" leisten kann.

Wir schlagen vor, das Kartenwerk „Weser-Jade" über den Fonds der Gemeinsamen Landesplanung Bremen-Niedersachsen zu finanzieren. Die Gesamtkosten betragen nach dem heutigen Stand rd. DM 600000,–. Bei einer Arbeitszeit von drei Jahren wären jährlich DM 200000,– bereitzustellen. Das ist ein geringer Anteil an dem Gesamtfonds. In relativ kurzer Zeit kann eine großartige Hilfe für die Arbeiten der Landesplanung in der Legislative und Exekutive geschaffen werden, zugleich ein anschauliches Material für die Bürger in der Region. In jüngster Zeit hat sich auch gezeigt, daß die Karten ausgezeichnete Hilfen für den Unterricht in Schulen und Universitäten darstellen.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Dr. Albrecht,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Koschnick,

wir bitten Sie, unseren Vorschlag zu unterstützen, indem Sie den für die Verteilung der Mittel zuständigen Vertretern Ihrer Verwaltung Ihren Wunsch, den Auftrag für das Kartenwerk zu erteilen, mitteilen.

Mit freundlichen Grüßen
Aufbaugemeinschaft Bremen

G. Iversen H. Korte

Dr. jur. J. J. Lüning

Anlagen
Weitere Exemplare des Kartenwerkes „Ruhrgebiet 1840/1930/1970" können gegen Berechnung von DM 98,– bereitgestellt werden.

Freie Hansestadt Bremen Bremen, 17. Oktober 1978
Senatskanzlei

An die
Aufbaugemeinschaft Bremen
2800 Bremen 1

Sehr geehrter Herr Iversen!

Im Auftrage von Herrn Bürgermeister Koschnick bestätige ich den Empfang Ihres Schreibens vom 12. Oktober 1978 mit Ihrem Vorschlag, ein Kartenwerk „Weser-Jade" durch die Arbeitsgemeinschaft Spörhase/Wulff anfertigen zu lassen und über den Fonds der Gemeinsamen Landesplanung Bremen/Niedersachsen zu finanzieren.
Herr Bürgermeister Koschnick hat den Senator für das Bauwesen gebeten, Ihren Vorschlag zu prüfen. Bis zum Abschluß dieser Prüfung darf ich Sie noch um Geduld bitten.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag
Kollmann

Kartenwerk Weser-Jade

1. In diesem Kartenwerk sollen die Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Landschaft dargestellt werden. Es wird veranschaulicht, wie die natürlichen Gegebenheiten die Wahl des Standortes der Städte und den Verlauf der Verkehrswege beeinflußt haben und bei der Stadtentwicklung wirksam gewesen sind. Das Kartenwerk soll aber nicht nur eine geschichtliche Darstellung geben, sondern auch ein Beitrag für die weitere Entwicklung sein. Dieser Beitrag hat heute besondere Bedeutung, da die Landschaft ein wesentliches Element in den regionalen Siedlungsräumen sein wird, zu denen die Städte geworden sind.
2. **Das Kartenwerk setzt sich aus 4 Teilräumen zusammen:**
   1. Bremen-Delmenhorst
   2. Bremerhaven-Nordenham
   3. Oldenburg-Rastede-Zwischenahn
   4. Wilhelmshaven-Friesland.

   Es soll im Maßstab 1:50000 gezeichnet und in vier Farben gedruckt werden: blau, grün, rotbraun, schwarz.
   Höhenlinien werden eingetragen;
   die topographischen Gegebenheiten werden dargestellt;
   unter den bebauten Flächen werden die Stadtkerne und die geschlossenen Industrieflächen besonders hervorgehoben.

3. **Dargestellt werden 3 Zeitpunkte: Um 1840, 1920, 1970**

Um 1840:

vor dem Eisenbahnbau (1847 Bremen-Hannover)
vor der Dampfschiffahrt im Überseeverkehr (1857 Nordd. Lloyd),
vor Beginn des Ausbaus der „Vorstädte" (1848 Aufhebung der Torsperre in Bremen),
vor Beginn der Industrieansiedlung (1872 AG Weser, 1884 Nordd. Wollkämmerei Delmenhorst, 1882 Linoleum-Delmenhorst, 1884 Bremer Wollkämmerei Blumenthal).

Um 1920:

Abschluß des Eisenbahnbaus (1873 mit den Strecken nach Hamburg und Osnabrück),
Unterweser Korrektion (ab 1882)
Freihafen Bremen (1888),
Ausbau der Häfen in Bremerhaven (Neuer Hafen 1852, ab 1872 Kaiserhäfen, Kaiserschleuse), Fischereihafen Geestemünde (1892–96),
Hafenanlagen in Brake (1892)
Pieranlage in Nordenham (1890),
Marinewerft Wilhelmshaven (1857), Kriegshafen, Stadtentwicklung Wilhelmshaven/Rüstringen, Industrieansiedlungen in Bremen, Delmenhorst, Nordenham u. a.,
Ausbau der „Vorstädte",
vor Beginn des Autobahnbaus (1936: Bremen-Hamburg),
vor Beginn des Linienflugverkehrs (ab 1920),
vor Beginn der „Stadtrandsiedlungen" (1930) und des Ausgreifens der Stadtentwicklung in das Umland.

Um 1970:

Regionale Siedlungsräume sind entstanden:
Bremen – Delmenhorst – Syke – Achim – Lilienthal – Osterholz/Scharmbeck
Bremerhaven – Nordenham
Wilhelmshaven – Sande – Schortens – Jever
Oldenburg – Rastede – Zwischenahn.
Eine gemeinsame Landesplanung Bremen-Niedersachsen ist eingerichtet (seit 1960), der Raum Bremen-Unterweser hat sich zum Raum Weser-Jade erweitert (Gebietseinheit 5 des Bundesraumordnungsplanes).

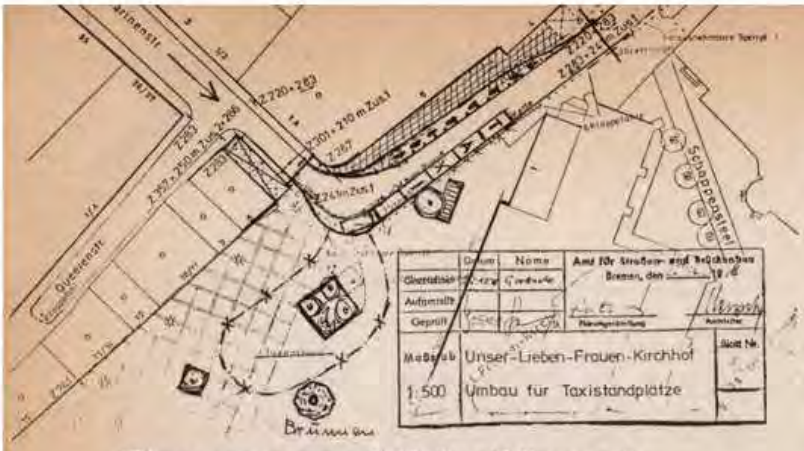
Autobahnbau:
Bremen-Hamburg (1936)
Bremen-Walsrode (1964)
Bremen-Osnabrück (1968)
Bremen-Bremerhaven (Cuxhaven) im Bau
Hansalinie – Oldenburg – Wilhelmshaven (im Bau)
Verkehrsflughafen Bremen (ab 1920)
Containerkreuz Bremerhaven (1972)
Ölpier Wilhelmshaven (1958)
Niedersachsenbrücke Wilhelmshaven (1972)

4. **Einwohnerzahl im Raum Weser-Jade**
   Um 1840 rd. 415000 (rd. 100000 = 24 %)
   um 1920 rd. 1100000 (rd. 600000 = 54,5 %)
   1970 rd. 1900000 (rd. 1000000 = 52,5 %)
   In Klammern Einwohnerzahl der Städte: Bremen, Bremerhaven, Oldenburg, Wilhelmshaven, Delmenhorst.

5. **Das Kartenwerk Weser-Jade** umfaßt 25 Blätter im Maßstab 1:50000

Bremen-Delmenhorst	12 Blätter
Bremerhaven-Nordenham	5 Blätter
Oldenburg	4 Blätter
Wilhelmshaven	4 Blätter

Als moderne Fachgroßhandlung für
Sanitär · Küchen · Heizung
stehen wir dem Fachhandwerk ständig zur Verfügung.
Mit einem breiten Programm und einer hervorragenden Musterausstellung bieten wir einen guten Überblick über
Badezimmer, Gästetoiletten, Küchen bedeutender deutscher Spitzenfabrikate,
Heizung, Sauna und Schwimmbad.
Aber auch Architekten und Bauherren können sich über den neuesten Stand informieren.
Wir beraten — Sie sprechen dann mit Ihrem Installateurmeister.
gebrüder thiele
Sanitär und Heizung GmbH & Co.
2820 Platjenwerbe/Bremen-Nord
Autobahnabfahrt Ihlpohl
Telefon 04 21 / 6 38 01



Eine unmenschliche Lösung!

Aufbaugemeinschaft Bremen 24. 11. 78

Herrn Bürgermeister Hans Koschnick – Bremen, Rathaus

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Koschnick!

Als Anlage überreichen wir den Text eines Leserbriefes zum Thema „Taxiplatz – Unser Lieben Frauen Kirchhof" und bitten, diesen entgegenzunehmen nach Art. 115 Abs. 3 der Bremischen Landesverfassung.
Der Leserbrief ist eine **Zusammenstellung von Tatbeständen,** die uns besonders nach der Sitzung des „Beirates Mitte" am 6. d. M. sehr deutlich vorgetragen wurden. Die um den Platz „Unser Lieben Frauen Kirchhof" und in der weiteren Umgebung wohnenden und arbeitenden Mitbürger einschl. Betriebsleitungen als Beschwerdeführer gegen den Taxenplatz hinzustellen, einschl. der Besucher dieser Häuser, wird von diesen Mitbürgern als sehr verletzend empfunden, da keiner Klage geführt hat.
Den täglichen Lebensabläufen dieses Raumes nun einen solchen risikoreichen, die Würde des Menschen kaum achtenden „Mini-Taxenplatz" aufzuzwingen, ist unbegreiflich. Der Unterzeichnete fährt als Schwerbehinderter seit 1969 über Monatsabrechnung (monatlich DM 500,– bis DM 1 500,–) mit „Taxi-Ruf" und kennt daher die Sorgen und Probleme dieser „Einmann-Betriebe", aber besonders auch die berechtigten Fahrgasterwartungen. Dieser zahlt in Bremen etwa ein Drittel mehr für Umwege wegen des unfertigen Generalverkehrswegenetzes (ich selbst etwa p. A. DM 3 000,– von DM 9–12 000,– brutto).

Beim Ausbau des Platzes „Unser Lieben Frauen Kirchhof" haben der Herr Bausenator und seine Verwaltung diese Baumaßnahme als **behelfsmäßig** den Anliegern und der Öffentlichkeit vorgestellt bis ein Wettbewerb die Gestaltung der drei Altstadtplätze – Markt, Domshof und Unser Lieben Frauen Kirchhof – endgültig klärt. Mit Recht wird gefragt, warum die drei Maßnahmen aus 1973 bis heute nicht verwirklicht wurden (s. Leserbrief I/1–3).
Wegen der Kritik des „Beirates Mitte" und einiger Stimmen innerhalb der Verwaltung um die wenigen parkenden Pkw's auf dem Liebfrauenkirchhof in den Abendstunden werden wir gefragt: „Soll unsere Stadt zu einem Museum werden?"
Zum Schluß hoffen wir mit der Weitergabe der vielfältigen **Bedenken und Anregungen** unserer Mitbürger, denen wir uns anschließen, daß die drei Maßnahmen aus 1973 sofort nachgeholt werden und die rd. DM 25 000,– für eine überzeugende – unserer Stadt dienende Aufgabe ausgegeben werden.

Mit freundlichen Grüßen
– Anlage – Aufbaugemeinschaft Bremen
G. Iversen

Freie Hansestadt Bremen, Senatskanzlei 28. Nov. 78

An die Aufbaugemeinschaft Bremen

Sehr geehrter Herr Iversen!
Im Auftrag von Herrn Bürgermeister Koschnick bestätige ich den Empfang Ihres Schreibens vom 24. November 1978. Ihr Schreiben ist in der Senatssitzung am 27. November 1978 erörtert worden. Der Senator für das Bauwesen wurde beauftragt, Ihnen nach Abstimmung mit dem Senator für Inneres zu antworten.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag: Kollmann

– Anlage – BREMEN, 21. 11. 78

Leserbrief!

Für eine unmenschliche Lösung DM 25 000,–??

I. Warum wurde 1973 bei Anlegung des jetzigen Taxenplatzes unterlassen

1. der Anschluß an die Funkzentralen,
2. das Setzen weniger Platzgrenzpfosten in Sandstein oder Gußeisen,
3. der Erlaß der verkehrspolizeilichen Anordnung für den Taxenstand?

II. Wem sind die Hilfen durch die Taxenfahrer bekannt?

1. Pflege und Betreuung des Marcusbrunnens,
2. Hilfe den alten Mitbürgern, Behinderten, Müttern mit Kindern; Rat und Hilfe für die Fremden u.a.m.
3. Sicherheit und Hilfe für die Hausmeisterfamilien abends, nachts, morgens

III. Der geplante unmenschliche neue Taxenstand:

1. Fußweg an der Landesbank wird wieder schmaler,
2. Einstieg in die Taxen z. T. von der Fahrbahn aus,
3. Ver- und Entsorgung U. L. Fr. Keller-Gaststätte fast unmöglich,
4. Verkehr Katharinenstraße – Pkw, Lkw, Busse usw. – lebensnotwendig,
5. wurden zur Planung gehört z. B.
   a) Ämter: Polizei, Straßenbahn etc.
   b) Kammern: Handel, Handwerk, Arbeiter, Angestellte etc.
   c) Verbände: ADAC, AvD, Landesverkehrswacht, Reichsbund etc.?

IV. Offene Fragen:

1. Warum kämpft der Präsident der „Fachvereinigung Personenverkehr" nur mit halben Herzen für seine rd. 1000 Taxen, oder muß er Rücksicht nehmen auf Teile seiner Fraktion in der Bürgerschaft?
2. Warum plant eine Verwaltung und beschließt eine Mehrheit der Baudeputation diese unmenschliche Lösung und folgt den Ideologen der Autofeindlichkeit/der historischen Stadt als Museum etc.?
3. Wie ist es möglich, daß der Senatsbaudirektor selbst als Schwerbehinderter eine so unmenschliche Lösung mit verteidigt?
4. Ist bekannt, daß die „Fußgängerzone Sögestraße" täglich von über 30 000 Fußgängern (beide Richtungen) durchschritten wird und daß diese Straße rd. 2 % der gesamten Grundsteuer Bremens aufbringt?
5. Hat man vergessen, daß 1973/74 der Herr Bausenator und seine Verwaltung immer wieder erklärten, daß der Ausbau des Platzes behelfsmäßig erfolgt, bis ein Wettbewerb über alle Plätze der Altstadt die endgültige Lösung bringt?
6. Sollen Sögestraße und Obernstraße für die Zukunft einen so kleinen unmenschlichen Taxenplatz erhalten?
   Der jetzige Taxenplatz um die Baumgruppe wurde 1973 von drei Vorschlägen ausgewählt. Das Tagesgeschehen dieses Standortes ist weit positiver zu werten als die Stimmen der Kritiker.

V. Die „Aufbaugemeinschaft Bremen" hofft, daß

1. unverzüglich die drei Maßnahmen aus 1973 nachgeholt werden,
2. die DM 25 000,– für einen unmenschlichen neuen Taxenplatz **nicht** ausgegeben werden.

VI. Zum Schluß ist erneut festzustellen:

1. die **„autogerechte"** und **„autolose" Stadt – eine Utopie**
2. die Lösung bleibt die **„menschenwürdige"** und **„funktionsgerechte"** Stadt.

Aufbaugemeinschaft Bremen
G. Iversen, 1. Vors.

„Partylöwe" mit Vergangenheit in Bremen

Von Bremer Straßenbahn AG

Partywagen auf dem Betriebshof Sebaldsbrück

Blick nach achtern, links hinten der Bartresen

Blick nach vorn zum abgeschlossenen Fahrerstand

Wenn die Bremer nicht so gerne Partys auf Schienen feierten, wäre er heute sicher schon Schrott: der dreiachsige Gelenktriebwagen 846, der in jüngeren Jahren einmal die Nummer 917 getragen und Bürger aus Horn und Schwachhausen befördert hat, die sich heute noch manchmal mit einer gewissen Wehmut an die 1972 eingestellte Linie 4 erinnern, die älteste in der mehr als hundertjährigen Straßenbahngeschichte der Hansestadt.

Doch weil so viele Skat- oder Kegelklubs, Stammtischrunden oder Jubelgesellschaften immer wieder Straßenbahnwagen für eine fröhliche *„Fete auf Rädern"* mieten wollten, lag es nahe, ein Fahrzeug ganz für diesen Zweck abzustellen. Und weil gewöhnlich auch ein wenig Nostalgie im Spiel ist, fiel die Wahl auf den GT 3 846, der sonst im vorigen Jahr am Ende seiner Tage angekommen wäre. Auch einer der 1977 verschrotteten Vierachser und der noch viel ältere zweichachsige Fahrschulwagen, ein bereits aus der Kaiserzeit stammender Oldtimer, standen zur Diskussion.

Der eine hätte den Vorzug der besseren Laufeigenschaft gehabt, der andere das Flair einer Epoche, in der es den Damen untersagt war, mit *„ungesicherten Hutnadeln"* in die Straßenbahn zu steigen.

Dreiachser mit besten Innenmaßen

Beide waren sie aber unter einem Gesichtspunkt von ausschlaggebender Bedeutung dem Dreiachser gegenüber mehr oder weniger im Nachteil. Sie konnten nicht dieselbe Üppigkeit des umbauten Raumes in die Waagschale werfen, was in der Praxis eine geringere Aufnahmefähigkeit, ein niedrigeres Sitzplatzangebot und weniger Bewegungsfreiheit bedeutete – mit einem Wort: eine mindere Eignung für Partyzwecke.

Allerdings mußte er rund 16 Meter lange und 2,14 Meter breite Schienenveteran, der zuletzt nur noch als Einsatzwagen Dienst getan hatte, für seine neue Rolle als *„Partylöwe"* doch ein wenig *„zurechtgefeilt"* werden.

Wichtig war es vor allem, den vorher zum Heck hin abgestuften Fußboden auf eine gleichmäßige Höhe zu bringen, da er sich künftig auch als Tanzparkett eignen soll. Aus demselben Grunde war es notwendig, die Bestuhlung so umzugruppieren, daß bei einer ausreichenden Zahl von Sitzgelegenheiten ein Maximum an Freifläche gewonnen wurde. Das Ergebnis waren *25 Sitzplätze in Visavis-Anordnung* entlang den Seitenwänden mit jeweils einem Fenstertischchen zwischen zwei Sesseln bei ausreichendem Platz für *45 stehende – oder tanzende – Partygäste.*

Der Sparkassen-Finanzberater: Ihr adäquater Gesprächspartner

„Vereinbaren Sie einen Termin mit Bremens bedeutender Bank"

Die Sparkasse Bremen kennt aus traditionell enger Beziehung und täglichem Kontakt die besonderen finanziellen Anliegen und Ansprüche von Unternehmen verschiedener Branchen, Größen und Strukturen und der freien Berufe.
Dieser Erfahrungsvorsprung erlaubt es uns, Sie in allen privaten und geschäftlichen Finanzfragen individuell zu beraten. Wir sind immer für Sie da. Und überall ganz in Ihrer Nähe.

Sparkasse Bremen

Am Brill 1 · 2800 Bremen 1 · Telefon 3191 · S.W.I.F.T.-Adresse: SBRE DE 22, Telex 245907

Bartresen im Wagenheck

Und weil eine Party ohne Bar ungefähr ebenso traurig ist wie ein Schiff ohne Hafen, wurde – so ziemlich als einziger linienverkehrsfremde Ausrüstungsbestandteil – ein Bartresen eingebaut. Er hat seinen Platz im Wagenheck, nicht weit von der Stelle, an der früher der Schaffner wenn schon keine Drinks, so doch immerhin Fahrkarten verabreichte. Damit genügend *„Stoff"* gelagert und die Stimmung angeheizt werden kann, enthält der Tresen auch eine Getränkebox und ein Kassettenabspielgerät mit Anschluß an Speziallautsprecher.
Nun wird andererseits *„Musik als störend oft empfunden. . ."* Das gilt im vorliegenden Fall wenigstens für jeweils einen Beteiligten bei den Partyfahrten: unseren Fahrer. Damit seine Aufmerksamkeit nicht durch James Last, die Rolling Stones oder auch die Hoch- und Deutschmeister vom Verkehrsgeschehen abgelenkt wird, ist der Platz an der Kurbel sozusagen abgeschottet worden, hat der Fahrer ein regelrechtes abgeschlossenes Cockpit bekommen.
Zu erwähnen wäre schließlich noch, daß wir auf die mittlere Tür glaubten verzichten zu können, da bei Partyfahrten ganz sicher nicht an jeder Haltestelle aus- und eingestiegen wird. Wir haben die Türantriebe deshalb stillgelegt und die Tür, wie es im Technikerjargon heißt, *„festgesetzt"*. Die Hecktür ist zwar weiterhin betriebsfähig, soll aber nur als *„Ladeluke"* oder schlimmstenfalls als Notaustieg dienen.

1957 einmal umgebaut

Das 1957 als siebzehntes aus seiner Serie von 28 dreiachsigen Triebwagen in Dienst gestellte Fahrzeug kann auf ein wechselvolles Leben zurückblicken, das bereits im zweiten Weltkrieg oder noch davor auf ursprünglich zwei Achsen begonnen hat.
Wenn auch anzunehmen ist, daß an dem heutigen GT 3 kaum noch ein Teil des Ursprungsmodells vorhanden ist, so läßt sich doch eindeutig nachweisen: Am Anfang war ein zweiachsiger Triebwagen, dessen Aufbau im Kriege zwar zerstört wurde, dessen Fahrgestell aber soweit erhalten blieb, daß es für einen – ebenfalls zweiachsigen – Triebwagen der ersten Nachkriegsneubauserie verwendet werden konnte, die zwischen 1947 und 1949 bei der damaligen Dock- und Maschinenbaugesellschaft – AG „Weser" – hergestellt wurde und mit den Betriebsnummern 700 bis 724 in den Verkehr ging.
Als diese Fahrzeuge in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre zur Grundüberholung anstanden, hatte sich inzwischen ein dringender Bedarf an größeren Einheiten eingestellt. Die Bremer Straßenbahn AG zog es deshalb vor, die Wagen mittels aufgesattelten einachsigen Nachläufern zu Großraumfahrzeugen umzubauen, die ein um knapp 50 Prozent erhöhtes Sitzplatzangebot aufwiesen und dank ihrer Gelenkbauweise dennoch im vorhandenen Gleisnetz unbeschränkt einsatzfähig waren. Diese Fahrzeuge sind zunächst auf der Linie 4 gelaufen und waren auf den – inzwischen aufgegebenen – Betriebshöfen Horn und Buntentor stationiert. Nach Inbetriebnahme der Linie 1 im Jahre 1967 war ihr Einsatz zunächst auf die verkürzte Linie 4 – Horn-Domsheide – beschränkt. Nach der endgültigen Einstellung dieser Linie verkehrten sie bis 1977 als E-Wagen.

Dreiachser 700000 Kilometer gelaufen

Wie die anderen Wagen dieses Typs ist der 917 im Jahre 1970 für schaffnerlosen Betrieb umgerüstet worden. Im selben Jahre erhielt er die heutige Betriebsnummer 846. Vorher waren an dem Wagen nacheinander schon beide Motoren ausgewechselt worden, und 1975 mußte er auch ein anderes Fahrgestellt erhalten. Allein in seiner letzten Bauform als GT 3 hat er eine Laufleistung von rund 700000 Kilometern – oder 17,5 Erdumrundungen – hinter sich gebracht.

Wenn Sie mal mit all Ihren Freunden feiern wollen, dann sollten Sie eine Straßenbahnparty geben.

Wer kann schon zu Hause eine Fete für 30 Personen veranstalten? Soviele Gäste sollten's aber sein, damit die Straßenbahnparty richtig zünftig wird. Und wenn es 50 Leutchen sind, macht es auch viel Spaß.
Sie laden Ihre Freunde ein, besorgen alles, womit Sie Ihre Gäste bewirten und unterhalten wollen, und gestalten die Party nach Ihrem Geschmack.
Der Wagen hat eine Theke und einen Kassettenrecorder mit Lautsprecheranlage.
Wie lange die Fahrt dauern und wohin sie gehen soll – soweit die Schienen reichen, ist alles möglich –, das richtet sich ganz nach Ihren Wünschen. Natürlich können wir Ihnen auch Vorschläge machen.
Am besten rufen Sie unseren Sachbearbeiter unter 5596290 mal an. Er wird Sie gern beraten und Ihnen einen Kostenanschlag machen.

Bremer Straßenbahn AG

Aluminium gewinnt Energie aus dem Wind

Was vor mindestens 300 Jahren im Niltal als primitives Windrad begann, ist heute eine moderne Alternative zur Lösung eines der drängendsten Probleme der Menschheit: die Nutzung regenerativer Energiequellen.

Zu Forschungszwecken wurde auf den kanadischen Isles de la Madeleine im Golf des St. Lorenz eine riesige Windkraftanlage im Auftrag der Hydro Quebec errichtet. Sie ist 37 m hoch, 24 m breit und kann bis zu 200 kW elektrische Energie erzeugen.

Die Anlage besteht aus drei Hauptkomponenten: dem Rotor, einem Schaltgetriebe und einem Induktions-Generator. Die 610 mm breiten Rotorblätter bestehen aus enormen Alcan-Aluminium-Strangpreßprofilen. Sie müssen extreme Belastungen aufnehmen, gleichzeitig aber die Eigenschaften eines leichten, festen und wetterbeständigen Werkstoffs besitzen.

Aluminium hat sich beim Bau von Windkraftanlagen schon lange bewährt: Berghütten, abgelegene Inseln, Relais- und Wetterstationen werden seit Jahrzehnten von Windkraftgeneratoren mit Strom beliefert, oder sie werden zum direkten Antrieb von Maschinen, z. B. von Trinkwasserpumpen oder zur Bewässerung kleiner landwirtschaftlicher Flächen eingesetzt.

Aus: Alcan 9/78

Die Windkraftanlage kann bis zu 200 kW elektrische Energie erzeugen. Ihre Rotorblätter bestehen aus enormen, 610 mm breiten Aluminium-Strangpreßprofilen.

Foto: Alcan

Bauunternehmung
Herbert Haslinger
BAUMEISTER
BREMEN · Celler Straße 42 · Ruf 448500

Alarmanlagen mit VDS-Zulassung
expert
Kohle
Borgfelder Heerstr. 55 · ☎ 270312 · Schwarzer Weg 74a · ☎ 611203

Louis Saemann
Elektr. Licht- und Kraftanlagen
Blitzschutz-Anlagen
Bürgerm.-Smidt-Str. 20
Ruf 31 32 21
28 BREMEN

Friedrich Schmidt
Dachdeckungs- und Asphaltgeschäft
Gegr. 1906
Hohentors-Heerstraße 156–160 · Ruf 50 24 29

Ausführung sämtlicher Marmor- + Naturwerksteinarbeiten
(Fensterbänke, Bodenbeläge, Treppen und Fassaden)
HERMANN BERGER GmbH
Marmor- und Steinmetzbetrieb
Franz-Grashof-Straße, 2800 Bremen 1
Telefon 87 08 69

Hinrich Heidmann & Söhne
Bautischlerei • Treppenbau • Innenausbau
Anfertigung von Kunststoff-Fenstern
28 BREMEN-HUCHTING
Huchtinger Heerstraße 35/37, Ruf 5 67 52 - 54
Betrieb: Moordeich 2 - Varreler Landstr. 4

HEIZTECHNIK
KLIMATECHNIK RQM
RUD. OTTO MEYER
Neustadtswall 61, 2800 Bremen 1
Telefon: (0421) 500227
Störungsdienst: 500229

glas
macht
das Wohnen
schön*
glas GRETHER & MEIER
Bremen
Hansastr. 24 · Ruf 39 20 31

Hermann Wagschal
Treppenbau
Bautischlerei u. Innenausbau
PLATJENWERBE
Wollaher Straße 45
Ruf 63 08 20

W. Hennig KG.
Klempnerei · Holzungsbau
BREMEN
Osterholzer Heerstraße 85
Ruf 45 10 63

ENNO ROGGEMANN
Holzimport
28 Bremen, Gelsenkirchener Straße 25
Tel.: (04 21) 5 15 21 - Telex 02 44060
Schnittholz aus aller Welt!
Sperrholz, Platten, Türen, Vertäfelungen
Katalog mit Lieferprogramm auf Anfrage

MARMORFENSTERBÄNKE
BODENBELÄGE
TREPPEN + FASSADEN
WERTH+CO naturwerkstein
Bremen, Am Gaswerk 27/29
Telefon 54 10 79
FACHBETRIEB

Joh. Holtz & Co.
Aufzüge und Hebezeuge jeder Art
STAHL AUFZUG
BREMEN-HORN
Leher Heerstraße 84
Telefon 23 60 19

pelnemann+sohn
Sanitär · Lüftung · Klima
Metall-Leichtbeton-Fensterbankbau

Bremen	Bremerhaven	Hamburg
Tel.: 45 01 01	Tel.: 2 22 22	Tel.: 5 23 34 43
(04 21)	(04 71)	(04 11)

Elf Tanker in der Geltinger Bucht

In der Geltinger Bucht bei Flensburg lagen im Mai schon elf „arbeitslose" Großtanker mit einer Gesamttragfähigkeit von über 2 Millionen t. Wie die Wasser- und Schiffahrtsdirektion in Kiel bestätigte, werden zwei weitere Schiffe erwartet.
Das runde Dutzend wird das Flaggschiff der deutschen Tankerflotte, die 380 000 tdw große „Bonn" der Kosmos-Reederei (Hapag-Lloyd), Anfang Juni vollmachen. Nummer 13 wird der Bulk Carrier „Stadt Bremen" der Schlüssel-Reederei sein. Der 150 000-Tonner „John August Essberger" der gleichnamigen Hamburger Reederei liegt schon seit drei Jahren an der Kette. Für diese Schiffe gibt es keine Aufträge mehr. Für die Reedereien ist ein Liegetag mit rund 8000 DM Kosten billiger als ein Fahrtag bei zu geringer Fracht. (Aus: „Die Weser" 4/78)

Weser-Jade
25,6 Millionen DM Investitionen

Von den im Raum Weser-Jade im Jahre 1977 verwirklichten Gesamtinvestitionen entfallen 25,6 Millionen DM auf Investitionsfälle, an denen die Wirtschaftsförderungs-Gesellschaft Weser Jade mbH im Rahmen ihrer Tätigkeit mitbeteiligt war. Diese Investitionen waren die sichtbare Auswirkung von 61 Ansiedlungsberatungen (Neuansiedlung, Betriebserweiterung, Betriebsverlagerung, Existenzgründung), von denen 21 erfolgreich bis zur Realisierung der jeweiligen Projekte zu Ende geführt werden konnten. Diese Tätigkeit brachte nicht nur die genannten Investitionen, sonden auch zusätzlich 157 neue Arbeitsplätze. Neu bearbeitet werden seit dem 1. Januar 1978 12 Vorhaben. Nach Angaben der Gesellschaft verteilten sich die Beratungsfälle auf nahezu alle Landkreise und Städte des Geschäftsbereichs zwischen Weser und Jade.
Auf die Bedeutung der Arbeit der von den Ländern Bremen und Niedersachsen getragenen Gesellschaft wies auch der niedersächsische Wirtschaftminister Küpker im Mai vor der Landespressekonferenz Bremen hin. Trotz alller Probleme gerade im strukturpolitischen Bereich der Wirtschaft zwischen den beiden Ländern habe sich die Wirtschaftsförderungs-Gesellschaft Weser Jade mbH in der Vergangenheit hervorragend bewährt. Die Gesellschaft habe als zentrale Informationsstelle für alle interessierten Industriebetriebe auch eine stattliche Bilanz an Erfolgen im Bereich der Industrieansiedlung aufzuweisen.

Bremens Senator für Wirtschaft und Außenhandel, Dieter Tiedemann, hob hervor, daß die Weser Jade GmbH seit 1976 in 66 Fällen wesentliche Vorarbeiten für Neuansiedlungen, Betriebserweiterungen und Betriebsverlagerungen geleistet habe. Hierdurch seien neben Investitionen in einer Größenordnung von rund 82 Millionen DM insgesamt 2100 Arbeitsplätze neu geschaffen beziehungsweise erhalten worden. Der Anteil der neuen Arbeitsplätze betrage etwa 20 Prozent.

Gestützt auf entsprechende Vereinbarungen der Länder-Regierungschefs, Bürgermeister Hans Koschnick und Ministerpräsident Dr. Albrecht, vom 16. Juni 1976 waren beide Länder in 1977 erstmals in der Lage, der Gesellschaft direkt finanzielle Mittel zuzuführen. Dies soll auch in der Zukunft geschehen. Auf diese Weise verfügt die Weser Jade GmbH zur Zeit über einen Jahresetat von 400 000,– DM, zu dem auch mit einem maßgeblichen Teil von 120 000,– DM die Sparkassen im Geschäftsbereich der Gesellschaft beitragen. (Aus: Die Weser 4/78)

Wußten Sie schon. . .

- daß sich die gebündelten Brennelemente des weltgrößten Kernkraftwerks in Biblis problemlos in einem Raum von der Größe eines Einfamilienhauses unterbringen ließen; die entsprechende Braunkohle jedoch, die die gleiche Leistung erreichen sollte, einen Güterzug in der Länge von Hamburg bis Bagdad füllen würde?
- daß beim letzten großen Sturm in Schleswig-Holstein allein im Großraum Kiel 75 Prozent aller Stromstörungen und -ausfälle durch Bäume verursacht wurden, deren Zweige zu dicht an Freileitungen herangewachsen waren?

(Aus: pressedienst strom 5/78)

Oft gehört – selten erklärt
Volt, Watt, Ampère

Volt (V):
Einheit der elektrischen Spannung. Der Haushaltsstrom hat in der Bundesrepublik im allgemeinen 220 V.

Ampère (A):
Einheit der elektrischen Stromstärke. Die elektrischen Leitungen sind jeweils für bestimmte Stromstärken ausgelegt und abgesichert. Bei Überlastung der Leitung brennt daher die Sicherung durch.

Watt (W):
Einheit der elektrischen Leistung. Sie ergibt sich aus Spannung×Stromstärke (Volt×Ampère = Watt oder V×A = W). Die gebräuchlichste Maßeinheit ist das Kilowatt (kW). Hat ein Kraftwerk eine Leistung von 300 Megawatt (MW), so sind das 3 Millionen Watt. Die Leistungsaufnahme einer Glühlampe beträgt beispielsweise 100 Watt.

Kilowattstunde (kWh):
Einheit der elektrischen Arbeit. Es ist die Arbeit, die von 1 kW in einer Stunde geleistet wird. Eine Stunde bügeln: ca. 1,2 kWh.
Alle elektrischen Geräte müssen eine Angabe über die Netzspannung sowie über ihre Leistung enthalten. Bezahlt wird beim Elektrizitätswerk jedoch die Arbeit, die der elektrische Strom geleistet hat, also die Anzahl der verbrauchten Kilowattstunden.

(Aus: pressedienst strom 6/78)

Wußten Sie schon,

- daß sich weniger energieverzehrender Kesselstein in einem Heißwasserspeicher bildet, wenn er auf mittlerer Temperatur (60–80 Grad Celsius) betrieben wird?
- daß der Sozialhaushalt des Bundes (einschließlich Kindergeld und Vermögensbildung) im Jahre 1978 insgesamt 67,2 Mrd. DM oder 35,6 Prozent des Bonner Gesamthaushaltes beträgt?
- daß die rund 5000 bundesdeutschen Schausteller mit etwa 60 000 Beschäftigten im vergangenen Jahr einen Jahresumsatz von 1,2 Mrd. DM erzielten?
- daß in der Bundesrepublik insgesamt 675 sogenannte Anzeigenblätter mit einer Gesamtauflage von 20,7 Millionen Exemplaren erscheinen? (Aus: Die Weser 4/78)

Der Fiedler auf dem Michel in Hamburg

Posaunenchoral vom Kirchturm – 300 Jahre alte Tradition

Über die belebte Ost-West-Straße, vorbei an Hamburgs weltbekannter St. Michaeliskirche, fahren pausenlos Autos. Der Straßenlärm verschluckt viele Geräusche.
Hoch droben am Turm des Michels rückt der Zeiger der Uhr auf 10 vor. Die Fenster des Bläserbodens im 134 Meter hohen Turm der Kirche öffnen sich, und Hans-Heinrich Fiedler bläst einen Choral in die vier Windrichtungen. Eine Strophe für jedes Fenster: Süden, Norden, Osten, Westen. Das turmhohe musikalische Intermezzo wiederholt sich täglich noch einmal um 21 Uhr. Dann ist es stiller. Und wenn der Wind günstig weht, werden die Choralklänge bis zu zwei Kilometer weit getragen.
Auf dem freien Platz vor der Kirche lauschen immer dankbare Zuhörer. Auch im nahen Hafenkrankenhaus freut man sich auf das tägliche Posaunenspiel. Ein Gruß für Kranke und Einsame.

Das mittelalterliche Turmblasen ist eine alte Kirchentradition und hat an St. Michaelis rund 300 Jahre wechselvolle Geschichte, Brände, Vernichtung und mehrmaligen Neubau überdauert.

Türmer vom Michel

Es ist jedoch nur ein Bruchteil des arbeitsreichen Tagesablaufs eines Türmers und Küsters. H. H. Fiedler versieht diesen Dienst seit 20 Jahren: Beaufsichtigung des Turmes, rechtzeitiges Melden von Reparaturen, Läuten der Glocken, Kassieren für die Turmbesichtigung, Einteilung der Dienste und Vertretungen, Kirchenführungen sowie verwaltungstechnische Aufgaben.
In seiner Freizeit betätigt Fiedler sich als Leiter des Posaunenchors von St. Michaelis. Die 25 Mitglieder im Alter von neun bis 60 Jahren kennen keine Generationsprobleme. Musik verbindet diese Menschen, die zugleich in der Gemeinde ihr Zuhause gefunden haben.

Für jede Woche ein Lied

Sonntags wird morgens nach dem Gottesdienst geblasen. Am 1. Ostertag ist der Posaunenchor hoch oben vom Kirchturm von 9 bis 9.30 Uhr zu hören.
Jeden Sonnabend gibt der Pastor ein Wochenlied aus, das der Turmbläser aufgreift.
Turmblasen – eine schöne und äußerst seltene Tradition in unserer Zeit. Verwehte Klänge über einer Weltstadt, deren Rhythmus von Computern, Stundenplänen und Automaten geprägt wird.

(Aus: Hamburg-Information 22/78)

Wie arbeitet ein Transformator?

Im Transformator wird Wechselstrom von niedriger in hohe Spannung oder umgekehrt umgewandelt. Das geschieht mit Hilfe von Drahtwicklungen um einen gemeinsamen Eisenkern und magnetischen Feldern.
Jeder Transformator hat zwei Wicklungen. Der Eingangswicklung wird die elektrische Leistung in einer bestimmten Spannung zugeführt und der Ausgangswicklung dann in der gewünschten höheren oder niedrigeren Spannung wieder entnommen.
Die Übertragung der elektrischen Leistung von einer Wicklung auf die andere erfolgt durch magnetische Felder. Im Eisenkern des Transformators erzeugt jede Windung der Eingangswicklung ein magnetisches Feld. Innerhalb dieser Magnetfelder befindet sich auch die Ausgangswicklung. Die Spannungen an den Wicklungen entsprechen den Windungszahlen. Beispiel: eine Ausgangswicklung hat elfmal so viele Windungen wie die Eingangswicklung; wenn die Eingangsspannung 10000 Volt ist, dann ist die Ausgangsspannung elfmal so hoch, nämlich 110000 Volt.

In den Elektrizitätswerken wird normalerweise Spannung von 10000 Volt erzeugt. Transformatoren wandeln diese Spannung in sogenannte Hochspannung von 110000 bis zu 380000 Volt um, weil sie sich so schneller und weniger verlustreich über lange Strecken zum Verbraucher transportieren läßt. Dort aber wird vorwiegend die niedrige Gebrauchsspannung von 220 Volt verlangt. Deshalb sorgt eine ganze Kette von Transformatoren dafür, daß die hohe Spannung bis zur Haushaltssteckdose „portioniert", also von 110000 oder 380000 Volt auf die niedrige Spannung von 220 Volt umgewandelt wird.

(Aus: pressedienst strom 3/1978)

Dyckerhoff & Widmann
AKTIENGESELLSCHAFT
BAUUNTERNEHMUNG HOCH- UND TIEFBAU
BETONWERKE, SCHLÜSSELFERTIGE BAUTEN

GEGRÜNDET 1865 NIEDERLASSUNG BREMEN 28 BREMEN BENNIGSENSTR. 2/4/6 POSTFACH 106160
Betonwerk Syke 2808 Syke Am Ristedter Weg 4

OTTO BOLLHAGEN
GmbH & Co.
MALEREIBETRIEB
Bremen, Parkallee 205 · Fernruf 2110 41

Wilh. G. Bädecker
Gerüstbau + Zimmerei
gegründet 1896
Holz- und Stahlgerüste aller Art
28 BREMEN
Parkallee 207 a - Fernruf: (0421) 21 19 16

Walter Kattenbusch
gegr. 1910
Dacheindeckungen, Fassaden-Verkleidungen
BREMEN, Graf-Haeseler-Str. 106, Ruf 44 90 24
Postfach 110 427

AUGUST JÜRGENS
GARTENBAUUNTERNEHMEN
NIENBURG/Weser, Rühmkorffstraße 5
Ruf 36 48
Ausführung neuzeitlicher Wohn- und Siedlungsgärten sowie Werksgrünanlagen

Benno Neubauer
Bauklempnerei - Installation - Gasheizung
Sanitäre Anlagen - Schwimmbadbau
BREMEN
Burchardstraße 41 - Telefon 38 23 48

Sandstedt bietet an
Fenster In Norm- + Einzelanfertigung Holz + Kunststoff
Stahlzargen + Türblätter
(auch Futter) in Holz + Kunststoff, Farbig + Natur endbehandelt
Treppen
in Holz, Einzelanfertigung, 3 Holzsorten
JOHANN SANDSTEDT
28 Bremen, Lindenhofstr. 33–35, Tel. 61 40 11 / 12
NEU Montag–Freitag von 8.00–12.00 u. 15.00–17.00

Licht über den Wassern

Jörg Zink

Geschichten gegen die Angst
ca. 224 S., mit ca. 120 Schwarzweißfotos und ca. 30 Farbfotos, Ppbd. mit vierf. glanzfolienkaschiertem Überzug DM 36,–

Kreuz Verlag, Stuttgart/Berlin

Mehr noch als die bisherigen Bücher von Jörg Zink – Gesamtauflage bis jetzt fast fünf Millionen – verspricht dieses neue Werk ein Bestseller zu werden, denn es führt auf eine völlig neuartige Weise in die Welt der Bibel ein. Man hat bisher die Bibel historisch ausgelegt und religionsgeschichtlich, psychologisch und textkritisch. Zum ersten Mal werden hier alle diese Erkenntnisse zusammengefaßt und führen zu dem aufregenden Ergebnis: Die Geschichten der Bibel sind Geschichten unserer Gegenwart. Der Auszug aus Ägypten, die Wüstenwanderung, der Bund Gottes am Sinai, die Eroberung Jerichos – das sind Geschichten, die mitten hineingreifen in unsere modernen Ängste und Fragen.
Jörg Zink ist ein großer Erzähler. Die Bildgeschichten zu den zahlreichen Fotos bringen die Landschaft, die Menschen und die religiösen Vorstellungen des Vorderen Orients dem Leser so nahe, als sei er selbst dort gewesen. Der Autor zeigt ihm, wie der Mensch im Nachvollzug vergangener Geschichten befreiende Antworten für die Gegenwart entdecken kann.

Die fünfziger Jahre

Horst Adamietz

Bremer Parlamentarier 1951–1959, 544 Seiten mit 27 Abbildungen, Ganzleinen mit Schutzumschlag DM 36,–

Verlag H. M. Hauschild GmbH, Bremen

Mit Temperament und Verve stritten die Abgeordneten der Bremischen Bürgerschaft in den fünfziger Jahren um den Haushalt, den Hafen, den Wohnungsbau, die Schulen, die Arbeitsplätze und die Mitbestimmung, den Brot- und den Milchpreis, das Theater, die Stadthalle. Neben Bürgermeister Kaisen gab es einen Kaiser in Bremen: König Richard führte das große Wort, das tapfere Schneiderlein gab Kontra, Container-Schorse kämpfte um die Kajen, Engel redete mit Engelszungen, Pfeifer pfiff, daß es klirrte, Maria dozierte, und der Spitzbart reklamierte für Bremen-Nord. Hingabe und Leidenschaft waren für Präsident Hagedorn ein gutes Zeichen für den Geist des Parlaments des Stadtstaates, von dessen Abgeordneten und Problemen in den beiden Legislaturperioden von 1951 bis 1959 in diesem Band die Rede ist – einem Buch mit über dreihundert handelnden Personen, Abgeordneten, Senatoren, Bürgermeistern und Präsidenten.
Mit zeitweilig sieben Fraktionen und Gruppen war das parlamentarische Leben damals bunter und vielfältiger. Auch prallten die Meinungen und Argumente deutlicher, profilierter aufeinander als draußen in der sogenannten pluralistischen Gesellschaft, in der das Wirtschaftswunder noch vor der politischen Auseinandersetzung rangierte.
Mit Lebensmittelkarten, Produktionsverboten und Massenarbeitslosigkeit hatte das fünfte Jahrzehnt begonnen, mit einer einmaligen Spitzenleistung im Wohnungsbau, mit der Vollbeschäftigung und einem beachtlichen Devisenüberschuß im florierenden Export endete es. Alle packten zu. Die menschliche Wärme einer Pionierzeit breitete sich aus.
Horst Adamietz, in den sechziger Jahren dann Pressesprecher des Bremer Senats, Autor der so bewegten bremischen Parlamentsgeschichte von 1946 bis 1950, die 1975 unter dem Titel „Das erste Kapitel" erschienen ist und wie sein Rathaus-Buch „Herz einer Stadt" (1970) und der Band „Freiheit und Bindung – Adolf Ehlers" (1978) inzwischen ein lebhaftes Echo gefunden hat, führt den Leser auch diesmal in der ihm eigenen kurzweiligen Darstellung durch die kaum verflossenen und doch bereits so weit zurückliegenden, schon halb vergessenen Jahre des Wiederaufbaues aus der Perspektive des Parlaments und der Parlamentarier.

Bestellungen: Verlag Der Wiederaufbau
Katharinenklosterhof 8/10, 2800 Bremen 1, Telefon 324190

Buchbesprechung

Für die Freiheit der Publizistik

Robert Geisendörfer.
ca. 192 S., Efalin geb. mit Schutzumschlag DM 19,80
Kreuz Verlag, Stuttgart/Berlin
Dieses Buch soll all denen, die in Presse, Funk und Fernsehen, und insbesondere denen, die in den kirchlichen Medien arbeiten, die Anregungen und Maßstäbe des großen Mannes der evangelischen Publizistik vergegenwärtigen. Widerstand und Kritik haben ihn nie davon abgehalten, das von ihm als notwendig und richtig Erkannte zu vertreten.

Was wird aus diesem Land

Jörg Zink.
Begegnungen in Israel
119 S., 8 Farbfotos, 76 Schwarzweiß-Fotos, Ppbd. DM 22,–
Kreuz Verlag, Stuttgart/Berlin
„Wer sich mit der Situation im Nahen Osten im allgemeinen und mit dem Problem Israel im besonderen befassen will, sollte unbedingt dieses Buch von Jörg Zink lesen."
Ev. Gemeindeblatt, Reutlingen

Die Planungszelle Bürger planen ihre Umwelt

Von Peter C. Dienel – 276 Seiten, Folienband
Westdeutscher Verlag 1978, Opladen DM 19,80
Die Planungszelle ist das Modell für eine neue Form der Bürgerbeteiligung: Eine nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Gruppe bearbeitet bestimmte Planungsaufgaben von öffentlichem Interesse mit dem Ziel, bürgernahe Problemlösungen zu finden. Die Planungszelle ist eine Alternative zur oft interessengesteuerten Bürgerinitiative. Robert Jungk nannte das Modell eine „international beachtete ‚soziale Erfindung' auf dem Gebiet der demokratischen Mitbestimmung".

Erben und teilen ohne Streit

Erbengemeinschaft. Nachlaßteilung, 136 Seiten.
Ratgeber für jedermann von Erwin Friedmann, 1978 DM 16,80
Erwin Friedmann Verlag, 7967 Bad Waldsee
Der Verfasser der weithin bekannten Schrift Privattestament gibt mit diesem Buch allen Erben einen Ratgeber zur Hand, der helfen soll, eine Nachlaßauseinandersetzung ohne Streit abzuwickeln. Jede Familie wird von einem Sterbefall betroffen. Durch die fortschreitende Vermögensbildung gewinnen Fragen des Erbrechts immer mehr an Bedeutung. Nach dem Gestz ist es Sache der Erben, den Nachlaß untereinander aufzuteilen. Ohne praktische Anleitung ist der Laie mit dieser Aufgabe fast immer überfordert. Häufig kommt es deshalb unter den Hinterbliebenen zu Meinungsverschiedenheiten und leider oft auch zu bösen Streitereien. Dies muß nicht sein!
Die Broschüre ist in 28 Einzelkapitel gegliedert, die jweils so mit einem Stichwort überschrieben sind, daß auch Einzelfragen schnell nachgeschlagen werden können. Bei den wichtigsten Kapiteln sind Beispiele eingearbeitet, so daß das Gelesene leicht auf die Praxis angewendet werden kann. Als sehr hilfreich werden sich die Muster erweisen, insbesondere dasjenige für den Teilungs- und Auseinandersetzungsplan.
Das Buch gibt dem Leser in leicht verständlicher Sprache einen umfassenden Einblick in die Materie des Erbrechts und bietet sich durch seine gute Gliederung auch als Nachschlagewerk an.

Fotografischer Auskunftsdienst

(DSI) EUROPA NOSTRA, internationale Dachorganisation der Heimatverbände, hat für Verwaltungsbeamte, Schulen, Architekten und Planer, Denkmal- und Naturschutzverbände eine Dia-Serie (48 Dias) über Gefährdung und Rettung des baulichen Erbes in Europa herausgegeben. Zu der Serie, die demnächst fortgesetzt werden soll, ist ein erläuternder Begleittext erarbeitet worden.

(Auskünfte durch Dr. Otto Carlsson, Vizepräsident von EUROPA NOSTRA, Kurfürstenstraße 38, 2800 Bremen, Tel.: (04 21) 44 23 25)

S. BOHLMANN
GARTENGESTALTUNG
Entwurf und Ausführung von Gartenneuanlagen und Wohnanlagen - Natursteinarbeiten - Baumfällung und Pflege, Gartenjahrespflege - Baumschulpflanzen
28 Bremen
Pomponweg 10 A
☎ **614938**

Heinr. Engelage & Sohn KG
HEIZUNG • SANITÄR • ELEKTRO
28 Bremen 1, Weißenburger Straße 2
Telefon 44 30 84 + 44 65 83

Heinr. Strangmann KG
Dacharbeiten – Fassadenverkleidungen
BREMEN, Holunderstraße 65
Telefon 45 31 34

Herstellung von Vorhang-Fassaden mit ICKLA-Unterkonstruktion
Timmermann-Fassadenbau GmbH
2870 Delmenhorst
Vor Annen 42
Tel. 0 42 21 / 6 01 78

Arno Plaggenmeier
Malereibetrieb · Schildermalerei
Bauschilder · Beschriftungen
28 BREMEN · Glockenstraße 10 · Telefon 41 17 33

Trümper & Wessels
Straßen- und Tiefbau
BREMEN, Habenhauser Landstraße 38
Ruf 57 06 27

nipp
Ernst Nipp & Co.
Fassaden- und Fensterbau
Aluminiumveredelung
28 Bremen
Telefon (04 21) 55 91 31
Telex: 02 45 810

Eloxierte Aluminiumfenster auch für Althauserneuerung

Gut ankommen

muß Ihre Werbung, sonst ist der Aufwand umsonst.

Erst eine gute Textgliederung, Satzanordnung, Farb- und Papierwahl sowie ein sauberer Druck ergeben die gute Drucksache.

Wir beraten Sie gern.

Druck- und Verlagshaus Fr. Pörtner
2820 Bremen-Blumenthal
Kapitän-Dallmann-Straße 41-43, Telefon 600021

Anstrichprobleme?

Fragen Sie stets nach **REESA!**

REESA-LACKE und **-FARBEN** bieten für jeden Anstrichzweck die passende Qualität.

SUDING & SOEKEN
LACKFABRIK

BREMEN-HEMELINGEN, Funkschneise 8, Tel. 45 02 14
Stadtlager: Langenstraße 28, Tel. 31 09 24

BLV
VEREINSBLATT
BLUMENTHAL · LESUM · VEGESACK · SCHWANEWEDE · RITTERHUDE

Erscheint im Wirtschafts- und Industriegebiet Bremen-Nord und in angrenzenden Gebieten

Druck- und Verlagshaus Fr. Pörtner

2820 Bremen-Blumenthal
Kapitän-Dallmann-Straße 41–43
Telefon 600021

Buchbesprechung

Düsseldorf – Antlitz einer Stadt

Friedrich Tamms

176 Seiten, 105 Schwarzweißabbildungen, 18 Farbabbildungen, 44 Zeichnungen, Leinen,
ECON Verlag GmbH, Düsseldorf – Wien DM 48,–

Es gibt zahlreiche Bild- und Textbände über deutsche Städte, auch über Düsseldorf. Das neueste Buch von Friedrich Tamms ist aber in seiner Konzeption, seiner Aussagekraft und seinem gestalterischen Reiz einzigartig. Es vereint nämlich das Wissen, das persönliche Engagement und die Erfahrungen des Stadtplaners in einem ausführlichen, informativen Textteil mit der künstlerischen, bildhaften Aussage des Künstlers Tamms, der in 42 bezaubernden Federzeichnungen und Vignetten – in Verbindung mit über 100 für diesen von Herbert Kuttler geschaffenen Farb- und Schwarzweiß-Fotos – einen Bildteil schuf, der Menschen, Bauten, Wirtschaft, Verwaltung, Geschichte und Kultur, also das gesamte Leben Düsseldorfs erfaßt. Dies gelingt nur ganz selten bei solchen Werken.

Das Buch beweist, wie sehr Düsseldorf, dessen Aufschwung im vorigen, wie in diesem Jahrhundert, stürmisch war, ein Kind der Neuzeit ist. Es zeigt aber zugleich, daß die Stadt in ihrer Mitte und vielen Kernen ehemals selbständiger Gemeinden eine Fülle anmutiger Zeugen aus älteren Epochen aufweist. Dem Leser wird bewußt, wie sehr die Stadt es verstanden hat, diesen Oasen der Überlieferung fast überall ihr Eigenleben zu belassen, ohne sich deshalb den Notwendigkeiten modernen Lebens zu verschließen. Friedrich Tamms zeigt „das Antlitz einer Stadt", das beeindruckt, ihr Fluidum, das sie liebenswert macht, ebenso wie die Erwartungen, die in sie gesetzt werden. So ist dieses Buch viel mehr, als gemeinhin von einem Textbildband geboten wird. Es ist ein künstlerisch lebendiges und dabei ungemein informatives Dokument, das ein reizvoller Schlüssel zu einer Welt ist, die in ihrer Vielgestaltigkeit fasziniert.

Prof. Dr. Friedrich Tamms,
geboren 1904 in Schwerin/Mecklenburg, war ab 1948 verantwortlicher Stadtplaner in Düsseldorf und von 1958 bis 1969 Beigeordneter für das gesamte Planungs- und Bauwesen.

Herausgeber: Gerhard Iversen
Mitarbeit: Aufbaugemeinschaft Bremen e. V., Bund Deutscher Architekten im Lande Bremen e. V., Der Grüne Kreis Bremen, Vereinigung freischaffender Architekten und Bauingenieure e. V., Bremen, Vereinigung für Städtebau e. V., Bremen
Verlag + Anzeigenverwaltung:
Der Wiederaufbau – Gerhard Iversen – Verlag zur Förderung der Mitarbeit des Bürgers am Städtebau, Katharinenklosterhof 8–10, 2800 Bremen 1, Tel. (04 21) 32 41 90. „Der Aufbau" erscheint vierteljährlich.

Jahresbezugspreis: DM 40,– inkl. 6 % Mehrwertsteuer, Einzelstück DM 10,– inkl. 6 % Mehrwertsteuer, zuzüglich Versandspesen. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn bis zum 1. Dezember des laufenden Jahres keine Abbestellung erfolgt ist.
Das Bezugsgeld für die Mitglieder der „Aufbaugemeinschaft Bremen" ist im Beitrag enthalten.

Bankkonto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt Bremen, Konto-Nr. 242640, Postscheckkonto Nr. 281828-201, Hamburg.

Für unverlangte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Zum Abdruck angenommene Beiträge unterliegen der freien Verfügung des Herausgebers, wenn ausdrücklich nicht anders vereinbart. Die mit vollem Namen oder mit den Initialen gezeichneten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar.

Nachdruck, auch auszugsweise, einschließlich des Rechts der Übersetzung in fremde Sprachen und der fotomechanischen Wiedergabe oder einer sonstigen Vervielfältigung, auch in Mikroform, nur mit vorheriger Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Gerichtsstand Bremen.

Druck: Druck- und Verlagshaus Friedrich Pörtner, Kapitän-Dallmann-Straße 41/43, 2820 Bremen 71